

Freiburger Materialdienst für die Gemeindepastoral

Dialog mit Muslimen



Herausgegeben vom
Erzbischöflichen Seelsorgeamt
Freiburg im Breisgau

2/2003

„Dialog mit Muslimen“

Seite 1 Hermann Ritter, Pastoralbrief

Zugänge

- 5 Barbara Huber-Rudolf: „... was wahr und heilig ist!“
Katholische Grundlagen des interreligiösen Dialogs
- 9 Wolfgang Rödl: Die Vielfalt des Islam in Deutschland
- 15 Bernd Feininger: Der Fremde unter euch – eine bibeltheologische Betrachtung
- 23 Hermann Uihlein: Der Fremde sind wir uns selbst

Erfahrungen

- 31 Karin Nagel / Johannes Schleicher: Wie Begegnungen beginnen?
Erfahrungen aus Donaueschingen
- 35 Werner Ross: In kleinen Schritten voran. Erfahrungen aus Rheinfelden
- 39 Frank Nesselhauf: Als Gast bei einer Moscheeeröffnung
- 43 Bernhard Pfaff: Grußworte zur Einweihung der Moschee in Gegenbach
- 45 Nadim Ammann: Jugendliche aus verschiedenen Religionen begegnen sich.
Bericht von einer Jugendbegegnung des AKIJA, August 2002
- 49 Heinrich Berger: Dialog mit Muslimen im Rahmen der Bildungswerkarbeit
- 53 Stefan Leinweber: Das Fremde, das Nahe, das Eigene – gemeinsam
Wurzeln entdecken
- 57 Jörg Sieger: Längst überfällig – noch nicht zu spät. Chronologie eines Hoffnungs-
weges
- 61 Sr. Christa Schwab: Christliche und muslimische Kinder im Kindergarten
- 65 Ingeborg Haag: Begegnungen mit muslimischen Frauen – zu Besuch in
einer Familie mit gemeinsamem Fastenbrechen
- 69 Yasemin Alkan: Gemeinsames Fastenbrechen mit den nichtmuslimischen
Frauen.
- 71 Anja Berkmann: Gemeinsame Friedensgebete. Erfahrungen aus Pforzheim
- 73 Rolf Kannen: Gemeinsames Gebet. Erfahrungen aus Freiburg
- 75 Klaus Holz: Ehe zwischen Christen und Muslimen. Erfahrungen, Chancen,
Probleme, Grenzen

Materialien/Tipps/Hinweise

- 77 Gemeinsame Stellungnahme zum Friedensgebet am 12. November 2001 in
der Moschee in Steinbach
- 79 Francis Kardinal Arinze, Was ist „interreligiöser Dialog“?
- 82 Grußworte zum Ende des Fastenmonates Ramadan
- 85 Klaus Holz, Von der Christlich-Islamischen Gesellschaft Pforzheim e.V.
zur Islamisch-Christlichen Konferenz (ICK)
- 88 Literatur
- 92 Die islamischen Festtage 2003/2004

Autor(inn)enverzeichnis

Liebe ehrenamtliche und hauptberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im pastoralen Dienst in unserem Erzbistum,

das hätte ich mir vor zwanzig Jahren auch nicht träumen lassen, dass ich einen Pastoralbrief schreiben würde zu einem Themenheft „Dialog mit Muslimen“. Damals war ich daran, mich von meiner Pfarrei zu verabschieden. Es gab in dieser Pfarrei nur wenig Nichtchristen. Das waren in der Mehrheit Ungetaufte und ein paar türkische Familien islamischen Glaubens. Die lebten unter sich, waren freundlich, aber ohne große nachbarschaftliche Kontakte. Für die Kinderchristmette übte eine Schulklasse mit ihrem Lehrer mit Flöten und Orff'schem Instrumentarium. Unter den Kindern war eines aus einer türkischen Familie, musikalisch und sehr begabt. Als es aber um den Gottesdienst ging, sagte das Mädchen: „Da muss ich zuerst meinen Vater fragen“. Der erlaubte es dann, schärfte dem Mädchen aber ein: „Musik machen darfst du – aber dass du mir ja nicht betest!“ Für ihn wäre das wahrscheinlich ungeheuerlich gewesen, in einer katholischen Kirche zu beten.

Ob er es dann mitbekommen hat, dass 1986 und 2002 Vertreter aller Religionen auch hochrangige muslimische Vertreter, vom Papst nach Assisi eingeladen, miteinander um den Frieden gebetet haben?

Wir stehen am Beginn des 3. Jahrtausends. Wir leben inzwischen – vor allem in unseren Städten – in einer multikulturellen und multireligiösen Gesellschaft. Es gibt einzelne Pfarreien, in denen mehr muslimische Mitbürger leben als Angehörige der christlichen Konfessionen. An dieser Stelle zitiere ich aus einer eben veröffentlichten Handreichung der deutschen Bischöfe¹¹⁾, die ich nur intensiv Ihrem Studium empfehlen kann:

„Historisch gewachsene Vorurteile auf christlicher wie auf muslimischer Seite spielen bis heute eine große Rolle. Sie beruhen auf leidvollen Erfahrungen, die sich tief in das Gedächtnis der betroffenen Völker einbrannten und gute Erfahrungen überdeckten. ...

Doch trotz aller Konflikte hat sich seit dem 20. Jahrhundert ein Gespräch zwischen den Religionen entwickelt, das an Intensität, Qualität und Breite kein geschichtliches Vorbild kennt. Den Umbruch zum Dialog hin brachten auf katholischer Seite das Zweite Vatikanische Konzil. Das Konzil markiert mit der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen – *Nostra aetate* einen Neuanfang“.

Der Dialog mit Muslimen fordert nicht nur guten Willen, sondern eine ganze Menge Sachwissen und – das möchte ich ausdrücklich betonen – eigenes Glaubenswissen und eigene Glaubensüberzeugung.

„Überzeugung vom Wahrheitsanspruch des eigenen Glaubens mit der Bereitschaft und die Bereitschaft und Öffnung zum Dialog mit anderen Religionen“ gehören zusammen (Kardinal Lehmann).

Dazu möchte Ihnen der vorliegende Materialdienst eine Hilfe sein.

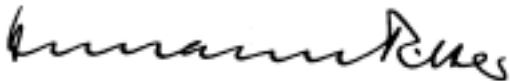
Wir haben alle noch etwas aufzuholen. In meinem Theologiestudium habe ich vieles über die monotheistischen Religionen gehört. Aber das war doch weithin abstrakte Theorie.

Die Quellen des Judentums ist für uns zuerst das Alte Testament. Wir lieben es als erste Urkunde unseres Glaubens. Das heilige Buch des Islam, den Koran, kannte ich bis vor etwa fünfzehn Jahren nur aus der Sekundärliteratur. Seither steht der Koran nicht nur in meinem Bücherregal, sondern wird auch öfter gelesen, befragt, auch hinterfragt.

Dieser Materialdienst ist keine leichte Kost. Ich hoffe, er ist für Sie eine Hilfe.

Dass Dialog ins Gebet mündet, auch ins gemeinsame Gebet, braucht keine Utopie zu sein.

Ihr



(Hermann Ritter)
Domkapitular und
Rektor des Erzb. Seelsorgeamtes



¹ Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen (25. Januar 2003), S.14.

„ ... was wahr und heilig ist!“

Katholische Grundlagen des interreligiösen Dialogs

Das Zweite Vatikanische Konzil hat nach Jahrhunderten der Gleichgültigkeit, der kriegerischen Auseinandersetzung und des missionarischen Drängens nicht nur die Grundlagen für den interreligiösen Dialog gelegt. Es fordert die katholischen Christen auf, sich in das Gespräch mit den Angehörigen anderer Religionen einzulassen und gedeihliche, fruchtbare Beziehungen zu pflegen. Die Dialogpraxis der vergangenen Jahrzehnte richtete mehr und mehr Fragen an die kirchliche Hierarchie und die Theologie der Religionen, die zu einer Verdeutlichung der Spannung zwischen Mission, Bekenntnis und interreligiöser Begegnung führten.

1. Einhellig: Das Konzil und Papst Paul VI.

„Nostra Aetate“, die Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, basiert auf der aktuellen Erkenntnis, der Kirche komme eine Einheit und Frieden stiftende Rolle in der Gemeinschaft der Völker zu. Deshalb will die Kirche nichts von dem ablehnen, was in anderen Religionen an Lehren, Lebensregeln und Riten wahr und heilig ist (NA 2). Gleichzeitig betont die Erklärung, dass es die Aufgabe der Predigt der Kirche ist, das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes und als Quelle aller Gnaden zu verkünden. Mit der wichtigste Satz – speziell in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um den Islam und die Muslime – erklärt für wichtig, was irgendwelchen Menschen die brüderliche Haltung verweigert (NA 5). Kein Gottesdienst ohne Menschenfreundlichkeit (1 Joh 4,8)!

Die Wertschätzung, der die Konzilsväter in den bekannten Texten der dogmatischen Konstitution „Lumen Gentium (Nr. 16) und „Nostra Aetate“ (Nr. 3) die Muslime eindeutig versicherten, wird theologisch durch die Aussage übertroffen, der Heilswille Gottes umfasse auch die Muslime. Die theologische Frage, wie denn die nichtchristlichen Religionen mit dem Heilsgeschehen in Jesus Christus verbunden sind, erhält im Sinne von Rahner und Schlette die Antwort in „Gaudium et Spes“ 22, durch den Einfluss des Heiligen Geistes seien alle dem österlichen Geheimnis in einer Gott bekannten Weise verbunden. Das Thema der wahren Religion ist hier implizit behandelt. In keinem Zusammenhang aber mit der Wahrheit oder Falschheit einer Religion steht die Gewährung von Religionsfreiheit nach „Dignitatis Humanae“ (Nr. 4).

Die Konzilsväter vermieden es, die Reibungsflächen in der Begegnung mit den Muslimen und die Konfliktfelder in der theologischen Auseinandersetzung mit dem Islam zu benennen. Sie schätzen an den Muslimen deren Bemühen um die sittliche Lebenshaltung und setzen sich dafür ein, mit ihnen gemeinsam für „Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“ einzutreten. Dem Konzil ist es – wie man so poetisch formuliert – nicht gelungen, den „Dämon des Schweigens“ nach dem Schock der Kolonialzeit und dem Imperialismusvorwurf zu vertreiben. So ist es nicht verwunderlich, dass in der Praxis des Dialogs immer häufiger darauf hingewiesen wird, die „geistlichen Bande, die uns einen“¹, anzuerkennen und das verbindende Moment des Glaubens an den einen Gott² zu betonen. Die Dialogbewegung, von ihren Kritikern

¹ Vgl. Conseil Pontifical pour le Dialogue Interreligieux: Reconnaître les liens spirituels qui nous unissent. Cité du Vatican 1994.

² Vgl die Gebete um den Frieden in Assisi, und andere in der Tradition des päpstlichen Vorbildes.

bereits als Dialogismus und ihre Vertreter als Dialogisten bezeichnet, läuft Gefahr, diesen authentischen Ausdruck des christlichen Glaubens gegen andere nicht weniger authentische Ausdrucksweisen auszuspielen. Dieser Gefahr wehren Verlautbarungen des Papstes und des Päpstlichen Rates für den Interreligiösen Dialog umso nachdrücklicher je jünger sie sind. Das Apostolische Schreiben Papst Pauls VI. über die Evangelisierung in der Welt von heute von 1975 betont in Bezug auf die nichtchristlichen Religionen den Respekt und die Wertschätzung. Es hebt die Aufrichtigkeit und Lauterkeit des Herzens der einzelnen Gläubigen hervor und wiederholt *Lumen Gentium* in seinem Dictum von den „Samenkörnern des Wortes Gottes“ (Nr. 17).³ Evangelisierung findet ihr Proprium nicht in der Einladung in die Kirche einzutreten, auch die Werke der Diakonia geben Zeugnis. Auch hier verweist das päpstliche Schreiben auf die Verantwortung der Kirche, ausdrücklich die Frohbotschaft zu verkünden. Es wäre falsch zu vermuten, „die Entsendung von Missionaren gehöre nun der Vergangenheit an“⁴. Damit ist nun die kritische Frage nach der Positionierung des Dialogs (ein Begriff, den die Verlautbarung nicht nennt) gegenüber Mission und Verkündigung aufgeworfen.

2. Mehrdeutig: Papst Johannes Paul II. und der Päpstliche Rat für den interreligiösen Dialog

In einer weit verbreiteten, dem Dialog vermeintlich wohl wollenden Sicht zeichnet sich die Einstellung ab, Dialog unter den Monotheisten der sog. Abrahamitischen Religionen habe zumindest unter diesen Adressaten die Mission abgelöst. Dieser Meinung widerspricht die offizielle römische Kirche. Das Dokument „Dialog und Mission“ des Päpstlichen Sekretariates für die Nichtchristen von 1984 definiert den Begriff Dialog wie folgt: Das Wort „bezeichnet nicht nur das Gespräch, sondern das Ganze der positiven und konstruktiven Beziehungen zwischen den Religionen, mit Personen und Gemeinschaften anderen Glaubens, um sich gegenseitig kennen zu lernen und einander zu bereichern“⁵. Es wird nicht außer Acht gelassen, dass „auch beim Dialog der Christ normalerweise in seinem Herzen das Verlangen nährt, seine Christuserfahrung mit dem Bruder aus der anderen Religion zu teilen“⁶. Es drängt sich der Eindruck auf, der Dialog sei ein Begriff, der den der Mission erweitert und vertieft. Besonders die Betonung der Achtung des Gewissens und der Hinweis auf den Werkzeugcharakter des Christen in der Mitarbeit beim Plan Gottes bestärkt darin.⁷

Mit großer Deutlichkeit hebt schließlich die Enzyklika „*Redemptoris missio*“ von Papst Johannes Paul II. hervor, der interreligiöse Dialog sei Teil der Sendung der Kirche zur Verkündigung des Evangeliums und Methode und Mittel zur wechselseitigen Kenntnis und Bereicherung.⁸ Allen, die den Dialog führten, um „aus Christen bessere Christen und aus Muslimen bessere Muslime zu machen“ (geflügeltes Wort, das m.W. auf Paul Schwarzenau zurückgeht), wird entgegengehalten, „dass das Heil und die Fülle der Offenbarung von Christus kommt und der Dialog nicht von der Verkündigung des Evangeliums enthebt“⁹, denn „die Kirche ist der eigentliche Weg des Heiles und sie allein ist im Besitz der Fülle der Heilmittel“¹⁰. Nach diesen Klarstellungen besteht kein Zweifel mehr daran, dass der interreligiöse Dialog für den Papst ein Mittel zum Zweck

³ *Evangelium nuntiandi* 53.

⁴ Ebd.

⁵ *Dialog und Mission* 3.

⁶ *Dialog und Mission* 40.

⁷ Vgl. *Dialog und Mission* 39,41.

⁸ Vgl. *Redemptoris missio* 55.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

der Evangelisierung darstellt. In diesem Sinne empfiehlt die Kongregation für die Evangelisierung der Völker in ihrer Instruktion über die missionarische Zusammenarbeit von 1998: In Ländern mit alter christlicher Tradition bilden sich sehr oft Gruppen aus Angehörigen nichtchristlicher Religionen, die nicht leicht erkennbar oder quantifizierbar sind. Neben Gastfreundschaft und sozialem Beistand ist es notwendig, Schritte zur Erstevangelisierung vorzusehen. ... Die Bischöfliche Kommission für Weltmission sollte sich gemeinsam mit den Päpstlichen Missionswerken in der Pflicht sehen, sich um diese Immigranten zu kümmern, in dem sie die Zusammenarbeit mit zurückgekehrten Missionaren aus den jeweiligen Ländern nutzt.“¹¹

Diese Meinung differenzierte der Päpstliche Rat für den Interreligiösen Dialog und setzte in seinem Dokument „Dialog und Verkündigung“ von 1991 eine Erweiterung des Missionsbegriffes dagegen, der nun nicht mehr die konkrete missionarische Arbeit sondern die Sendung der Kirche umfasste. Das Dokument schafft die Basis dafür, „leichter einzusehen, warum und in welchem Sinne der interreligiöse Dialog ein integraler Bestandteil des Evangelisierungsauftrages der Kirche ist. „Gott schenkte und schenkt weiterhin in einem Jahrhunderte währenden Dialog der Menschheit sein Heil. In gläubigem Vertrauen auf das göttliche Handeln muss auch die Kirche in den Heilsdialog mit allen Menschen eintreten.“¹² „Dialog und Verkündigung“ denkt über das Sakrament Kirche nach. Kirche kann gerechtfertigt für sich beanspruchen, Heilszeichen und -werkzeug Gottes für alle Menschen zu sein. Es ist aber nicht übersehen, dass die Kirche als Erscheinung in der Geschichte Grenzen hat, als pilgernde Kirche nicht vollkommen sondern *semper reformanda est*.

Abschließend gelangen wir zu folgender Inhaltsbeschreibung des interreligiösen Dialogs, wie er sich in die Mission *ad gentes* einfügt: Dialog meint die Verknüpfung der missionarischen Arbeit innerhalb der Sendung der Kirche zur Verkündigung des Glaubens an den dreieinen Gott mit der geschichtlichen und gesellschaftlichen Situation in Respekt vor der Gewissensfreiheit jedes Einzelnen und in Zurückhaltung angesichts des Geschenkcharakters des Glaubens. Die Zielvorstellung des Dialogs konzentriert sich auf die Spiritualisierung dieser Welt, „die Begegnung und den Austausch in der zumindest tendenziell gemeinsamen Sache jeder Religion, in Erfahrung und Verehrung des Heiligen“. Dagegen liegt die Zielvorstellung der Mission in der Einheit aller Menschen in der einen Kirche, d.i. das Reich Gottes. Das Ziel der Mission ist der Transfer einer eschatologischen Größe.¹³

3. Plural: Theologien der Religionen

Die Internationale Theologen-Kommission hat schon 1997 in ihrem Dokument „Das Christentum und die Religionen“¹⁴ darauf hingewiesen, dass im interreligiösen Dialog die Wahrheit des christlichen Glaubens und die zentrale Bedeutung Jesu Christi nicht zur Disposition stehen. Die Kongregation für die Glaubenslehre fokussiert in der Erklärung „Dominus Iesus“ auf die Verurteilung jener Lehren, die die Fülle und Endgültigkeit der Offenbarung in Jesus Christus verschleiern. Jesus Christus, so stellt die Kongregation fest, ist der Mittler und der Erlöser für alle Menschen. In seiner Erläuterung vom 5.9.2000 dieser Erklärung forderte der Vorsitzende der deutschen Bischofskonferenz, über die Bedeutung religiöser Erfahrungen in anderen Religionen im Heilsplan Gottes müsse noch weiter theologisch geforscht werden. Gerade auf dem Hintergrund der „festen Glaubensüberzeugung“, dass die Kirche (in der der Herr selbst

¹¹ Cooperatio missionalis, 1998, 19d.

¹² DP (Dialog und Verkündigung, 1991).

¹³ Vgl. FITZGERALD, Michael L.: The Aim of Mission according to Christian Theology. In: XVI. Journées Romaines: Chrétiens et Musulmans: Mission et da'wa. Frascati 1987, 25–35.

gegenwärtig ist) und die einzige wahre Religion, daran glauben schon die Konzilsväter, in der katholischen Kirche verwirklicht ist.

Die wahre Religion und die vielen Religionen, das Verhältnis von Religion und Christentum beschäftigte Karl Kardinal Lehmann, den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz in seinem Eröffnungsreferat zur Herbstvollversammlung 2002. Auch an dieser Stelle bedauert er, dass eine tiefere Beschäftigung mit den Texten des Konzils nicht erfolgte. Es sei jedoch zu beobachten, dass man die nichtchristlichen Religionen zwar nun nicht mehr verwerfe, sie aber insoweit sie sich christlich verstehen lassen, vereinnahme. Unter den Theoretikern der Religionstheologie versuchten die Vertreter des Pluralismus zu begründen, dass die verschiedenen Religionen eigenständige und gleichwertige gültige Antworten auf die Offenbarung Gottes oder Erfahrungen der Transzendenz sein können. In der Tat verneint der religionstheologische Pluralismus absolute Wahrheits- und Heilsansprüche und postuliert die authentische Erfahrung der einen transzendenten Wirklichkeit auf unterschiedliche aber dennoch gleichermaßen authentische Weise in den religiösen Traditionen. Lehmann konstatiert kritisch, dass der pluralistischen Religionstheologie nicht gelungen sei, die verschiedenen Ansätze nach dem Konzil zu einer Theologie der Religionen zur Synthese zu bringen. Im nächsten Schritt gesteht Lehmann zu, dass man von einer – wie immer gearteten Überlegenheit des eigenen, christlichen Glaubens ausgeht, wie dies in den Ansätzen des religionstheologischen Inklusivismus und Exklusivismus mit unterschiedlichen Konsequenzen geschieht, in der katholischen Kirche verwirklicht ist“ und gerade deshalb zu einem Modell der Verhältnisbestimmung kommen müsse.

Eine der jüngeren Veröffentlichungen des Präsidenten des Rates für den Interreligiösen Dialog, Erzbischof Michael L. Fitzgerald¹⁵, insistiert auf der lehrstuhl-/disziplinenübergreifenden Debatte über die Fundamentaltheologie hinaus. Es gebe keinen Grund, warum sich nicht die Dogmatik in der Lehre von der Trinität vom Hinduismus und die Schöpfungslehre vom Buddhismus herausfordern lassen sollten. Durch aufrichtige Untersuchungen anderer Systeme soll ein tieferes Verständnis der Eigenständigkeit der christlichen Geheimnisse gewonnen werden. Gerade in derlei Intentionen liegt die Gefahr, die anderen Religionen wenn schon nicht als Gegner, doch aber als Negativfolie für die Würdigung des Christentums zu missbrauchen.

Vieldimensional erscheinen nicht nur die Theorien über das Verhältnis der Religionen sondern auch die Dimensionen des Dialoges der Religionen. Dazu noch einmal Kardinal Lehmann: „Man muss wohl, auch einen Dialog der Religionen für schädlich halten, der im Grunde die religiöse Frage ausklammert und nur politisch und sozial relevante Themen in Angriff nimmt. Es wäre geradezu paradox, wenn der interreligiöse Dialog sich um alles kümmern würde, was zwischen Himmel und Erde ist, aber nicht um die Suche nach Wahrheit und die Erfüllung dieses Suchens im Glauben an Gott. Der interreligiöse Dialog braucht auch diese spezifische Herausforderung, denn er darf sich weder gesellschaftlich-politisch noch kulturell instrumentalisieren lassen.“ Wenn also das Anliegen des interreligiösen Dialoges die gemeinsame ostentative Suche nach Gott in einer bestimmten historischen und kulturellen Gegebenheit ist, dann bedarf es vorrangig der Entwicklung einer Spiritualität des Dialogs.¹⁶ Diese Spiritualität gründet im Glauben und nährt den Glauben.

¹⁴ Vgl. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.): Das Christentum und die Religionen, Bonn 1997.

¹⁵ FITZGERALD, Michael L./MACHADO, Felix A.: Emerging Christian Theology of Religions. In: Pro Dialogo (2002)3, 313-324.

¹⁶ Vgl. dazu: ARINZE, Francis: Spirituality in dialogue. In: Pro dialogo (1997)3, 371-376; Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog: die Spiritualität des interreligiösen Dialogs, Rom 3. März 1999.

4. Die Spiritualität des Dialogs

Sie gründet im Glauben bei Christen und Muslimen, dass sich die Angehörigen der beiden Religionen in dem besonderen Verhältnis des Geschöpfes zu seinem Schöpfer treffen und in diesem Geist Weltverantwortung übernehmen und die Suche nach Gott gemeinsam aufnehmen.

1. an Gott in seiner Gestalt der innergöttlichen Beziehungen. Dieser Gott ist das Modell für die menschlichen Beziehungen und die Grundlage des Dialogs. Er ist die Gemeinsamkeit, der Berührungspunkt, der Grund für uns, in Gespräche miteinander zu kommen.
2. an Gott, der sich den Menschen mitgeteilt hat. Auf diese Weise hat Gott die Gemeinschaft mit den Menschen hergestellt. Und in dieser Gemeinschaft wissen sich die Christen, die mit Menschen anderen Glaubens die Begegnung suchen.
3. an Gott, den der Mensch in seinem Leben jeden Tag neu sucht und sich zu ihm bekehren muss. In der Hinwendung und Bekehrung zu Gott begegnen wir dem Andersgläubigen. Der interreligiöse Dialog ist eine religiöse Betätigung, die die Dialogpartner auf der Suche nach Gott einander näher bringt. In den unterschiedlichen Antworten der Religionen auf den Anruf Gottes, den verschiedenen Riten und Lebensvollzügen, zeigt sich der Charakter der jeweiligen Religionsgemeinschaft, der sie so wertvoll für den Austausch macht.

Die Spiritualität des Dialogs nährt den Glauben

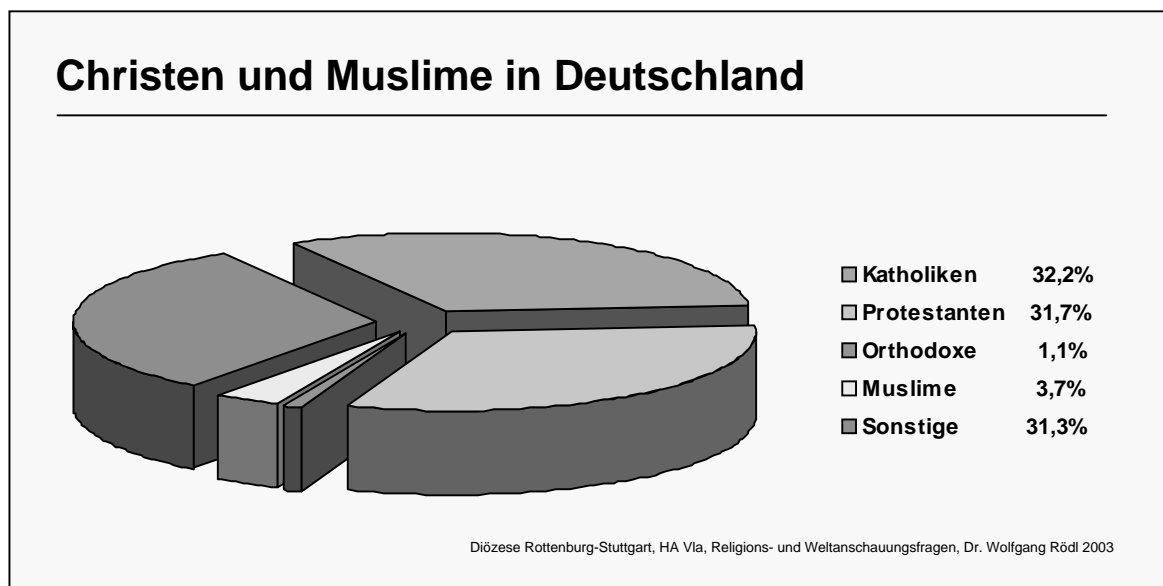
4. in der Selbstvergewisserung, die der Dialogpartner erlebt, der sich auf die Aufgabe des Zeugen und Auskunftgebenden einlässt. Der Gesprächspartner will wissen, mit wem er es zu tun hat und will die religiösen Ausdrucksmöglichkeiten und Glaubensinhalte kennen lernen.
5. Die Spiritualität, die den christlich-islamischen Dialog tragen soll, lebt aus dem Glauben, der Hoffnung und der Nächstenliebe. Da ist der Glaube an Gott und sein Wirken, das der Mensch mit seiner Vernunft nicht durchdringen kann. Die Hoffnung charakterisiert den Dialog, der keine schnellen Erfolge erzielen will, sondern daran festhält, dass die Zeit der Ernte nur der Vater kennt. In der Nächstenliebe gibt der Christ die Gnade Gottes an seine Mitmenschen weiter. So ist der interreligiöse Dialog eine Aktivität aus der Mitte des Glaubens in die Mitte des Glaubens hinein.
6. Die Spiritualität des Dialogs wird durch das Gebet genährt. Wenn die Beteiligten feststellen, dass der Andersgläubige nicht oder zumindest nicht sofort auf das Gesprächsangebot eingeht, bedarf es der geistlichen Stärke noch eine Meile zusätzlich mitzugehen.



Dr. Barbara Huber-Rudolf

Die Vielfalt des Islam in Deutschland

Die Präsenz des Islam in Deutschland ist verhältnismäßig jung. Ihre Entwicklung mit einem entsprechenden Gemeindeleben setzte in nennenswertem Maß erst in den 60-er Jahren des 20. Jahrhunderts ein. Obgleich zugewandert, ist er mit nahezu 3 Millionen Gläubigen hierzulande nach den beiden großen Volkskirchen die zweitgrößte religiöse Gruppe.



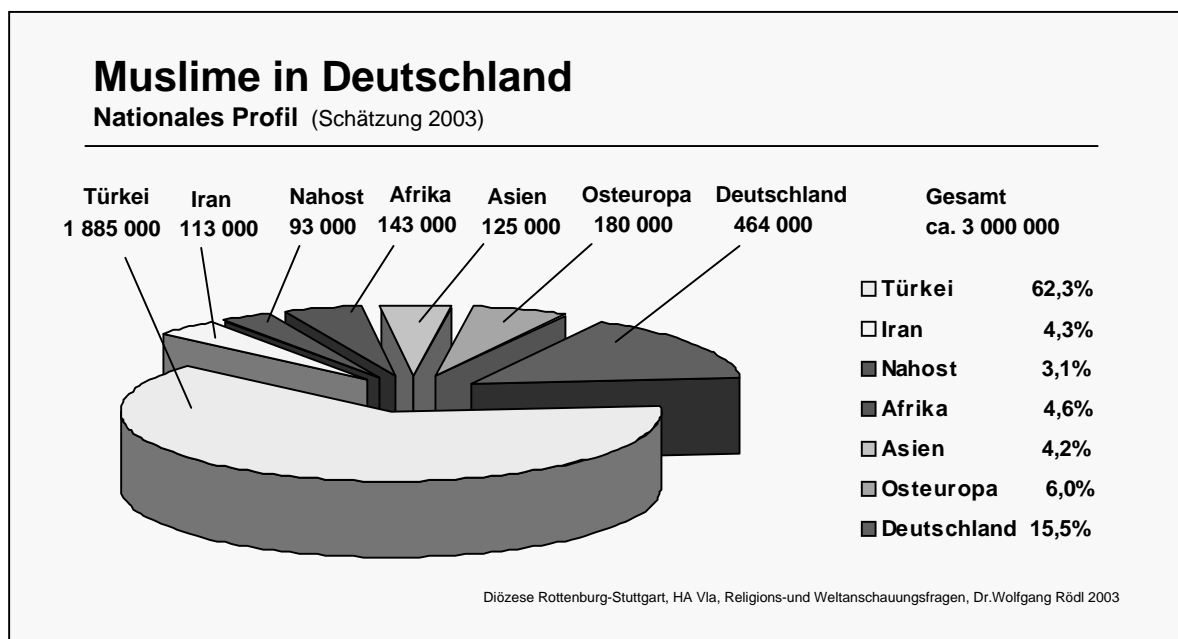
Zum Charakter islamischer Präsenz

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der 60er hatten noch im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg die Anwerbung von Arbeitnehmern im Ausland notwendig gemacht. Ein Teil dieser Gastarbeiter kam aus der Türkei, deren Bevölkerung bekanntlich fast ausschließlich dem muslimischen Glauben anhängt. Wegen des damals praktizierten rotierenden Gastarbeitersystems war dies von außen jedoch kaum wahrnehmbar: Die Arbeiter lebten, bevor sie wieder in ihre Heimat zurückkehrten, für einige Jahre ohne ihre Familien in bescheidenen Unterkünften, die in der Regel der Arbeitgeber zur Verfügung stellte. In ihrer Freizeit organisierten sie sich in sog. Arbeitnehmervereinen. Hier pflegten sie ihre heimatliche Kultur. In diesem Rahmen kamen Muslime auch ihren religiösen Bedürfnissen und Pflichten nach. Dies nahezu ohne jegliche öffentliche Relevanz.

Im Zuge wachsender Rezession zu Beginn der 70-er Jahre wurde 1973 ein Anwerbestop für ausländische Arbeitnehmer verhängt. Für diejenigen, die trotz entsprechend geschaffener Anreize nicht nach Hause zurückkehren wollten, führten die damit notwendig gewordenen politischen Maßnahmen dazu, dass die ausländischen Arbeitnehmer *de facto* zunehmend zu Einwanderern wurden, auch wenn sie *de jure* noch lange „Gastarbeiter“ bleiben sollten.

Diese neue Situation zeichnete sich dadurch aus, dass man begann sich zunächst für einen längeren, später einen ständigen Verbleib einzurichten. Familiennachzug und die wachsende Finanzkraft führten in Ballungsgebieten zur Entstehung einer „orientalischen“ Infrastruktur. Zunehmend wird die Präsenz des Islam nun auch von der Öffentlichkeit wahrgenommen. Vonseiten der einheimischen Bevölkerung begegnet

man diesen Entwicklungen teils gleichgültig, häufig misstrauisch, im selben wachsenden Maße mit dem Muslime ihre Rechte einfordern und Ansprüche geltend machen, jedoch auch abweisend. Ungeachtet der Probleme, die sich für Muslime in unserer säkularen und freizügigen Gesellschaft ergeben, interpretiert man ihr zur Identitätswahrung oft von überkommenen islamischen Verhaltensmustern geprägtes Auftreten meist einseitig als gesellschaftliche Verweigerung und Mangel an Integrationsbereitschaft. Dies wird als Bedrohung empfunden. Andererseits zeigt sich bei der 2. Generation, die das Schulsystem in Deutschland erfolgreich durchlaufen und teilweise auch akademische Abschlüsse absolviert hat, ein ernsthaftes Bemühen um eine verträgliche Integration.



Aber nicht nur die Arbeitsmigranten aus der Türkei, wenngleich an die 85%, trugen zur Präsenz des Islam in Deutschland bei. Die Zuspitzung der politischen Konflikte in den traditionellen islamischen Ländern Arabiens hat eine Einwanderungswelle auch von dort her ausgelöst. Muslime aus dem Nahen und Mittleren Osten, den Maghreb-Staaten, vom Balkan, ja nahezu aus der gesamten islamischen Welt, leben daher in unserem Land.

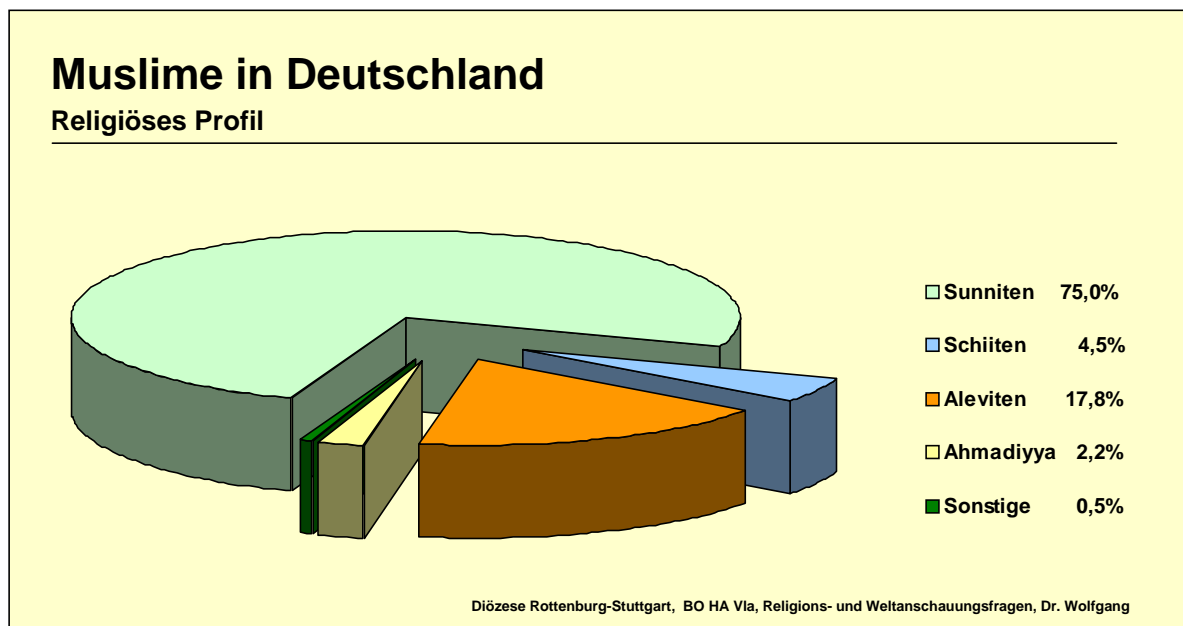
Trotz der Tatsache, dass sich das nationale Profil des Islam seit kurzer Zeit wegen zunehmenden Wechsels der Staatsangehörigkeit in einem rasanten Tempo zugunsten deutscher Staatsbürger entwickelt, bleiben es nach wie vor genuine Türken, die das islamische Profil in Deutschland prägen. Die genuin deutschen Muslime sind nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe von Konvertiten.

Auch wenn sich die islamische Gemeinschaft (umma) nach dem Prinzip des Ein-Gott-Glaubens (tauhid) und des vereinheitlichenden Gesetzes (sharia) als die eine und allumfassende Religion versteht, hat die vereinheitlichende Kraft des Islam doch auch ihre Grenzen. Die Einheit war bereits beim Tod des Propheten Mohammed (632) gefährdet. Insbesondere unterschiedliche Auffassungen in der Frage nach dem Nachfolger des Propheten im Leitungsamt, im Kalifat, führte frühzeitig zur Spaltung in Sunniten und Schiiten. Ebenso trug die Entwicklung unterschiedlicher Rechtschulen, wenngleich heute als gleichberechtigt nebeneinander anerkannt, zu einer gewissen Pluralisierung im Islam bei. Dazu brachte die weitere Geschichte des Islam noch eine Vielzahl unterschiedlicher Bewegungen mit jeweils spirituellen, politischen aber auch

theologischen Besonderheiten hervor. Mit der nationalen Vielfalt der Muslime ist daher natürlich auch eine Vielfalt der religiösen Ausdrucksformen und Richtungen ins Land gekommen.

Der sunnitische Islam, dem 80–85 % der islamischen Weltbevölkerung folgen, stellt auch in Deutschland mit ca. 75 % den Löwenanteil, insbesondere in der für die Türkei typische von der hanafitischen Rechtsschule geprägten Form. Innerhalb dieser sunnitischen Mehrheit gibt es auch eine beachtliche Zahl von Gläubigen, die verschiedenen sufischen Bewegungen anhängen. Durch die Einwanderer vor allem aus dem Iran und Afghanistan schlägt der schiitische Islam mit ca. 4,5 % zu Buche.

Einen bemerkenswerten Anteil von Muslimen in Deutschland, ca. 18 %, stellen die Aleviten. Bis zu 1/4 der türkischen Einwanderer gehören nämlich dieser Sonderform an, die wohl ihre Wurzeln im schiitischen Islam, mit dem orthodoxen Selbstverständnis jedoch kaum mehr etwas gemein hat. Aleviten akzeptieren den Koran, so wie er heute vorliegt, nicht als göttlich. Sie lehnen folglich die Sharia ab und werden somit von Sunniten und Schiiten zumeist als Nicht-Muslime betrachtet.



Nicht selten begegnet man hierzulande der verhältnismäßig kleinen jedoch öffentlich sehr aktiven Ahmadiyya-Bewegung. Die im 19. Jahrhundert in Pakistan entstandene Bewegung gilt seit 1974 als von der Weltgemeinschaft der Muslime ausgeschlossen. Ihre Anhänger halten den Gründer (Hazrat Mirza Ghulam Ahmad) für den Mahdi, den von Schiiten erwarteten Messias, und verehren ihn neben Mohammed wie einen neuen Propheten. Sie befinden sich stellenweise sogar in einer Verfolgungssituation. Entsprechend handelt es sich bei dem Anteil von gut 2 %, den Ahmadis unter den Muslimen in Deutschland ausmachen, häufig um Flüchtlinge.

Islamische Zentren und Organisationen

Der Verbleib der Muslime in Deutschland erforderte insbesondere auch die Organisation der religiösen Betreuung. Die bereits von den ersten Gastarbeitern gegründeten Vereine übernahmen im wachsenden Maße die wichtigsten Aufgaben einer Moschee: das gemeinschaftliche rituelle Gebet, insbesondere am Freitag, sowie den Koranunterricht. Verschiedene überregional agierende Organisationen boten sich an, (um

den Preis einer religiösen und politischen Festlegung) die Ortsvereine dabei zu unterstützen. So wurden die Arbeitervereine als Anlaufstelle für menschliche und kulturelle Kommunikation zunehmend auch zu wichtigen Orten islamischen Gemeinschaftslebens. Die Organisationsform muslimischer Gemeinden ist bis heute die des gemeinnützigen eingetragenen Vereins. Entsprechend der präsenten nationalen und konfessionellen Vielfalt ergab sich im Laufe der Jahre ein buntes Bild an Organisationen, von denen insbesondere die türkischen in einem politischen Spannungsverhältnis zueinander stehen. Die bedeutendsten seien daher kurz benannt und charakterisiert:

Der Verband Islamischer Kulturzentren (VIKZ)



Die erste türkische Organisation, die sich für die Schaffung einer gemeinsamen Bewegung auf Bundesebene einsetzte, war der Verband islamischer Kulturzentren e.V. Gegründet 1973 in Köln, begann er den breit gestreuten Ortsvereinen anzubieten, sich ihm gleichsam als Filiale anzuschließen. Heute betreut er gut 300 Niederlassungen. Weil unter den Gründern des Verbandes Schüler des Gelehrten und Sufi Süleyman Hilmi Tunahan Efendi maßgeblich mitgewirkt haben, werden

die Mitglieder des Verbandes auch als „Süleymancilik“ bezeichnet.

Sufiorden waren 1926 u.a. auch wegen ihrer in der Regel einer Arkandisziplin unterliegenden esoterischen Sonderlehren in der Türkei verboten worden. Die Süleymancilik stehen also in der Heimat unter einem gewissen politischen Druck und ihr Verhältnis zur kemalistischen Staatsdoktrin war schon immer gespannt. In den Anfangsjahren des VIKZ kam dies auch deutlich in der Verbandspolitik zum Ausdruck. Heute dagegen versteht sich der VIKZ als ein auf den Verbleib in Deutschland ausgerichteter religiöser Zusammenschluss, dessen Hauptaufgabe darin besteht, Kindern und Erwachsenen Korankurse zu erteilen, in denen vor allem die richtige Art zu beten und Inhalte des Korans vermittelt werden sollen. Der VIKZ fördert die Praxis der deutschen Sprache (erster Ilmihal [Gebetslehrbuch] in deutscher Sprache!). Politische Stellungnahmen vonseiten des Verbandes zu Entwicklungen in der Türkei werden heute abgelehnt und bleiben der Meinung des Einzelnen überlassen. Die Verbleiborientierung drückt sich auch im Immobilienerwerb des Verbandes aus.

Der VIKZ hat sich in den letzten Jahren außerordentlich aktiv und offen im interreligiösen Dialog engagiert. Verschiedenen Orts wurden sog. islamische Akademien errichtet, die dieser Arbeit sehr förderlich waren. Bedauerlicherweise ergab sich im Sommer 2000 dahingehend ein Bruch. Offensichtlich von der neuen Führung in der Türkei veranlasst, wurde die erfreuliche Öffnung gegenüber der deutschen Gesellschaft aus Gründen, über die man letztlich nur spekulieren kann, zunächst beendet: Zum einen erklärte der VIKZ seinen Austritt aus dem Zentralrat der Muslime in Deutschland, den er bis dahin majorisiert hatte. Zum anderen wurde auch die Arbeit der Akademien zunächst eingestellt. Dafür scheint die religiöse Bildungsarbeit nach innen intensiviert zu werden. Das langjährige erfolglose Bemühungen um islamischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen mag hier eine Rolle spielen. Es gibt deutliche Anzeichen dafür, dass der VIKZ darum bemüht ist, dahingehend eigene Strukturen (z.B. Internate) zu aufzubauen.

Islamische Gemeinschaft Milli Görüs (IGMG)

Bald nachdem an der vom VIKZ geleisteten Arbeit erkennbar war, dass die religiöse Betreuung muslimischer Auslandstürken auch ein politisches Wählerpotential im



Hinblick auf die Türkei zu erschließen vermochte, wurde 1976 die AMGT (Avrupa Teskilatları) gegründet. Bei ihrer Neugliederung 1995 entstand daraus neben der IGMG die EMUG (Europäische Moscheebau und Unterstützungsgemeinschaft).

Milli Görüs hat etwa 26 000 Mitglieder und betreut ca. 500 Moscheegemeinden. Der von EMUG verwaltete Immobilienbesitz soll angeblich einen Wert von nahezu € 50 Millionen umfassen.

Milli Görüs wird in der Regel mit „Neue Weltsicht“ übersetzt und möchte diese auf das arabische „*milla*“ als Bekenntnis zur „Religion Abrahams“ (S3,95) bezogen wissen. Die IGMG versteht sich als Sammelbecken islamischer Auslandstürken in Europa; in der Türkei selbst unterhält sie keine Strukturen, sondern stützt sich ganz auf die mehrmals verbotene islamistische Partei von Necmettin Erbakan. In ihrer Grundhaltung steht also auch die IGMG zweifellos in einem höchst gespannten Verhältnis zur laizistischen Staatsordnung in der Türkei. Doch auch hier zeichnen sich Veränderungen ab. Da aus der im Jahr 2001 verbotenen Fazilet-Partei u.a. die islamische Reformpartei für Gerechtigkeit und Frieden (AKP) hervorgegangen ist, die z.Zt. unter T. Erdogan und A. Gül die türkische Regierung stellt, kann davon ausgegangen werden, dass der Reformgedanke weiter Kreise zieht. Ob und bis wann dies bei der IGMG in Deutschland spürbar wird, bleibt abzuwarten. Einstweilen steht die Organisation weiterhin unter Beobachtung des Verfassungsschutzes. Von dem wird ihr nachhaltig Doppelzüngigkeit vorgeworfen: Gegenüber Deutschen werde in deutscher Sprache unablässig betont, auf dem Boden des deutschen Grundgesetzes zu stehen und den Dialog und Integration zu wollen, unter Türken werde in türkischer Sprache dagegen massiv gegen westliche Demokratie und die deutsche Gesellschaft gehetzt. Allerdings hat Milli Görüs bereits von jeher Gewalt klar abgelehnt und sich auch dahingehend bisher nichts zu Schulden kommen lassen.

Die türkisch-islamische Union der Anstalt für Religion (DITIB)



Obwohl die türkische Republik laizistisch verfasst ist und damit individuelle Gewissens- und Glaubensfreiheit garantiert, unterhält sie eine Religionsbehörde, „Diyanet İşleri Başkanlığı“, mittels derer sie beansprucht, alle religiösen Angelegenheiten staatlich zu regeln; d.h. in der Praxis die

Unterordnung der Religion unter den säkularen Staat. Mit diesem eigenartigen Verständnis von „Religionsfreiheit“ ist Diyanet bei vielen Muslimen umstritten (vgl. IGMG). 1984 gründete diese oberste türkische Religionsbehörde ihre Auslandsabteilung DITIB in der BRD, um der antilaizistischen und antikemalistischen Propaganda unter muslimischen Auslandstürken entgegenzuwirken. Die Mitarbeiter bei DITIB werden vom türkischen Staat bezahlt und von der Botschaft bzw. den Konsulaten kontrolliert. Sie betreut etwa 750 Moscheen. Mit den Koordinationsräten türkischer Vereine zu denen auch DITIB gehört, hat sich der türkische Staat in Deutschland weitreichende Kontroll-Strukturen geschaffen, die er geschickt für seine national motivierten Interessen zu nützen versteht. Diese nationale Gängelei verursacht bei vielen Muslimen Unmut, bei denen, die nie türkische Staatsbürger waren bzw. keine mehr sind, aber auch bei türkischen Muslimen.

Auch in diesem Zusammenhang versprechen die aktuellen politischen Entwicklungen in der Türkei sich unter Umständen günstig auszuwirken. Zweifellos wird es ein Anliegen der AKP (Reformpartei für Gerechtigkeit und Frieden) sein, bezüglich der Religionsfreiheit in der Türkei einen neuen Kurs einzuschlagen. Wenn das Militär nicht vorzeitig einen Strich durch diese Rechnung macht, sollte dies auch in der Politik der DITIB hierzulande spürbar werden.

Bis dahin bleibt auf der Funktionärssebene bei DITIB die Haltung zum christlich-islamischen Dialog wohl die momentan praktizierte: Man gibt sich sehr aufgeschlossen. Begegnungen werden immer wieder von christlich-islamisch in deutsch-türkisch umfunktioniert. Es wird spürbar Wert darauf gelegt als einzig relevanter Ansprechpartner zu gelten. Werden auch andere islamische Gruppierungen als Dialogpartner akzeptiert, klinkt sich DITIB oft aus.

Übergreifende Organisationen

Um der notwendigen politischen und juristischen Repräsentanz des Islam in der säkularen Gesellschaft Deutschlands Rechnung zu tragen, wäre es dringend notwendig, alle islamischen Verbände möglichst unter einem Dach zu vereinen. Seit Jahren gibt es Bemühungen, möglichst alle islamischen Verbände unabhängig von ihrer nationalen Herkunft unter eine Organisation zu versammeln, die dann als repräsentativer und verlässlicher islamischer Ansprechpartner gelten könnte. Die langjährigen dahingehenden Bemühungen haben jedoch bis heute nicht zum gewünschten Ziel geführt.

Auf Bundesebene entstand dabei aufgrund der Initiative des VIKZ zuletzt 1995 der **Zentralrat der Muslime in Deutschland e.V.** Der Zentralrat hat es bisher sehr geschickt verstanden, sich als Ansprechpartner von zunehmender Bedeutung zu präsentieren. Diese Bemühungen sind jedoch durch den Austritt des VIKZ im Sommer 2000 (siehe oben!) sehr ins Stocken geraten.

Daraus versucht nun der zweite Spitzenverband, der **Islamrat der Bundesrepublik Deutschland**, der allerdings von der umstrittenen IGMG majorisiert wird, Kapital zu schlagen.

Bei diesem Gerangel stellt auch DITIB den Anspruch, die Mehrheit der in Deutschland lebenden Muslime zu repräsentieren. Daher ist in dieser Frage in absehbarer Zeit wohl kein befriedigendes Ergebnis zu erwarten.

In Baden-Württemberg haben sich wiederum andere Konstellationen ergeben. Der **Zentralrat der Muslime in Baden-Württemberg**, ebenfalls 1995 gegründet, wird hier von IGMG majorisiert und vertritt ein internationales sunnitisch-muslimisches Spektrum (Araber, Bosnier, Albaner, Türken, Deutsche, Afrikaner etc.).

Die **Religionsgemeinschaft des Islam, Landesverband Baden Württemberg**, im Moment etwas isoliert, versucht eine Koalition mit DITIB auszuhandeln.

Daneben stehen wiederum jeweils einzeln DITIB und der Landesverband Baden-Württemberg des VIKZ.

Die Erfahrungen der letzten Jahre lassen durchaus erwarten, dass hinsichtlich der Konstellationen eine gewisse Dynamik erhalten bleiben wird.

Nur etwa 10–15% der in Deutschland lebenden Muslime sind in einem Verband organisiert. Man muss dies deutlich vor Augen haben, um die Bedeutung der islamischen Organisationen richtig einzuschätzen. Der bei weitem größere Teil ist nicht organisiert. Sicherlich gibt es unter diesen auch einen nicht unerheblichen Anteil von Kulturmuslimen, für die praktizierte Religion kaum oder gar keine Rolle mehr spielt.



Dr. Wolfgang Rödl

Der Fremde unter euch – eine bibeltheologische Betrachtung

Rabbi Levi Jitzchaq sagte: „Ob wir Gott wirklich lieben, zeigt sich an unserer Liebe zueinander.“

Ben Assai schrieb dazu weiterführend: „Wer die Würdigkeit eines Menschen, geliebt zu werden, anzweifelte, würde sich gegen den Schöpfer selbst erheben, dessen Ebenbild ihm in jedem anderen entgegentritt.“

Papst Johannes Paul II. bei seinem Besuch jüdischer Mitbürger in der Großen Synagoge Roms: „Die Christen haben diesen Willen des Herrn von der Tora gelernt, die ihr hier verehrt, und von den Worten Jesu, der die Liebe, die die Tora fordert, bis in die äußersten Konsequenzen verwirklicht hat.“

Anfang für alle: Abbild Gottes im Schöpfungs-Bund

Als Mensch sind alle Menschen gleich: Als Ebenbilder Gottes haben wir alle die gleichen Möglichkeiten und Grenzen. Mit Anbeginn der Schöpfung, schon im ersten Kapitel der Bibel, sind Mann und Frau, Alte und Junge, Große und Kleine in gleicher Weise auf Gott bezogen und von ihm gesegnet: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie...“ (Gen 1,27). Das Zehnwort vom Berg Sinai, der „Dekalog“ ruft uns diese innerste Gemeinschaft aller Menschen mit Gott durch das Sabbat-Gebot in Erinnerung, das den Ruhetag als Höhepunkt der Schöpfung festlegt, an dem alles Leben Anteil haben soll: **„Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott geweiht. An ihm darfst du keine Arbeit tun: du, dein Sohn und deine Tochter, dein Sklave und deine Sklavin, dein Vieh und der Fremde, der in deinen Stadtbereichen Wohnrecht hat. Denn in sechs Tagen hat der Herr Himmel, Erde und Meer gemacht und alles, was dazugehört; am siebten Tag ruhte er ...“** (Dekalog nach der Fassung Ex 20,9f). Gemeinschaft mit Gott als Schöpfungsfeier aller! „Gottebenbildlichkeit“ verstanden als das große, grundsätzliche „Ja“ Gottes zu jedem von uns und zu seiner Schöpfung: Jede(r) von uns ist ihm in gleicher Weise willkommen – auch zur Mitarbeit an und Mitgestaltung der Welt als Auftrag und Zu-Mutung. Das bedeutet Teilhabe an Gottes Schöpfertum und an seiner „herrscherlichen Würde“ – ein demokratisches Korrektiv, das alle falschen Abhängigkeiten und Machtkonzentrationen irdischer Art relativiert: „Bestimmt durch Gottes Gebot, verfasst in der Ordnung der Liebe, ehrt die Nächstenliebe im Nächsten den wirklichen Menschen, das je immer einmalige, unvergleichliche Abbild Gottes und achtet in jeder lebenden Seele den unendlich qualifizierten, erwählten Partner Gottes“ (Erik Wolf).

Fremdheits-Erfahrung mit der Bibel?

Der Fremde unter uns. Er ist ganz selbstverständlich unser Geschwister wie, in abgestufter Form, alles übrige Lebendige um uns herum (Franziskus!). An den großen „Anfangs-Geschichten“ des Schöpfungsglaubens haben Judentum, Christentum und Islam auf je eigene Weise gelernt, alle Menschen unmittelbar mit Gott in Beziehung zu setzen, denn „ER ist es, der euch im Mutterschoß gestaltet“ (Qur’an, Sure 3:6). Sie sind in ihrem Lebens- und Hoffnungs-Konzept zutiefst gemeinschaftsbezogen, kreisen immer wieder um die Familien- und Volk-Gottes-Vorstellung und erweitern diese in wachsenden Kreisen zur universalen religiösen Völkerfamilie (manchmal freilich in

totalitärer Vereinnahmung eines fundamentalen Absolutheits-Anspruches). Wenn dem so ist, warum tun wir uns dann so schwer mit dem „Fremden“ und dem „Fremdsein“?

Sind wir doch selbst oft genug Fremde und können uns selbst fremd werden, eigene Fremdheit erfahren, in der Innen- wie in der Außenwelt! Vom Kindergarten bis zum Arbeitsplatz. Ganz zu schweigen von der „letzten Fremdheit“, der Todesnot! Entwurzelung, Heimatlosigkeit und konkretes Flüchtlings-Schicksal, Unverständnis, Ablehnung, Isolation, Einsamkeit. Immer wieder leiden wir darunter. Vorurteile und Ängste vor dem Unvertrauten erfahren wir und personalisieren und „dämonisieren“ oder „verteufeln“ wir. Aus eigener Unsicherheit und ängstlichem Beharrungsvermögen lehnen wir das unverhofft Neue als fremd ab, setzen wir uns ab, profilieren wir uns auf Kosten anderer, auch im Bereich der Religionen. Christen machen aus dem Muslim-Gott den auf- und abrechnenden Weltenrichter und Gott der „Heiligen Kriege“ oder aus dem Gott des Alten Testaments den furchteinflößenden Vater-Gott, Gott des Gesetzes, der Rache und Vergeltung, des Prinzips „Gesetz contra Liebe“. Damit scheint sowohl das Stereotyp vom Gewalt predigenden Gott erwiesen, als auch offensichtlich, dass Jesu Aufforderung zur Feindesliebe (Bergpredigt, Mt 5,43f und Lk 10,25ff) die Gebote im AT überbietet und ethisch höher anzusetzen sei. Und der Artikel über das AT in der Zeitschrift „Spiegel“ Ende des Jahres 2002 demonstriert, wie man sich von anderer Seite aus im Unverständnis und reißerischen Vorurteilen gefällt, wenn es darum geht, ein missliebiges Buch als Glaubensdokument einer Religionsgemeinschaft abzulehnen, indem man aufzuzeigen meint, „wie Menschen Gott erfinden.“ Nach ähnlichem Strickmuster versuchte zu Weihnachten der „Stern“ eine Demontage des NT als Märchen und monumentale Täuschung. Auch das ist eine „Fremdheits-Erfahrung“ auf dem Hintergrund der Moderne, mit der bibelgläubige Menschen heute konfrontiert werden (die auch dem Islam als kritische Ablehnung des Qur’an begegnet, vgl. die „Satanischen Verse“ von Rushdie).

Abraham und Sara: als Fremde gläubig

Aber sind wir nicht in besonderer Weise daraufhin sozialisiert, das Fremde und die Fremden aufzunehmen und zu integrieren, Christen speziell in der Nachfolge Jesu, Juden gemäß der Gottebenbildlichkeit, Muslime mittels ihrer Schöpfungstheologie? Haben nicht alle drei Religionen Abraham und Sara zu Glaubens-Eltern, die das Vertraute verlassen, die das Neue, für sie noch Fremde suchen, die Schranken des Gewohnten und Alltäglichen überwinden? Die gerade auch in ungläubiger, fremder Umgebung gläubig wurden und blieben und Gottes Weg erkannten? Abraham und die anderen Ureltern der Bibel bis Josef sind herausragende Beispiele für friedliche Koexistenz gläubiger Menschen in unterschiedlichen Kulturen (Kanaan, Ägypten). Weder wurden sie als Fremde in die anderen Kulturen hinein aufgelöst und zum Verschwinden gebracht, noch mussten sie Glaubensverluste hinnehmen. Im Gegenteil: Sie wuchsen und wurden gestärkt im Glauben und im Verständnis ihres Gottes. Und das gilt auch und gerade für Wüsten-, Krisen- und Exils- Zeiten! So jedenfalls sahen das Theologen und spirituelle Führer im alten Israel, als sie seit etwa 700 v. Chr. die Erzählungen von den Ureltern zur Ermutigung ihrer Glaubensgeschwister neu konzipierten.

Nächsten- und Feindesliebe im Alten Israel

„Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst, ich bin Jahwe!“ heißt es in Lev 19,18b, ein wichtiger Vers zur Begründung für gute Werke, für Wohltätigkeit und Diakonie im Judentum und Christentum. Jesus zitiert den Vers als Antwort auf die Frage nach dem größten Gebot in Verbindung mit Dtn 6,4f (Mk 12,28ff). Wenn man

den Begriff „Nächster“ (hebräisch hier „Re'a“) genau untersucht, könnte damit zuerst der Volksgenosse gemeint sein, der mir Nahestehende, die verwandte Sippe. Inhaltlich bezieht sich jedoch das alttestamentliche Gebot an dieser Stelle auf den vorhergehenden Vers, in dem Vorschriften über den Umgang mit dem schuldig gewordenen Mitbürger gemacht werden: **„Du sollst in deinem Herzen keinen Hass gegen deinen Bruder tragen, ... an den Kindern deines Volkes sollst du dich nicht rächen und ihnen nichts nachtragen.“** So ist Lev 19, 18b ursprünglich sogar ein Gebot der „Feindesliebe“ zugunsten des mir übel gesonnen Bruders! (vgl. Jesus bei Mt 5, 43ff). Dass aber die Bedeutung von „Bruder“ im Sinne von „Volksgenosse“ hier nicht ausschließend gemeint ist, sondern offen bleibt im Hinblick auf „Nächster“ im Sinne von „Fremder“, zeigt ganz deutlich der Fortgang dieses Kapitels in den Versen 33 und 34: Hier werden die Israeliten aufgefordert, mit dem Fremdling genauso umzugehen, wie mit dem Volksgenossen, und ihn nicht zu unterdrücken. Als Begründung wird an die selbst erlebte Unterdrückung in Ägypten in der Zeit nach Josef erinnert: **„Wenn bei dir ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid selbst Fremde in Ägypten gewesen. Ich bin Jahwe, euer Gott.“** Der Fremde (hebräisch hier „Ger“ im Sinne eines Schutzbürgers) ist eingebunden in die „Sozialordnung“ Israels. Dabei wird das Liebesgebot über den Umgang mit dem persönlichen Gegner hinaus zu einem universalen Liebesprinzip: „Die erste Stelle führt das Gebot der Feindesliebe ein, Lev 19,34 das allgemeine Gebot der Nächsten- und Fremdlingsliebe“ (H.-P. Mathys). „Es geht nicht um emotionale Sympathie, sondern um Taten der Solidarität und der Hilfe gegenüber Feinden, mit dem Ziel, die Destruktivität von ... Feindschaft zu begrenzen oder gar zu beenden, zugleich im Interesse funktionsnierender Nachbarschaft, „Nachbarschaftshilfe“ (nach E. Zenger, Einleitung in das AT).

Die Zusammenschau von Sozialgeboten zugunsten der Armen und Schwachen, der „Witwen und Waisen“ mit den Schutzgeboten für die „Fremden“ und der selbst erlebten Sklaverei in Ägypten, wird an vielen anderen Stellen im AT deutlich: Im alten „Bundesbuch“ Ex 22,20 und 23,9; in der Einladung an die Fremden, das Pessachfest als zentrales Befreiungsfest Israels mitzufeiern (Ex 12,47ff; allerdings mit der Forderung verbunden, sich beschneiden zu lassen); in der zweiten Dekalogfassung nach Dtn 5,12ff, wo das Sabbat-Gebot sozial begründet und die Argumentation mit der Schöpfungsrufe Gottes in Gen 2,2f und der Dekalogfassung in Ex 20,8–11 „zwischenmenschlich“ ergänzt wird; in Schutzbestimmungen des Buches Deuteronomium, das man vom Inhaltlichen her als „Lieblingsbuch“ Jesu bezeichnen könnte: **„Jahwe euer Gott ... er verschafft Waisen und Witwen ihr Recht. Er liebt die Fremden und gibt ihnen Nahrung und Kleidung – auch ihr sollt die Fremden lieben, denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen“ (Dtn 10,18f; vgl. auch ausführlich in Dtn 24,17–24 und 24,19!).**

Gott will befreites Leben für alle

Hinter diesen Texten steht die Überzeugung, dass Gott sich mit Leidenschaft gegen die Unterdrückung von Minderheiten wendet, dass er auf der Seite der kleinen Leute ist, dass er das Schicksal der Vergessenen wahrnimmt und befreites Leben für alle will. Herrschaftsansprüche gegenüber Wehrlosen werden scharf zurückgewiesen. Besonders der religiösen Minderheit kommt die Funktion eines Gradmessers zu, inwiefern es eine Gesellschaft mit dem Gebot der Nächsten- und Fremdenliebe ernst nimmt! Und man achte dabei darauf, wie das Gebot, den Fremden zu lieben, „überschießend“ formuliert ist: nicht „nur“ ihn achten und ihm keinen Schaden zufügen, sondern eben darüberhinaus: „ihn lieben wie dich selbst“.

Auch Martin Buber ist der Ansicht, dass das Liebesgebot in Lev 19 jeden Menschen ohne Einschränkung umfasst. Das „von der (griech.) Septuaginta mit „der nah daneben, der Nahe“ übersetzte (hebr.) „Re'a“ bedeutet alttestamentlich zunächst einen, zu dem ich in einer unmittelbaren und gegenseitigen Beziehung stehe, und zwar durch irgendwelche Lebensumstände, durch Ortsgemeinschaft, durch Volksgemeinschaft, durch Werkgemeinschaft, durch Kampfgemeinschaft, besonders auch durch Wahlgemeinschaft oder Freundschaft; es überträgt sich auf den Mitmenschen überhaupt und sodann auf den anderen überhaupt. „Liebe deinen Re'a“ bedeutet also in unserer Sprache: sei liebevoll zugewandt den Menschen, mit denen du je und je auf den Wegen deines Lebens zu schaffen bekommst“ (aus dem Buch „Zwei Glaubensweisen“ von Martin Buber).

Das ist genau das Konzept, das Jesus im Gleichnis vom Barmherzigen Samaritaner entfaltet hat, als man ihn fragte: „Wer ist mein Nächster?“ (Lk 10,29ff). Die Liebe zum Nächsten muss alle Grenzen der Gruppe, der Nation, der Rasse, der Religion sprengen. Jeder, der mich braucht, ist mein Nächster.

Der Fremde ist kein Ausnahmefall

Der Umgang mit dem/der Fremden ist eingebettet in die ganz alltäglichen Situationen unseres Lebens. Der Fremde ist kein „Ausnahmefall“. Er hat Anteil daran, wie wir unsere Familie, unsere Freunde behandeln; wie wir mit Leuten, die mit uns arbeiten, aber auch mit denen, die für uns arbeiten, umgehen; an der Sorgfalt, mit der wir unsere Pflichten den Lebenden als auch den Toten gegenüber erfüllen; an der Art und Weise, mit der wir denen gegenüber treten, die uns brauchen; an der Verantwortung, die wir für die übernehmen, die wir lieben, und an der Art, in der wir versuchen, mit denen ins Reine zu kommen, die mit uns im Streit liegen. Die Bibel bejaht das Leben – und fordert Gerechtigkeit, Gleich-Maß und Frei-Raum für alle: ***Für euch und für die Fremden, die bei euch leben, gilt ein und dieselbe Regel ... von Generation zu Generation ... gleiches Gesetz und gleiches Recht gilt für euch und für die Fremden, die bei euch leben“ (Num 15,15f).***

In beeindruckender Weise konkretisiert sich für die Bibel der Umgang mit dem Fremden im Brauch der Gastfreundschaft. Wie Jahwe die Moseschar am Berg Sinai aufgenommen und in der Wüste geführt und versorgt hat, so sollen alle, die zum Volk des Herrn gehören, Fremde mit offenem Herzen aufnehmen, wie das Abraham in Mamre getan hat: ***„Als er sie sah, liefer ihnen vom Zelteingang aus entgegen, warf sich zur Erde nieder und sagte: Mein Herr ... geh doch an deinem Knecht nicht vorbei! Man wird etwas Wasser holen, dann könnt ihr euch die Füße waschen und euch unter dem Baum ausruhen. Ich will einen Bissen Brot holen, und ihr könnt dann nach einer kleinen Stärkung weitergehen“ (Gen 18).*** Bekanntlich läßt dann Abraham ein ganzes Festmahl zurichten! Oder denken wir an die Erzählung von der „Königin von Saba“, die von Salomo gastfrei aufgenommen wird und die gegenseitige Hochachtung und Akzeptanz zwischen Arabern und Israeliten aufzeigt (1 Kön 10,1-13). Gastfreundschaft dem Fremden gegenüber war auch für die Missionare der frühen Christenheit ein wichtiges Thema (Röm 12,13).

Vielleicht trug diese Vorstellung von der Gastfreundschaft dazu bei, die Beziehung auch zu historisch feindlichen Völkern für Israel theologisch zu öffnen: ***„Der Edomiter dagegen soll dir kein Gräuel sein, denn er ist dein Bruder. Der Ägypter soll dir kein Gräuel sein; denn du hast als Fremder in seinem Land gewohnt“ (Dtn 23,8).***

„Der Fremde (hebr. „Ger“) ist ein Mensch, der Privilegien genießt, und deshalb so etwas wie ein Auserwählter ist. Wir sind verpflichtet, ihm Barmherzigkeit zu erweisen und Verständnis entgegenzubringen. Ihn zurückzuweisen, ihn zu beleidigen, ihn zu

benachteiligen, ist verboten, er muss noch vor dem Durchschnittsbürger unterstützt werden. Man muss ihm nicht nur helfen, sondern ihn auch verstehen und ihn fühlen lassen, wie sehr er willkommen ist, kurzum, man muss ihn lieben. Der Ausdruck „weahawta“ – und du sollst ihn lieben – wird in der Schrift dreimal gebraucht: du sollst deinen Gott lieben, du sollst deinen Nächsten lieben und du sollst den Ger, den Fremden lieben“ (Elie Wiesel, Der Fremde in der Bibel).

Jerusalem, der Fremde und sein Wohnrecht

Dieses religiöse Humanitätsideal spiegelt auch das Buch Rut: Menschliche Solidarität auf beiden Seiten überwindet das Gefühl von Fremdheit und Not. Die Moabiterin Rut wird zu einer Stammutter Davids. Salomos Mutter ist eine Ausländerin (die Hethiterin Batscheba). In der Erzählung vom Propheten Jona wird der Erzfeind Assyrien mit seiner Hauptstadt Ninive zum Exempel eines frommen, bußfertigen Volkes und dem arroganten Israel als Vorbild vor Augen geführt. So kommt dem Fremden sogar mustergültige religiöse Qualität zu. Im Japhet-Spruch Gen 9,27 wird den Bewohnern Kleinasiens und der Mittelmeerinseln ausdrücklich „Wohnrecht in den Zelten Sems“ (der Semiten) zugestanden (vgl. auch Jes 54,2), und nach dem Tempelweihgebet König Salomos (aus späterer Zeit) hat man sich sogar vorstellen können, dass Heiden im Tempel zu Jerusalem ihr Opfer darbringen durften: **„Auch Fremde, die nicht zu deinem Volk Israel gehören, werden wegen deines Namens aus fernen Ländern kommen ... Höre sie dann im Himmel, dem Ort, wo du wohnst, und tu alles, weswegen der Fremde zu dir ruft ...“ (1 Kön 8,41–43; vgl. Jes 56,3ff).**

Jerusalem, der Tempel und der Berg Zion wurden schließlich zu einem Einigungssymbol der Völkerwelt, zu einem Gegenbild zum „Babylonischen Turm“, der Fremdheitserfahrung und Sprachverwirrung verkörperte (Gen 11). Die Fortschreibung des Jesaja-Buches geht von einer Jahwe-Gemeinde der vielen Völker aus, die ohne nationale Schranken in Jerusalem zusammenkommen: **„Sie (die Ausländer!) bringe ich zu meinem heiligen Berg und erfülle sie in meinem Bethaus mit Freude ... denn mein Haus wird ein Haus des Gebetes für alle Völker genannt ... Spruch Jahwes“ (Jes 56,7).**

„Licht für die Völker“ sein, – so deutet dann Israel seine Aufgabe und erkennt darin auch ein neues Abraham-Bild: „Ein Segen für alle zu sein“: „Durch dich sollen alle Geschlechter der Erde Segen erlangen“ (Gen 12,3), der eigentliche Sinn der Berufung Abrahams.

Auch die Mitte der Religion, Gottesdienst und Opfer, sollen nicht hermetisch-esoterisch gehütetes Geheimnis bleiben, oder nur rein kultisch auf der Linie Mensch-Gott angesiedelt, sondern als Knotenpunkt der Verflechtung menschlichen und göttlichen Miteinanders gelebt werden. Gottes- und Menschendienst gehören gerade nach der Verkündigung der alttestamentlichen Propheten untrennbar zusammen (Amos, Jesaja), alles andere wäre religiöse Heuchelei. Entsprechend Jesus nach dem Mt-Evangelium: **„Wenn du deine Opfergabe zum Altar bringst und dir dabei einfällt, dass dein Bruder etwas gegen dich hat, so lass deine Gabe dort vor dem Altar liegen; geh und versöhne dich zuerst mit deinem Bruder“ (Mt 5,23f).** Offensichtlich existierte auch in den urchristlichen Gemeinden eine relative Offenheit gegenüber Fremden. So ließ man in der Gemeinde von Korinth auch nichtgläubige Außenstehende zum Gottesdienst zu (1 Kor 14,23).

„Man hat dir verkündet, o Mensch, was gut ist und Jahwe an dir sucht: nichts anderes als Gerechtigkeit üben, Güte und Treue lieben und in Dien-Mut wandern mit deinem Gott“ (Micha 6,8). Dazu Alfons Deissler: „Hier ist die Grundweisung Jahwes, wie sie von Mose an erging und von Amos, Hosea und Jesaja ausgelegt wurde, in eine

lapidare Formel zusammengefasst, die zugleich die Struktur des Dekalogs gewissermaßen spiegelbildlich (Gemeinschaftspflichten vor der Gottesbeziehung!) wiedergibt. Damit wird der ideale bundespartnerische Mensch gekennzeichnet, und zwar so kurz und zugleich so treffend, wie das kaum mehr sonst wo in der Bibel der Fall ist. Der Spruch ist gleichzeitig transparent auf Jahwe selbst hin, der „Recht und Gerechtigkeit, Liebe, Erbarmen und Treue“ (vgl. Hosea 2,21) einbringt in seine bundeswillige Zuwendung .“

Fanatismus oder Gastfreundschaft der Herzen?

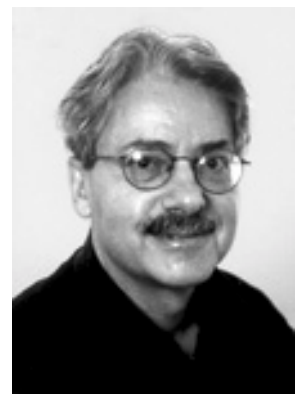
Diese hochtheologischen und heilsuniversalen Aussagen bilden die oberste Ebene einer religiös motivierten, integrierenden Vorstellung vom Umgang mit den Fremden bei gleichzeitiger Verortung der eigenen Rolle im Gefüge der Völkerwelt. In der Praxis bedeutet das über viele Jahrhunderte hinweg ein Ringen zwischen zentralistischen, vereinheitlichenden Tendenzen in Gesellschafts- und Religionspolitik, zwischen vereinnahmendem Zentralismus und großzügiger Regionalität, zwischen Pluralität und Toleranz in der Religionsausübung der Königszeit bis hin zu polytheistischer Frömmigkeit und exklusiven „Jahwe-allein“-Bewegungen, die gleichzeitig neben- und gegeneinander standen. Die einen entwarfen das Bild des eifersüchtigen Gottes, der die Austilgung aller Fremdgläubigen in Israel verlangt, bis hin zum „Heiligen Krieg“ (eigentlich „Jahwe-Krieg“): Die fanatische Vernichtung der Ba'al-Priester im Gottesurteil auf dem Karmel (1 Kön 18) oder die pragmatische Forderung nach „gottwohlgefälliger“ Auflösung aller „Mischehen“ in nachexilischer Zeit kann dafür als Beispiel dienen: **„Wir wollen jetzt mit unserem Gott einen Bund schließen und uns verpflichten, dass wir alle fremden Frauen samt ihren Kindern wegschicken nach dem Rat meines Herrn und aller, die das Gebot unseres Gottes fürchten. Man handle nach dem Gesetz!“ (Esra 10,3).** Das Buch Deuteronomium überliefert zwei längere Passagen, die gegenüber Andersgläubigen und Andersdenkenden wie Vorläufer der Inquisitionsgesetze wirken (Dtn 13 und 12, 1–7). Im Jerusalemer Tempelareal der Zeit Jesu mussten die Fremden im Vorhof der Heiden bleiben, hatten unter Androhung der Todesstrafe keinen Zugang zum Tempel ...

Aber die zeitweise Tendenz zur „geschlossenen Gesellschaft“ sollte immer wieder durchbrochen werden: Andere „erkannten, dass Jahwes Ansehen als Herr und König der Welt zutiefst beschädigt wird, wenn seine Macht mit den eigenen Machtinteressen verquickt würde. Zur Anerkennung seiner Göttlichkeit könne niemand mit Machtmitteln gezwungen, sondern nur durch Worte überzeugt werden“ (R. Albertz). Die Bibel gehört zur „Randgruppenliteratur“, die im Gegensatz zu den Großreichen des Alten Orients verstärkt von gesellschaftlich querstehenden, kritischen Anstößern lebt, deren anti-herrschaftliches Potential immer auch zum Anwalt der „Anderen“ gegenüber der bestimmenden Mehrheit wurde (Fremde, sozial Schwache). Dies erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte Israels aus kleinen Anfängen und aus der geopolitischen Lage: Syro-Palästina ist ein Durchzugs-Land, eine Drehscheibe zwischen Osten und Mittelmeer, auf dessen Boden sich verschiedene Völker und Kulturen trafen, was bisweilen zu schmerzhaften Abgrenzungsprozessen führte, mehrheitlich aber die Chance der Begegnung eröffnete. Ausländer finden sich schon unter Davids Söldnern und Beamten, unter den bei Baumaßnahmen beschäftigten Handwerkern, unter den See- und Kaufleuten der Könige von Israel und Juda, unter Prinzessinnen, Eingehirateten und Haremsdamen. So werden häufig auch diplomatisch und wirtschaftlich wichtige „Anderer“ akzeptiert, die ihre Kultur und Religion ganz offiziell in Israel leben dürfen. Davon abgesehen, blieben vor allem im Nordkönigreich Israel verschiedene Volksgruppen und Ethnien neben- und miteinander bestehen. Was man dort früher als „Synkretismus“ diskreditierte und beklagte, sieht man heute als Ausdruck innerer

Affinität der Religion zu Vielfalt und Pluralität. Und das gilt erst recht für den Austausch unterschiedlicher Ideen mit der Welt des Alten Orients von Ägypten im Westen bis zu Mesopotamien (Irak) im Osten, im gesamten Fruchtbaren Halbmond und im Mittelmeerraum! Hier kann man von einer orientalischen Gastfreundschaft des Geistes und der Herzen sprechen, die nicht nur den Fremden ehrt und schützt, sondern auch das Fremde als Impulsgeber und Katalysator zu nutzen weiß.

„Es ist kaum zu glauben, dass ein einziges Gebot in den fünf Büchern Moses 36-mal wiederholt wird. Gemeint ist jedoch nicht der Schabbat, der im Judentum so bedeutend ist, auch nicht das Gebot, Gott zu dienen, ... es handelt sich um das einfache Gesetz, den Fremden zu lieben. Die Verbote, einem Fremden Schlechtes zuzufügen, oder ihn zu betrügen, wiederholen sich in fast allen Teilen der fünf Bücher Moses“ so der Wiener Rabbiner G.E. Gross in einer Erläuterung nach der jüdischen Tradition. Der tiefste Grund für die geforderte Zuneigung zum Fremden liegt aber wohl darin, dass Gott selbst es gelernt hat, mit dem auch für ihn manchmal „fremden Menschen“ umzugehen, ihn auch als Fremden gelten zu lassen und dennoch zu lieben unter dem Schutzzeichen des Regenbogen-Bundes und des Kain-Zeichens und die Sonne aufgehen zu lassen über Gerechte und Ungerechte (Gen 4,15; 8,21f; 9,8ff; Mt 5,45). Und darin, dass wir uns so selbst als Fremde akzeptiert und verstanden wissen. Noch einmal Elie Wiesel:

„In seiner Verheißung macht Gott Abraham begreiflich, dass seine Kinder das Exil fern der Heimat kennen lernen und in der Fremde unter Fremden Fremde sein werden. Dadurch ist die Drohung zur Verheißung geworden; denn viel schlimmer ist das Exil im eigenen Land, wenn man sich selber fremd ist ... Letztlich sind wir Fremde auf dieser Erde, und es liegt an uns, den Versuch zu wagen, es nicht zu sein. Wir haben die Fähigkeit, dem, was wir sind, treu zu bleiben, das heißt, unsere Erfahrung zu leben, indem wir sie mit anderen teilen, unsere Wahrheit auf uns zu nehmen, indem wir sie unserem Nächsten mitteilen, ihm, der seine eigene Wahrheit mit ebenso großer Leidenschaft und Glaubwürdigkeit verkündet. Dann werden wir alle eines Tages in unserer Mitte ein Wesen empfangen, das noch nicht gekommen ist, aber kommen wird, weil wir es erwarten. Und an diesem Tage wird er nicht als Fremder erscheinen, weil niemand mehr ein Fremder sein wird, denn dann wird der Messias in jedem von uns dem Traum Abrahams seine höchste Erfüllung gegeben haben.“



Prof. Dr. Dr. Bernd Feininger

Der Fremde sind wir uns selbst

Begrifflichkeiten

„Fremd“ stammt aus dem mittelhochdeutschen Wort „vrem(e)de“, was zunächst das Entfernte, später dann das Unbekannte, nicht Vertraute, bedeutete. „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“. Der bayerische Komiker Karl Valentin hat in seiner tief sinnigen Art in einer optimalen Verdichtung drei verschiedene Begrifflichkeiten in einem Satz zusammengefasst: der Fremde, die Fremde und das Fremde. Der Fremde, verstanden als die Person, die uns als Nachbar(in), am Arbeitsplatz oder auf der Strasse begegnet. Zu unterscheiden davon ist die Fremde als Ort, aus der die Person kommt, in den sie geht oder wo sie sich aufhält. Das Fremde (auch Fremdheit, Fremdsein) ist nicht ganz so leicht zu erklären. Es handelt sich dabei um eine abstrakte Formulierung für eine sehr konkret und persönlich empfundene Angelegenheit. Das Fremde (oder auch Fremdheit) entsteht im Verhältnis zwischen dem eigenen Ich und etwas (oder jemandem), das nicht mit dem eigenen Ich vertraut ist.

Im antiken Griechenland wurde der Begriff des Barbaren geschaffen, um Menschen zu bezeichnen, die nicht Griechen waren. Das Wort entstand nicht von ungefähr. Bara-bara-bara, etwa dem heutigen bla-bla-bla zu vergleichen, symbolisiert das Unartikulierte, das Unverständliche, dem man begegnete. Barbarisch, im Sinne von grausam, konnten nur die Anderen, die Fremden sein. Die, mit denen man nicht verkehrte, mit denen man nichts gemein hatte, von denen man wenig wusste. Nicht-Wissen ist ein zentrales Element von Fremdheit.

Religiöse Wurzeln

Bei den Israeliten waren „Fremdlinge“ Personen, die aus anderen Völkern zu ihnen kamen. Sie mussten ihren Göttern abschwören und den Gott Israels anbeten.¹ Der Fremdling wurde also vor allem über die Religionszugehörigkeit definiert (gibt es ähnliches nicht auch bei uns?). Fremde wurden unterschieden in „beschnittene“ Fremdlinge, die das ganze Gesetz Israels annahmen („proselyti iustitiae“ oder auch „proselyti foederis“, d.h. Fremdlinge des Gesetzes bzw. des Bundes) und in „unbeschnittene“ Fremdlinge (proselyti portae, d.h. Fremdlinge der Pforte). Letztere mussten nur die sieben Gebote Noahs annehmen. Fremdlinge wurden in Israel den Witwen und Waisen gleichgesetzt. Sie standen unter besonderem Schutz und hatten das Recht der Nachlese der Ernte.

Sich selbst bezeichneten die Israeliten 400 Jahre lang als „Fremdlinge in Ägypten“. Diese Erfahrung prägte wesentlich ihr Verhalten und ihre Gesetzgebung. Die Aufforderung, Fremde zu schützen und sie gut zu behandeln, wurde begründet mit: „...denn ihr selbst seid in Ägypten Fremdlinge gewesen“ (Ex 22,20).

Im Neuen Testament hat sich vor allem Paulus mit Fremdheit befasst. „Unsere Heimat ist im Himmel“, sagt er in Phil 3,20. Und im Epheserbrief schreibt er: „Er kam und verkündete den Frieden: Euch, den Fernen und uns, den Nahen. Durch ihn haben wir beide in dem einen Geist Zugang zum Vater. Ihr seid also jetzt nicht mehr Fremde ohne Bürgerrecht, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,17–19). Für Paulus löst sich Fremdheit also im gemeinsamen Glauben an Jesus und den einen Vater im Himmel auf. Die gemeinsame Gotteskindschaft führt so alle Menschen zusammen.

¹ Frei wiedergegeben aus: „Grosses vollständiges Universal Lexicon aller Wissenschaften und Künste“, 9. Band, hg. von Johann Heinrich Zedler, Halle und Leipzig 1735..

Die klassische Stelle für die grenzenüberwindende Kraft der Gemeinschaft in Christus ist Gal 3,28: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid „Einer“ in Christus Jesus“. Es gibt Grenzen aufgrund von Geschlecht, Nation, Volk und Klasse, aber diese Grenzen werden in der Gemeinde Christi relativiert durch die Gemeinschaft in Jesus Christus.

Das geschwisterliche Leben in der christlichen Gemeinde wird nun zum Zeichen der möglichen Einheit aller Menschen. Ihre Offenheit Fremden gegenüber und die von ihnen in besonderem Maß gepflegte Gastfreundschaft waren ein Charakteristikum frühchristlicher Gemeinden, wodurch sich die Christen gegenüber anderen Gruppen in ihrer Gesellschaft profilieren konnten.²

Das Fremde in uns

So eingängig der eingangs erwähnte Satz Karl Valentins auch sein mag: Er stimmt nur bedingt, da er zu starr das Erleben des Fremdseins mit einem Ort verbindet. Es muss wohl außerhalb Bayerns gewesen sein, als ihm dieser Gedanke kam. Fremdheitserfahrungen sind aber nicht an ferne Orte gebunden. Sie können jederzeit und überall auftreten. Es ist vor allem die Andersartigkeit, die Befremden in uns auslöst.

Das Gegenstück zu Karl Valentins Aussagen müsste wohl lauten: Heimisch ist der Einheimische nur in der Heimat. Manche sehen das in der Tat so. Aber dieser auf den ersten Blick so logische Satz von Karl Valentin ist bei näherem Hinsehen gar nicht so stringent. Fremd ist der Fremde u.U. auch in der eigenen Heimat (wenn Sie z.B. an die vielen Heimatlosen in Bosnien-Herzegowina denken) und heimisch kann sich der Einheimische auch in der Fremde fühlen – eine Erfahrung, die jährlich zigtausend Deutsche an der Costa Brava machen.

Was ist es also, was die Fremden in der Fremde fremd macht? Es ist vor allem das Fehlen von Freunden und der Schmerz der erzwungenen Trennung von der Heimat. Den Trennungsschmerz kann man nicht beiseite schieben, er muss ertragen werden. Was das Fehlen von Freunden betrifft, ist die Situation anders. Hier kann – wenigstens teilweise – Abhilfe geschaffen werden durch Menschen, die die Fremden zu verstehen versuchen, die sich für sie interessieren, sich mit ihnen unterhalten – ganz einfach von Mensch zu Mensch. Der Mensch bedarf des anderen. Karl Valentin würde es vielleicht so ausdrücken: Mensch ist der Mensch nur unter Menschen.

Und hier begegnen wir uns selbst. Von dem Philosophen Arthur Schopenhauer ist überliefert, dass er einmal in seiner Stadt nachts alleine unterwegs war. Ein Polizist hielt ihn an und fragte, wer er sei. Darauf Schopenhauer: „Wenn ich das nur wüsste“.

„Fremde sind wir uns selbst“, betitelt Julia Kristeva ihr sehr lesenswertes Büchlein, in dem sie sich mit dem Phänomen der Fremdheit auseinandersetzt³. Wenn wir uns aber selbst fremd sind – wo liegt dann der Unterschied zu dem anderen Fremden? Ist es nicht so, dass, je mehr wir uns selbst kennen, unsere eigenen Stärken und Schwächen, unsere Licht- und Schattenseiten, desto leichter wir dann auch Zugang haben zu dem anderen Fremden, der genauso wie wir Stärken und Schwächen, Licht- und Schattenseiten hat? Hier liegt ein erster Ansatzpunkt für das Verbindende, die Gemeinsamkeit.

² „...und der Fremdling der in deinen Toren ist“. Gemeinsames Wort der Kirchen zu den Herausforderungen durch Migration und Flucht, hg. vom Evangelischen Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland und dem Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland. Bonn, Frankfurt u.a. 1997, Ziffer 105 und 109.

³ Julia Kristeva, Fremde sind wir uns selbst (Neue Folge Band 604), Frankfurt am Main, 1990 (edition suhrkamp 1604, Neue Folge Band 604).

Wir sind leicht geneigt, die Welt und jeden Menschen in gut und böse einzuteilen. Dabei ist der Mensch immer beides: er ist gut und böse. So wie im Menschsein Frau und Mann enthalten sind. Jeder Mensch hat männliche und weibliche Anteile. Wenn mein Menschenbild geprägt ist vom Menschen als Mann *und* Frau, ist gegenseitiges Verstehen möglich. Sehe ich den Menschen als Mann *oder* Frau, betont dies die Gegensätzlichkeit und führt unausweichlich zum Geschlechterkampf. Beide Sichtweisen sind in sich richtig. Es liegt an jedem, welche er übernimmt.

Ähnlich ist es mit dem Fremden in uns. Wir haben Eigenes in uns, das sind die Anteile, die wir kennen, mit denen wir vertraut sind. Und wir haben Fremdes in uns, das, was uns nicht vertraut ist, über das wir nicht frei verfügen können, vor dem wir Angst haben, z.B. Zorn, Emotionen, Angst. Beides gehört konstitutiv zu unserer Person. Die Grenze zwischen beiden ist nicht fest, sie lässt sich verschieben. Durch diese Möglichkeit der ständigen Grenzverschiebung wird die Einheit innerhalb der Person gewahrt, da beides Gegenstand unserer täglichen inneren Auseinandersetzung bleibt. Kommt es zur Verfestigung, erfolgt eine Abspaltung: Hier das Ich, dort das Fremde. Damit wird das Fremde nicht mehr als zur eigenen Person gehörig betrachtet. Die Folge davon ist, dass eigene unterdrückte Fremdheitserfahrungen auf Fremdes außerhalb der eigenen Person projiziert werden.

Bei dieser inneren Auseinandersetzung ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass das Fremde in uns nichts Schlechtes ist, das es zu bekämpfen gilt, sondern etwas, das zu unserem Wesen gehört. Erst in der Auseinandersetzung mit dem Anderen – sei es in uns oder außerhalb – wird der Mensch erst Mensch. Der jüdische Philosoph Martin Buber weist darauf hin, dass das Ich erst in der Begegnung mit dem Du zum Ich wird. Darüber hinaus hat das Fremde in uns eine wichtige Schutzfunktion, die ein natürliches Misstrauen gegenüber Unbekanntem bewirkt, uns vor so mancher schmerzhaften Erfahrung bewahrt.

Daher kann die Auseinandersetzung mit dem eigenen Fremden in hohem Maße zur Identitätsfindung einer Person beitragen. Nicht in dem Sinne, dass es vereinnahmt wird, sondern dass es als Fremdes erkannt und als solches akzeptiert wird. Dadurch bleibt das Fremde in uns Objekt ständiger innerer Auseinandersetzung, das die eigene Persönlichkeit formt und bereichert.

Fremdheit und die Integration von Fremden

Fremdheit und Integration ist deshalb ein so eng miteinander verbundenes Begriffspaar, weil das zweite Wort das erste zur Auflösung bringt. Das gilt für den gesellschaftlichen Bereich im Umgang mit Migrant*innen genauso wie für den ganz persönlichen Bereich.

Integration ist die „Herstellung einer Einheit, Zusammenschluss, Bildung übergeordneter Ganzheiten“.⁴ „Integrare“ heißt frei übersetzt, „zu einem Ganzen zusammenfügen“. Dabei bleiben die zusammengefügte Teile in ihrem Wesen erhalten und bilden ein neues Ganzes. Wer seine eigene, verborgene und unbekannte Anteile in sich zu einer Persönlichkeit zusammenführen kann, der hat auch weniger Probleme im Umgang mit anderen, mit Fremden. Das ist der wesentliche Grund, weshalb Integration von Migrant*innen etwas mit uns selbst zu tun hat.

Wer Fremde integrieren will, muss selbst bereit sein, sich auf diesen Prozess einzulassen. Wer sich integrieren will, braucht eine aufnahmebereite Gesellschaft. Integration ist ein wechselseitiger Prozess zwischen den Aufnehmenden und den Aufzunehmenden.

⁴ dtv-Lexikon, 8. Band, München und Mannheim 1990.

den. Das Spannende daran ist, dass beide Teile zunächst in ihrem Wesen erhalten bleiben und durch die Integration ein neues Ganzes entsteht. Erst mit der Zeit (was viele Jahre und mehrere Generationen dauern kann) können Teilaspekte der anderen Seite so verinnerlicht werden, dass sie zum Eigenen werden können. Als Beispiel hierfür sei auf die vielen Deutschen hingewiesen, deren Namen auf -sky oder -ski enden und so auf ihre polnische Herkunft verweisen. Für die aufnehmende Gesellschaft eröffnet die Integration der Migrant(inn)en die Chance zur kulturellen und sozialen Bereicherung, beispielsweise hinsichtlich des Lebensstils und der gesellschaftlichen Werte und Normen.

Umgang mit Fremdheit⁵

Dieses Gefordertsein, dem niemand ausweichen kann, löst bei vielen Menschen Ängste aus. Die allgemeine Reaktion der Menschen auf „das Fremde“ oder „die Fremden“ ist immer von Ambivalenz geprägt: Einerseits ziehen die exotischen und neuen Elemente die Menschen an und manchen neugierig, andererseits lösen ungewöhnliche und unbekannte Erfahrungen in der Begegnung auch Ängste aus. Solche Reaktionen und Empfindungen sind sowohl bei den Menschen der Aufnahmegesellschaft als auch bei Migrant(inn)en zu finden.

Diese Anziehungs-Angst-Reaktion ist der Motor für Akzeptanz oder Abwehr. Wie sich der Mensch verhält, hängt von verschiedenen Faktoren ab: Abwehrreaktionen gegenüber den Migrant(inn)en sind häufig auf die unreflektierte Übernahme allgemeiner Vorstellungen und Einstellungen gegenüber Fremden zurückzuführen, aber auch auf die Unsicherheit in der eigenen Identität und dem Selbstbewusstsein. Fühlen sich Einheimische und Migrant(inn)en hingegen sicher in ihrer eigenen individuellen und kulturellen Identität, ist die Akzeptanz des Fremden einfacher. Wer keine Angst vor dem Verlust eigener Identitätselemente hat, kann auch das Anders-Sein annehmen.

Das Andersartige und Fremde erzeugt leicht Abwehr und Zurückhaltung. Es erinnert uns an unsere eigene Begrenztheit und existentielle Unsicherheit. Darunter haben nicht nur die Fremden aus anderen Ländern zu leiden, sondern es sind auch die uns „Fremden“ im eigenen Land betroffen: Behinderte, psychisch Kranke, Drogenabhängige. Wir versuchen oft, aus dem Gesicht und dem Verhalten unseres Gegenüber seine Gedanken und Empfindungen herauszulesen. Bei Menschen aus anderen Kulturkreisen ist das wesentlich schwerer als bei eigenen Landsleuten. Verunsicherungen treten auf, es fällt schwer, den anderen einzuordnen. Ähnlich ist es mit den andersartigen Werten und Normen (z.B. dem Verhalten zwischen Mann und Frau), zu denen wir zunächst oft keinen Zugang haben. Wer sich jedoch mit der Andersartigkeit und ihrer Ursache auseinandersetzt, für den verliert sie das Unbekannte und die Abwehrreaktionen lassen nach.

Wir Westeuropäer tun uns aus verschiedenen Gründen schwer mit der Aufnahme weiterer Personen, insbesondere von Flüchtlingen. Existentielle Not und diktatorische Herrschaftssysteme sind uns meist fremd. Wir haben Angst, durch Teilen einen Teil unseres redlich verdienten Wohlstandes einzubüßen. Durch das eigene Vorsorgedenken haben wir wenig Verständnis für – unserer Auffassung nach – vermeidbare Notsituationen.

Wer auf Zwischentöne hört, stellt fest, dass bei der derzeitigen Zuwanderungsdebatte nicht nur von Übervölkerung, sondern von Überfremdung gesprochen wird. Emotionen steigen auf, Ängste werden wach. Es ist schwer, solche Ängste abzubauen, vor

⁵ S. auch: Integration fördern – Zuwanderung gestalten. Neue Caritas, spezial 2, Freiburg, Oktober 1999, 17.

allein, wenn ihr Entstehen auf einer Mischung von Fakten, unvollständigen Informationen und Vorurteilen beruht.

Rahmenbedingungen für den Umgang mit Fremden

Rahmenbedingungen, die es ermöglichen, die neuen Elemente als Bereicherung und Chance zu begreifen, ohne aber die Ängste herunterzuspielen bzw. zu verleugnen, unterstützen die Akzeptanz-Reaktionen. Ein wesentliches Element dabei ist die Festigung der eigenen Identität. Nur wer sich selbst sicher ist, kann angstfrei Fremden begegnen. Abwehrreaktionen oder gar nationalistische Parolen sind immer Ausdruck eigener Verunsicherung. Selbstbewusste und gereifte Personen können sich mit dem Andersartigen des Fremden auseinandersetzen und brauchen keine aggressiven, ausgrenzenden Abwehrmechanismen.

Wesentlichen Einfluss auf die eigene Einstellung hat – neben den eigenen Sozialisationsbedingungen, die jeder nur bedingt beeinflussen konnte – das öffentliche Klima. Es wird vor allem von Politikern und den Medien geprägt. Daher bilden die Festigung der eigenen und kulturellen Identität und die Schaffung eines gesellschaftlichen Klimas, in dem Gemeinsamkeiten und Unterschiede gleichermaßen bestehen können, eine unverzichtbare Einheit.

Daneben spielt der rechtliche Rahmen zur Aufnahme von Migrant(inn)en und die Gestaltung der Integrationspolitik eine zentrale Rolle. Wer keine klaren Aufenthaltsperspektiven hat, tut sich mit der Integration schwer. Wer wegen kleinkarierten Bestimmungen seine Familie nicht nachholen darf, bleibt mental bei seiner Familie im Herkunftsland. Wer ständig offene oder verdeckte Diskriminierung erfährt, kann schwer das nötige Vertrauen zu den Mitmenschen seiner neuen Heimat entwickeln. Auch muss die aufnehmende Gesellschaft Hilfen bereitstellen, die den Zuwanderern das Einleben in die aufnehmende Gesellschaft erleichtern, wie Sprach- und Integrationskurse. Wenn diese Voraussetzungen gegeben sind, kann von den Zugewanderten erwartet werden, dass sie ihrerseits die Bemühungen um Integration aktiv unterstützen.

Entscheidend ist jedoch die Begegnung und das Zusammenleben im Alltag: in der Nachbarschaft, bei der Arbeit, in der Freizeit. Nur wenn gemeinsam Erfahrungen gemacht werden können, wenn kulturelle Vielfalt erlebt und gelebt werden kann, kommt ein Integrationsprozess in Gang und können innere Widerstände und Ängste abgebaut werden. Unkenntnis und Nichtwissen werden weniger durch Informationskampagnen als vielmehr durch persönliche Erfahrungen abgebaut.

Die Rolle der Kirchen

Nach wie vor spielen die Kirchen eine bedeutsame gesellschaftliche Rolle. Der Einsatz für Menschenwürde und Menschenrechte ist für die Kirchen konstitutiv und eine Verpflichtung, die aus ihrem Glauben an Gottes Solidarität mit den Menschen erwächst.⁶ Hieraus leitet sich ihr anwaltschaftliches Eintreten für die Rechte von Migranten und den Schutz von Flüchtlingen ab.

Integration geschieht vor Ort, d.h. in den Gemeinden. Kindergärten, Religionsunterricht, Ehepastoral bei konfessions- und religionsverschiedenen Ehen sowie das Gemeinde- und Vereinsleben sind ideale Handlungsfelder christlicher Gemeinden. Migranten werden jedoch auch dort nicht selten mit Skepsis und Argwohn betrachtet. Emotionale Abwehrmechanismen treten in Widerstreit zu christlichen Überzeugungen. Daher sollte im Prozess der interkulturellen und interreligiösen Begegnung

⁶ Vgl. „Gemeinsames Wort der Kirchen ...“, Ziffer 211.

weniger das Trennende sondern vielmehr das Gemeinsame und Verbindende gesucht werden, ohne die Verschiedenheit herunterzuspielen. Auch beim Essen schätzen wir die Verschiedenheit der Speisen und lehnen Einheitsbrei ab.

Bezüglich des interreligiösen Dialogs sagt das Gemeinsame Wort der Kirchen: „Die moderne Welt bringt es mit sich, dass immer mehr Menschen aus allen Religionen und Kulturen aufeinandertreffen und zusammenleben. Es entsteht ein neues Bewusstsein von weltweiten Gemeinsamkeiten auf der einen Seite und der Pluralität der Kulturen und Religionen auf der anderen Seite. Kultur und Religion stehen in einer verschränkten und komplexen Beziehung zueinander. Ein zentrales Moment dieser Beziehung ist der Dialog zwischen den unterschiedlichen Kulturen und Religionen. Er hat das Erkennen und Anerkennen von jenen kulturellen Werten, mit denen die Menschenwürde gewahrt wird, zur Grundlage. Sein Ziel ist es, Spannungen und mögliche Konflikte durch ein besseres Verständnis unter den verschiedenen Kulturen und Religionen abzubauen. Der Dialog kann zur Änderung von Haltungen gegenüber dem Dialogpartner beitragen. Er dient andererseits aber auch dazu, sich eigener traditioneller kultureller und religiöser Werte, die durch die Internationalisierung der Gesellschaft und die Mobilität und Flexibilität modernen Lebens bedroht sind, neu bewusst zu werden, sie zu würdigen und zu erhalten. Der interreligiöse Dialog bleibt dabei zum einen an die Grundwahrheiten des eigenen Glaubens gebunden, zum anderen ist er dem Respekt vor dem Glauben und der Freiheit des anderen verpflichtet“⁷.

Es dürfte jedoch schwer fallen, einen interreligiösen Dialog mit Muslimen zu beginnen, wenn nicht auch die Barrieren im gegenseitigen Verstehen zwischen den christlichen Konfessionen beseitigt werden. Daher wird es die zentrale Aufgabe der Kirchen in Zukunft sein, ein erneuertes Gottesbild zu vermitteln, das konfessionelle Schranken überwindet, und sich so auf den interreligiösen Dialog vorzubereiten. Gott zeigt sich in jeder Religion und kann von keiner ganz erfasst werden. Die Kirchen stehen bei dieser Auseinandersetzung nicht am Anfang. Es gibt an vielen Orten bereits gute Beispiele, die zur Nachahmung einladen.

Erkennen wir uns selbst in unserem eigenen Haus. Anders werden wir den Anderen keine Heimat bieten können.



Hermann Uihlein

⁷ Ebd., Ziffer 229.



Das Bild zeigt den Gebetsraum eines Hauses in der Altstadt von Antakya / Türkei. Dort treffen sich regelmäßig junge Menschen aus verschiedenen Religionen zum Gebet. In Antakya, dem historischen syrischen Antiochien gründete Paulus seine erste Gemeinde, die dann die Gemeinde der Christen genannt wurde.

Segne uns, Gott des Friedens, der die Sehnsucht nach dem Frieden in das Herz der Menschen gepflanzt hat. Behüte uns, unsere Familien und unsere Völker und führe uns auf den Wegen des Friedens und der Versöhnung. Sei mit uns allen.

Wie Begegnungen beginnen?

Erfahrungen aus Donaueschingen

Es geschah am 75-jährigen Jubiläum des Kindergartens St. Lioba, im Oktober 2001. Viele Festgäste waren da, alle tief beeindruckt von den Feierlichkeiten, aber auch noch von jenem unseligen 11. September, der (angeblich) die Welt so nachhaltig verändert hat. Und wie immer bei solchen Festlichkeiten gab es nach den Reden einen Stehempfang mit üblichem Smalltalk. Herr B., Mitglied im Gemeinderat von Donaueschingen, begann ein Gespräch, das mit der Idee endete: „Wir müssten etwas in Sachen Islam machen in Donaueschingen, informieren, aufklären, damit nicht alle der Ansicht sind, jeder Muslim sei ein potentieller Terrorist“. Am besten sollten sich alle Träger von Erwachsenenbildung zu einem runden Tisch treffen und ein Konzept erstellen. Da an diesem Abend sowohl die evangelische Pfarrerin, MitarbeiterInnen der Evangelischen und Katholischen Erwachsenenbildung, der Volkshochschule, politischer Parteien, ja sogar der Oberbürgermeister anwesend waren, gelang es sehr kurzfristig Konsens herzustellen und einen ersten Termin zu vereinbaren.

Das war der Moment, an dem alles begann, was bis heute weitergeht. In einem ersten Anlauf wurden recht kurzfristig aber dennoch mit Bedacht drei große Veranstaltungen im Januar/Februar 2002 geplant mit folgendem Konzept:

Einführung in den Islam für Christen. Referent war **Prof. Dr. Dr. Bernd Feininger** aus Freiburg.

Informationen aus dem Munde eines Muslimen über Fundamentalismus im Islam: Referent war **Mohammed Hossein Fatimi**, islamischer Theologe aus Pforzheim. Er ist Seelsorger und Vorsitzender der Christlich-Islamischen Gesellschaft Pforzheim, sowie islamischer Sprecher der Islamisch Christlichen Konferenz in Süddeutschland.

Besuch der **Mevlana Moschee in Konstanz** „Ein offenes Zentrum für muslimische Kultur“, mit kompetenter Führung, Tee und Teilnahme am Nachmittagsgebet der Muslime.

Der „Erfolg“ war für Donaueschinger Verhältnisse überwältigend, die beiden Vortragsveranstaltungen hatten – nicht zuletzt dank der Schirmherrschaft des Oberbürgermeisters – jeweils mehr als 250 Zuhörende, zum Moscheebesuch fuhren über 80 Personen mit.

Das Echo auf die Reihe war ausgesprochen positiv, vor allem freute uns Veranstalter, dass zahlreiche Mitglieder des islamischen Kulturvereins Hüfingen zu den Vorträgen kamen und kompetent und sachlich mitdiskutierten (was man leider nicht von allen Christen sagen kann: Dass riesige Vorurteile bestehen, war an diesen Abenden mehr als evident).

Nachdem wir auch finanziell hervorragend über die Runde kamen, waren wir uns in einer ausführlichen Reflexionsrunde einig, eine zweite Reihe zu starten im Herbst 2002, diesmal mit etwas spezielleren Themen und nicht mehr in so großem Rahmen. Evangelische und Katholische Erwachsenenbildung waren in großer ökumenischer Eintracht aber weiter gemeinsam im Boot. Erneut gab es drei Veranstaltungen:

Den Reigen eröffnete die Soziologin und Psychologin **Collin Schubert**, Mitarbeiterin von Terre des Femmes in Tübingen mit einem Vortrag über „Afghanistan - Hoffnung

auf Wandel: Frauen zwischen Tradition und Aufbruch“ Den zweiten Abend mit dem Thema „Der Koran und die Frauen“ gestaltete als Referentin **Rifa'at Lenzin** aus Zürich. Sie ist international anerkannte Islamwissenschaftlerin und Übersetzerin. **Prof. Dr. Dr. Bernhard Uhde** von der Universität Freiburg beschloss die Serie mit einem bemerkenswerten Vortrag über „Vielfalt in Einheit - Bemerkungen zur religiösen und politischen Vielfalt im Islam“. Die Zuhörendenzahlen waren geringer, aber das Publikum nicht weniger interessiert, die Muslime kamen weiterhin dazu, das Presseecho war überaus positiv.

Aufgrund dieser Erfahrungen entstand dann im Vorbereitungsteam die Idee, sich regelmäßig mit den Muslimen zu treffen, die in und um Donaueschingen leben und arbeiten. Überaus erfreulich war, dass wir mit diesem Wunsch offene Türen einrannen. Einem ersten informellen Vorgespräch folgte eine Terminvereinbarung für einen Abend, wo wir in die kleine Moschee in der Hüfinger Seemühle eingeladen wurden. Informationen wurden ausgetauscht, man erfuhr gegenseitig Sorgen und Nöte, aber auch die positiven Seiten des jeweiligen Glaubens. Angezielt war und ist von vornherein ein Austausch, kein gegenseitiges „Rechthaben“ oder gar „Missionieren“.

So kam es im Advent 2002 zu einem zweiten Treffen in der Donaueschinger Marienkirche, die besichtigt wurde und wo eine Fülle von Fragen besprochen werden konnte, ein ausführliches Gespräch, das sich im Gemeindehaus fortsetzte und in dem es über christlichen Kirchenbau auf der einen und das Ende des Ramadan auf der anderen Seite ging.

Zu einem dritten Treffen im April 2003 wurden „wir“ wieder in die Moschee eingeladen. „Wir“, das waren alle Interessierten. Auf christlicher Seite letztlich aber leider „nur“ die evangelische Pfarrerin aus Donaueschingen und die beiden Verfasser dieses Berichts und eine Ehrenamtliche, was allgemein bedauert wurde. Dafür war das Gespräch umso intensiver, denn auf muslimischer „Seite“ nahmen insgesamt acht Mitglieder teil, inklusive dem Vorsitzenden des Vereins und dem momentan amtierenden Imam aus der Türkei.

Anfangs verwundert nahmen wir zur Kenntnis, dass zu den christlich muslimischen Begegnungstreffen nur Männer kamen. Erst mit der Zeit erschloss sich uns, dass in der Moschee nicht nur getrennt gebetet, sondern auch getrennt gefeiert und gelebt wird. Der Vortrag „Frauen im Koran“ war der Auftakt. Als zu dieser Veranstaltung die muslimischen Frauen der Hüfinger Gemeinde kamen, war schnell ein Kontakt hergestellt und eine Einladung ausgesprochen für die Zeit nach Beendigung des Ramadan.

Die Organisatorinnen bangten, ob sich christliche Frauen mitten in der Adventszeit (19. Dezember 2002) frei machen könnten. Doch sie konnten, mit ungefähr 20 Frauen waren wir Gäste in den „Frauenräumen“ der Hüfinger Seemühle. Dicht gedrängt saßen wir an niedrigen Tischen auf Polstern und tranken Tee, immer mehr muslimische Frauen kamen und brachten immer neue Leckereien. Als wir Gäste versorgt waren, setzten sich die Musliminnen uns gegenüber und so konnten wir von Frau zu Frau ganz offen reden. Über das leckere Essen, die Kinder, das Leben in Deutschland, die Männer, den Islam, die Kopftücher. Nach einer Zeit des Essens wurde mit einem islamischen Dankgebet abgeschlossen, wir sangen einen Kanon. Eine Frau rezitierte für uns aus dem Koran. Mit der Übersetzung wurde es schon etwas schwieriger. Mit vielen guten Wünschen und eifrigen Gesprächen unter der Tür verabschiedeten wir uns und verabredeten uns zu einem Frauenfrühstück im evangelischen Gemeindehaus.

Der Weltgebetstag der Frauen zum Thema Libanon war dann ein Anlass zwischendurch, den Musliminnen eine Einladung zuzusenden. Offen gestanden waren wir überrascht,

wie viele muslimische Frauen am 7. März sich bei uns in der Kirche einfanden. Sie nahmen sehr interessiert an der Liturgie teil, manche Muslimin übersetzte für ihre weniger sprachkundige Nachbarin. (Wir hatten uns um türkische Gebetsordnungen bemüht, die gab es leider nicht). Wer im Anschluss nicht wegen der Kinder nach Hause musste kam noch mit ins Gemeindehaus, wo die Musliminnen eifrig von ihren Tischnachbarinnen ins Gespräch einbezogen wurden. Alle Frauen des Teams vom ökumenischen Frauenfrühstück bemühten sich, alles besonders schön für die muslimischen Gäste vorzubereiten; bei der Auswahl der Speisen wurde auf die Vermeidung von Gelatine (wegen möglicher Schweinefettanteile) geachtet. Und wieder die Sorge: Werden überhaupt welche kommen? Um 9 Uhr waren es nur drei Frauen, aber dann wurden es immer mehr. Der Platz an den Tischen reichte nicht aus, Stühle und Tische wurden gerückt und so saßen wir dann dicht gedrängt bei Kaffee und Tee. Der Austausch war wieder sehr rege und offen, hier musste kein Gespräch in Gang gebracht werden. Alltägliche Sorgen und Glaubensdinge wurden ganz selbstverständlich angesprochen, eine Frau erzählte begeistert von Ihrer Pilgerfahrt nach Mekka. Nach dem Frühstück ging es gemeinsam in die Kirche zu der Ausstellung Saras Töchter. Hier oder dort wurden die biblischen Geschichten erläutert, besonders von Frauen, die im Koran nicht auftauchen wie Debora oder Jaël. Als gefragt wurde, welches Bild am meisten ansprache, standen viele Christinnen wie Musliminnen bei „Sara“, d.h. diese Erzmutter schaffte hier die Verbindung.

Ein nächstes Treffen wird wohl wieder bei den Frauen in der Moschee stattfinden. Gerne hätten sie ja ganz eigene und größere Räume ganz unabhängig von den Männern.

Angezielt war insgesamt ursprünglich ein Informieren über den Islam. Entwickelt haben sich zwei „christlich-islamische Gesprächskreise“, einer mehr offiziell und einer für Frauen, die beide noch in ganz bescheidenen Anfängen stecken, dessen sind sich alle Beteiligten bewusst. Aber für uns ist Dialog der einzige Weg des Miteinander. „Man kann nur tolerieren, was man kennt“ heißt das Sprichwort. Und wo lassen sich besser Vorurteile abbauen und menschliche Kontakte knüpfen als im mitmenschlichen Gespräch von Angesicht zu Angesicht? Wir haben die Erfahrung gemacht, dass es sich lohnt miteinander zu reden und uns im Gespräch mit Muslimen ihr Anderssein nicht bedroht sondern bereichert. In diesem Sinne hoffen wir auf einen Weitergang unseres Gesprächskreises und dass immer mehr Interessierte dazukommen. Aber ein Anfang bei uns im ländlichen Raum ist gemacht und darauf sind wir – bei aller Bescheidenheit – ein klein wenig stolz.



Karin Nagel Johannes Schleicher

In kleinen Schritten voran

Erfahrungen aus Rheinfelden

Die Begegnung mit Muslimen hat in Rheinfelden eine mehrere Jahrhunderte zurückreichende Geschichte und dies, obwohl es die Stadt Rheinfelden/Baden erst seit 1922 gibt. Doch mit dem auf Rheinfelder Gemarkung liegenden Deutschordens-Schloss Beuggen, das auf eine Schenkung aus dem Jahre 1246 zurückgeht und der Geschichte des Deutschen Ritterordens gibt es historische Bezüge.

Im Jahre 1190, drei Jahre nach Beginn des dritten Kreuzzuges, war der Deutsche Orden als Hospital-Orden gegründet worden, der den Kreuzzählern und Pilgern auf dem Weg ins „Heilige Land“ beistehen sollte. Doch schon bald entwickelte sich hieraus ein Ritterorden, der sich zunehmend der „Heidenmission“ insbesondere im späteren Ostpreußen verpflichtet fühlte.

Heute ist die Evang. Tagungs- und Begegnungsstätte Schloss Beuggen Mitglied des Christlich-Islamischen Vereins Hochrhein e.V. und beherbergt eine umfangreiche Bibliothek zum Thema Islam.

1895 begann man in Rheinfelden mit dem Bau des ersten großen europäischen Wasserkraftwerkes, das die Ansiedlung zahlreicher großer Industriebetriebe zur Folge hatte. Zunächst fanden beim Bau des Kraftwerkes viele italienische Bauarbeiter einen Arbeitsplatz. Von 1940-45 waren dann über 4000 Fremdarbeiter und Kriegsgefangene, in einer Barackensiedlung wohnend, in der chemischen Industrie tätig und in den sechziger Jahren kamen zahlreiche türkische Arbeiter nach Rheinfelden.

Sie richteten sich in der Barackensiedlung, die nun Asylsuchenden als Unterkunft dient, einen Gebetsraum ein. Doch war der bald zu klein und so reiften Pläne für den Bau einer Moschee. Sie wurde in vielfacher Eigenarbeit in den Jahren 1993-96 am Rande eines Gewerbegebietes errichtet. Als im Februar 1997 die Moschee ein Minarett erhalten sollte, regte sich jedoch Widerstand. Bürger der Stadt Rheinfelden und aus der Umgebung äußerten massiv ihren Protest und so wurde der Bauantrag der Türkisch-Islamischen Union (DITIB) mehrheitlich in einer gut besuchten öffentlichen Sitzung des Bauausschusses abgelehnt.

Daraufhin bemühten sich Vertreter der beiden christlichen Kirchen, der Kommunalpolitik und der Muslime in verschiedenen Veranstaltungen um ein Gespräch zwischen den streitenden Bevölkerungsgruppen. Zunächst fand im März ein Podiumsgespräch mit Publikumsbeteiligung in der vollbesetzten evang. Christuskirche statt. Auf dem Podium saßen Christen und Muslime, die sich ausschließlich positiv für ein Zusammenleben von Bürgern beider Religionen aussprachen. Im April schloss sich im Pfarrzentrum St. Josef ein Vortrag mit Aussprache an. Die Islam- und Minarettgegner hatten sich dieses Mal formiert und setzten dem Referenten, einem evang. Pfarrer und Lehrbeauftragten für Islamfragen, schwer zu. Doch wusste der sich gekonnt zu wehren. Im Mai traf man sich dann in der Moschee zur Besichtigung und zum Gespräch. Dort wurde der Wunsch nach weiteren Zusammenkünften laut. Ängste, Vorurteile und Unwissenheit galt es weiterhin abzubauen.

Aber wie so oft, blieb es bei den guten Vorsätzen. Im Herbst bemühte ich mich zunächst vergeblich um ein Gespräch. Am 26. November 1997 (27. Radschab) war es so weit: Es kam zu einem ersten informellen Treffen von Vertretern der Kirchen, der Muslime, der Türkisch-Islamischen Union und der Kommunalpolitik sowie der Schulen. In der folgenden Zeit haben wir gemeinsame Themen angesprochen, erste Veranstaltungen

organisiert, aber auch Überlegungen für die Gründung eines christlich-islamischen Vereins unternommen. Dabei waren uns die Treffen der Islamisch-Christlichen Konferenz für Süddeutschland (ICK) in Hohenwart bei Pforzheim eine große Hilfe.

Nach neun vorbereitenden Sitzungen kam es am 16. April 1999 (Vorabend des 1. Muharram 1420) zur Gründungsversammlung des Christlich-Islamischen Vereins Hochrhein e.V. Sie begann mit dem Nachtgebet der Muslime und einer Andacht der Christen im Gemeindehaus der evang. Paulusgemeinde. Von den 40 Anwesenden haben 25 Personen den Verein gegründet. Seine Besonderheit besteht darin, dass er auf drei Säulen ruht. Nachdem die kommunalpolitische Seite an allen Vorbereitungen beteiligt war, setzt sich der Vorstand satzungsgemäß aus zwei Vertretern des kommunalen Bereiches, zwei christlichen Vertretern, und drei muslimischen Vertretern (türkischer und nichttürkischer Herkunft) zusammen.

Nun konnte die Arbeit gestärkt beginnen. Wir organisierten und begleiteten Führungen von Schulklassen, Konfirmandengruppen und anderen Besuchergruppen in der Moschee, hielten Vorträge, teilweise in Zusammenarbeit mit der VHS, gingen in die Schulen, waren auf dem Landesmissionsfest der Evangelischen Landeskirche in Baden vertreten und nahmen an dem jährlichen multikulturellen Fest in Rheinfeldern teil, erarbeiteten INFO-Blätter zu ganz verschiedenen Themen, organisierten Fortbildungen für Kindergärtnerinnen und Religionslehrer/innen beider Konfessionen sowie eine Kirchenführung mit anschließendem Gespräch für Imame unserer Region usw.

Mit der Zeit erweiterten sich die Aufgaben über Rheinfeldern hinaus. So wurden wir zu ganz unterschiedlichen Veranstaltungen in der Region Lörrach, Wiesental, Hochrhein und Basel als Referenten und zur Mitarbeit eingeladen. Sei es im Rahmen der Erwachsenenbildung, der Zurüstung für Kirchenälteste und Pfarrgemeinderäte oder bei Tagungen.

Zu einer ersten großen Bewährungsprobe unserer Arbeit kam es im Jahre 2001. Die Türkisch-Islamische Union bereitete einen Neuantrag für den Bau eines Minaretts bei der Moschee vor. Nach Absprache mit dem Oberbürgermeister führten wir mit allen Stadtratsfraktionen einzelne Gespräche, bezüglich der Bedeutung eines Minaretts, dem Ausruf zum Gebet und der Erforderlichkeit eines islamischen Gräberfeldes. Diese detaillierte und umfangreiche Arbeit, die auch Gespräche mit der Türkisch-Islamischen Union umfasste, führte zu einem guten Ende. Dabei waren wir Vermittler nach beiden Seiten.

Am 18. Juli 2001 beschloss der Gemeinderat einschließlich Oberbürgermeister mit 22 Stimmen bei 11 Gegenstimmen und zwei Enthaltungen den Bau eines Minaretts, von dem aus freitags zum Mittagsgebet auch mit menschlicher Stimme ohne Lautsprecherverstärkung ausgerufen werden kann. Gleichzeitig wurde ein islamisches Gräberfeld auf dem Hauptfriedhof genehmigt. Widerstand regte sich noch einmal, als der Bauausschuss über die Höhe des Minaretts beschließen musste und um die Höhen gefeilscht wurde. Schließlich einigte man sich auf 20,80 m. In diesem Jahr kommt es nun zum Bau des Minaretts, nachdem es auf Seiten der Türkisch-Islamischen Union noch zu Problemen kam.

Obwohl wir nun schon auf einige Jahre intensiver Arbeit zurückblicken können, sind wir immer noch am Anfang und am Lernen, gilt es immer wieder Hürden bei sich selber und bei anderen zu überwinden. Es ist nicht einfach, wenn Menschen anderer Religion, Kultur und unterschiedlichem Naturell zusammenkommen. Das zeigt sich nicht nur bei den multireligiösen Gebeten, die wir zwei mal jährlich abwechselnd in einer Kirche bzw. in der Moschee halten. Muslime und Christen haben eine andere Gebetskultur

und praktizieren auf ganz verschiedene Weise die Vorbereitung. Nun muss man aber zusammenarbeiten und sich miteinander einigen. Da sind Missverständnisse vorprogrammiert und es verlangt einen langen Atem und guten Willen von allen Seiten.

Dazu kommen manche Abhängigkeiten. Unser Imam ist wie alle Imame der DITIB türkischer Staatsbeamter. Das hat zur Folge, dass er sich vor vielen Entscheidungen erst bei der Kölner Zentrale rückversichert. So kann es durchaus passieren, dass er von dem Besuch einer Lesung eines türkischstämmigen Dichters abrät.

So kommen wir „nur“ mit kleinen Schritten voran. Aber sie sind möglich, wenn man Phantasie entfaltet. Ein erfreuliches Beispiel ist das Ökumenische Jahr der Bibel. Pfarrgemeinderäte und Kirchenälteste der Dinkelberggemeinden beschlossen aus diesem Anlass, gemeinsam in der Bibel zu lesen. Da wir Pfarrer gemeinsam im Vorstand des Christlich-Islamischen Vereins Hochrhein sitzen, regten wir an, dazu auch Muslime einzuladen und die biblischen Texte durch ähnlich lautende Texte aus dem Koran zu ergänzen.

Es war nicht sicher, ob das Experiment gelingt. Schließlich sind es Muslime oftmals nicht gewohnt, sich inhaltlich mit dem Koran zu befassen. Im Monat Ramadan gibt es zwar ausführliche Koran-Lesungen in der Moschee, doch entspricht dies nicht unseren „Bibelarbeiten“. Dazu kommen die Sprachschwierigkeiten. Umso mehr sind wir überrascht, dass einmal im Monat zwischen 20 und 30 Christen und Muslime zusammenkommen und nicht nur die eigene heilige Schrift lesen und kennen lernen, sondern auch die des andersgläubigen Mitbürgers. Dabei machen wir erstaunliche Erfahrungen und kommen uns in Glaubensfragen und im persönlichen Leben näher ...



Werner Ross

Als Gast bei einer Moscheeeröffnung

Einweihung der Fatih-Moschee in Baden-Baden-Steinbach

Mehr als zweihundert Menschen – die weitaus meisten türkischer Herkunft – waren am Samstag, dem 23. Juni 2001 am frühen Nachmittag im Steinbacher Industriegebiet zusammengekommen, um dort die feierliche Einweihung der Fatih-Moschee mitzuerleben. Einer der eingeladenen Gäste war ich als Vertreter des „Bildungswerkes Rebland“ (BWR), des gemeinsamen Bildungswerkes der ev. und kath. Kirchengemeinden des Baden-Badener Reblandes mit den Ortsteilen Neuweier, Steinbach und Varnhalt.

Wir vom „BWR“ hatten bereits im Vorfeld der Einweihung im Rahmen unseres Programms 2000/2001 ein zwei- bzw. dreiteiliges Seminar zum „Islam“ angeboten, das dazu dienen sollte, interessierte Christinnen und Christen des Baden-Badener Reblandes sowie aus Baden-Baden selbst und aus dem Umland neugierig zu machen im Hinblick auf den Glauben unserer muslimischen Mitbürger. Zugleich sollte mit diesem Seminar größeres Verständnis für deren Andersartigkeit sowie eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben angebahnt werden. Den Abschluss und Höhepunkt unseres Islam-Seminars hatte dann am 13. Oktober 2000 ein Besuch in der zu diesem Zeitpunkt schon weitgehend fertig gestellten Fatih-Moschee gebildet, zu dem rund 110 Personen gekommen waren – weit mehr, als wir Veranstalter und Herr Ahmet Uzun, der gastgebende Vorsitzende des Türkisch-Islamischen Kulturvereins Baden-Baden/Steinbach in unseren kühnsten Träumen erwartet hatten. Des großen Andranges wegen waren wir von vorneherein in den großen, sehr beeindruckenden Gebetsraum der Moschee gegangen, wo wir uns auf dem herrlich weichen roten Teppich niederlassen konnten. Nach der Begrüßung durch Herrn Uzun und einer Einführung durch Herrn Albert Lampe, der uns an den zwei vorausgegangenen Abenden des Islam-Seminars durch seine Referate gut vorbereitet und eingestimmt hatte, hatten wir Anwesende die Chance genutzt und weit länger als eine Stunde lang unsere Fragen an Herrn Uzun gerichtet, die dieser – manchmal im Zusammenspiel mit Herrn Lampe und den beiden Ortsgeistlichen von Steinbach (Pfarrer Matthias Hesse-nauer, ev. Kirche und Pfarrer Klaus Schweiß, kath. Kirche) – beantwortete. Anschließend hatte dann noch die Möglichkeit bestanden, die Moschee mit ihren verschiedenen Räumen ausgiebig zu besichtigen sowie mit den anwesenden muslimischen Mitbürgern ins Gespräch zu kommen.

Nun also war endlich der große Tag gekommen, an dem das zum größten Teil in Eigenarbeit erbaute Gebets- und Gotteshaus unserer zu Recht stolzen muslimischen Mitbürgerinnen und Mitbürger offiziell eingeweiht werden sollte! Genutzt worden war die Moschee allerdings schon seit dem Herbst 2000, also etwa seit der Zeit, in der wir mit dem „BWR“ dort gewesen waren.

Infolge des herrlichen Sommerwetters war es möglich, die vielen Menschen, die gekommen waren, im Freien, „draußen vor der Tür“ und dem davor gespannten Band, Platz nehmen zu lassen. Eigentlich hätte die Veranstaltung ja um 14.00 Uhr beginnen sollen, doch man wollte nicht ohne den Vorsitzenden des Dachverbandes in Köln anfangen, der mit dem Auto unterwegs war. Als dieser mit seiner Begleitung dann endlich eintraf, konnten die Einweihungsfeierlichkeiten mit einer Stunde Verspätung beginnen. Wir Anwesende lauschten nun bei sengender Hitze rund zwei Stunden lang den Reden verschiedener „Offizieller“ sowie den Klängen der vom Band abgespielten

Nationalhymnen Deutschlands und der Türkei. Der Vorsitzende des Dachverbandes in Köln betonte in seiner Rede, dass die Moschee nicht nur Gebets- und Gotteshaus sein solle, sondern auch ein Ort der Begegnung, an dem sich Menschen verschiedener Kulturen und Religionen zum friedlichen Gedankenaustausch treffen können. Dies war ganz im Sinne der christlichen Redner. Sowohl der Vertreter der Erzdiözese Freiburg als auch Diakon Peter Höfner, der als Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft christlicher Gemeinden in Baden-Baden („ACG“) gekommen war, äußerten den Wunsch und die Hoffnung, dass die Moschee nicht nur ein Ort des Gebets, sondern auch ein „Ort des Dialogs zwischen unseren Religionen“ werden möge. Beide überreichten Gastgeschenke mit hohem Symbolwert: Zum einen handelte es sich um eine schöne Kerze mit der Inschrift „Friede“ in verschiedenen Sprachen und zum anderen überreichten sie zusammen mit den beiden Ortsgeistlichen von Steinbach im Namen der „Arbeitsgemeinschaft christlicher Gemeinden“ einen Apfelbaum, verbunden mit dem Wunsch, dass der erhoffte Dialog wie ein Apfelbaum wachsen und eines Tages richtige Früchte tragen möge.“ Andere Redner und auch Herr Ahmet Uzun, der Vorsitzende des Türkisch-Islamischen Kulturvereins Baden-Baden/Steinbach, griffen diesen Gedanken auf, wobei es für Herrn Uzun noch ein ganz besonderes Anliegen war, dass die neue Moschee nicht zuletzt auch den Kindern und Jugendlichen eine Möglichkeit geben solle, sich besser zu integrieren – eine Möglichkeit, die ihre Eltern und Großeltern vor rund vierzig Jahren als neu zugezogene „Gastarbeiter“ nicht gehabt haben.

Nach den Reden, den Nationalhymnen und dem Zerschneiden des Bandes vor dem Moscheeingang hatten wir christlichen Gäste ausgiebig Gelegenheit, mit unseren muslimischen Mitbürgern und auch den „Offiziellen“ bei Tee und verschiedenen türkischen Köstlichkeiten ins Gespräch zu kommen und uns so gegenseitig bewusster wahrzunehmen. Für mich persönlich gab es auch ein Wiedersehen mit einigen Schülerinnen und Schülern meiner Schule in Bühl in dieser ganz neuen Situation – ein Wiedersehen, das, wie ich hoffe, diesen meine Hochachtung für ihre Glaubensüberzeugung ohne große Worte deutlich machen konnte. Auch schon bei unserem vorherigen Moscheebesuch im Rahmen des Bildungswerkes hatte es ein überraschendes Wiedersehen gegeben: Damals hatte sich mir eine Muslimin mit Kopftuch, die ich zuvor nicht erkannt hatte, durch Abnehmen ihres für mich ungewohnten Kopftuches als eine der Putzfrauen an unserer Schule zu erkennen gegeben. Für uns beide bedeutete das unverhoffte Wiedersehen an diesem Ort eine freudige Überraschung.

Während der langen Wartezeit zu Beginn und der anschließenden zweistündigen Zeit der Reden und Grußworte hatte die Sonne unbarmherzig auf uns herabgebrannt, wobei wir „Offiziellen“ das Glück hatten, in einem luftigen, baldachinartigen Zelt sitzen zu können, das uns immerhin ein wenig vor der direkten Sonne schützte. Weniger gut hatten es da andere, die keinen Platz unter einer der beiden anderen Überdachungen gefunden hatten. Als ausgesprochen aufmerksam und gastfreundlich empfand ich es in dieser Situation, dass gegen Ende der Feierlichkeiten (aber durchaus noch während der Reden!) türkische Jugendliche mit großen Glaskrügen herumgingen und uns halb Verdursteten kühles Trinkwasser einschenkten. Ob wohl bei uns Deutschen in einer ähnlichen Situation auch eine solche verständnisvolle menschliche Geste möglich gewesen wäre?

Bei der schon erwähnten Überreichung des Apfelbaumes, an dem einige künstliche Äpfel hingen, hatte der Vorsitzende der ACG den Wunsch geäußert, „dass dieser Dialog wie ein Apfelbaum wachsen und eines Tages **richtige Früchte** tragen wird.“ Was ist aus diesem Wunsch geworden?

Schon 15 Monate später kam es zu einer ersten großen Bewährungsprobe, denn als Folge der Terroranschläge vom 11. September 2001 machten sich sowohl wir Christen

als auch – und verständlicherweise erst recht – die Muslime Sorgen im Hinblick auf das künftige Zusammenleben. In dieser ungewissen und angespannten Situation luden die Israelitische Kultusgemeinde Baden-Baden, die Arbeitsgemeinschaft christlicher Gemeinden Baden-Baden und der Moschee-Verein Steinbach für den Abend des 12. November 2001 nach Steinbach in die Fatih-Moschee zu einem Friedensgebet ein – und wieder war die Moschee überfüllt! In einer zu Beginn verlesenen gemeinsamen Stellungnahme¹ heißt es u.a.: „Wir beten alle zu dem einen Gott, aber wir haben verschiedene Zugänge zu ihm ... So sind wir heute am gleichen Ort versammelt, aber wir beten nacheinander und begleiten jeweils das Gebet der anderen Religion mit Ernst und Ehrfurcht. Aber zum Abschluss unserer Andacht laden wir Sie zu einem Gebet ein, das von den Gläubigen aller drei Religionen mitgesprochen werden kann.“ Den offiziellen Abschluss dieses eindringlichen Gebetsgottesdienstes, an den sich dann noch viele Gespräche anschlossen, bildete der Friedenswunsch der katholischen Liturgie: „Gehet hin in Frieden!“

Was gibt es sonst noch an „Früchten“? – Auch im Jahr 2002 gab es – diesmal im alten Ratssaal der Stadt Baden-Baden einen von Juden, Christen und Muslimen gemeinsam getragenen und gestalteten Abend mit verschiedenartigen Beiträgen zum Thema „Frieden“. Als Symbol für den gemeinsamen Friedenswillen überreichten die Vertreter der drei Religionsgemeinschaften der anwesenden Oberbürgermeisterin, Frau Dr. Sigrun Lang, einen stattlichen Ölbaum, der dann bald darauf am Florentiner-Berg unterhalb des Neuen Schlosses gepflanzt wurde.

Neben ganz aktuellen spontanen Anlässen für ein gemeinsames Sich-Zeigen (wie z.B. bei der großen Friedensdemonstration am 21.2.2003) gibt es in der Baden-Badener Kernstadt auch eine feste Institution für den christlich-islamischen Dialog im engeren Sinn, die allerdings unabhängig von der Steinbacher Moschee existiert: Schon seit Oktober 1999 bietet ein „Christlich-Islamischer Gesprächskreis“ – initiiert von Herrn Clemens Litterst vom Caritas-Verband Baden-Baden – viermal im Jahr „Thematische Gesprächskreise“ und „Abende der Begegnung“ an. Als Veranstalter treten die kath. Pfarrgemeinde St. Bernhard und die ev. Paulusgemeinde sowie das Caritas-Stadtteilzentrum Briegelacker und die Darul-Erkam-Moschee in Baden-Baden, die zwar einen Gebetsraum, aber kein eigenes Moscheegebäude hat, auf. Zu den vier Treffen im Laufe eines Jahres kommen jeweils durchschnittlich 20 Personen (auch aus dem Baden-Badener Rebland), wobei der Anteil von Christen und Muslimen in etwa gleich groß ist. Diese Treffen wirken sich sehr vertrauensbildend aus.

Schließen möchte ich mit meinem Gesamteindruck zur Situation des christlich islamischen Dialogs in Baden-Baden und im Baden-Badener Rebland: Ich denke, wir sind hier bei uns auf einem guten Weg!



Frank Nesselhauf

¹ Die Stellungnahme ist in diesem Materialdienst abgedruckt.

Grußworte zur Einweihung der Moschee in Gengenbach

Sehr geehrter Herr Sagioglu, liebe Mitglieder des Islamischen Vereins von Gengenbach, verehrte Festgäste!

Als Regionaldekan der Ortenau spreche ich jetzt für die katholische Kirche in dieser Region. Ich tue dies auch im Auftrag unserer Diözese Freiburg. Von Herrn Dekan Peter Schnappinger, der heute verhindert ist, soll ich Sie herzlich grüßen.

Ich freue mich auch, dass Herr Kurt Grießer, der Vorsitzende des PGR der kath. Kirchengemeinde Gengenbach, bei dieser Einweihungsfeier dabei ist.

Mit vielen Christen unserer Region freue ich mich, dass **Sie**, unsere muslimischen Schwestern und Brüder von Gengenbach und der Umgebung mit dieser Moschee einen würdigen Ort des Gebetes und der Gottesbegegnung geschaffen haben. Ich beglückwünsche Sie dazu ganz herzlich.

Vor einigen Jahrzehnten wäre dies so sicher nicht möglich gewesen.

Für die Katholische Kirche wurde vor 37 Jahren beim II. Vatikanischen Konzil mit der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen eine grundsätzliche Wende in den Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und dem Islam eingeleitet. Dort heißt es nämlich unter anderem:

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, ... der zu den Menschen gesprochen hat ... Sie legen Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten“ (Abschnitt 3).

Vieles hat sich seither in unseren Beziehungen zueinander gewandelt. So hat Papst Johannes Paul II. bei der Einweihung einer Moschee in Rom einen hochrangigen Kardinal als seinen Vertreter entsandt.

Im Mai des letzten Jahres war unser Papst in der Moschee in Damaskus in Syrien.

Dort sagte er:

„Christen und Muslime sind sich darüber einig: Die Begegnung mit Gott im Gebet ist die notwendige Nahrung für unsere Seelen, denn ohne sie verdorren unsere Herzen und unser Wille strebt nicht mehr nach dem Guten, sondern gibt dem Bösen nach ... In Moscheen und Kirchen bilden die muslimischen und christlichen Gemeinschaften ihre Identität heran. ... Es ist meine sehnliche Hoffnung, dass die muslimischen und christlichen Religionsführer und Lehrer unsere beiden großen Gemeinschaften als Gemeinschaften in respektvollem Dialog darstellen und niemals mehr als im Konflikt stehende Gemeinschaften.“

Es gab ja im Laufe einer langen Geschichte viel Streit und Krieg zwischen Muslimen und Christen. – Das II. Vatikanische Konzil mahnt Christen und Muslime daher „ ... das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen“ (Abschnitt 3).

Es gab aber in der Geschichte nicht nur Streit und Krieg. Es gab und gibt immer mehr eine gegenseitige Wertschätzung und gute Zusammenarbeit. Für mich ist das Katharinenkloster auf dem Sinai ein solches positives Beispiel bis in unsere Tage; denn in dieser kleinen aber wunderschönen Klosteranlage ist seit dem 12. Jahrhundert direkt neben der Kirche eine Moschee mit einem großen Minarett.

Es war und ist den Mönchen dieses Klosters klar, dass ihre muslimischen Angestellten einen angemessenen Ort des Gebetes brauchen.

Wir wissen aber auch, dass leider noch nicht alle Christen so denken. Es gibt auch unter uns noch die Angst vor dem Islam, die genährt wird durch alte Vorurteile, aber auch durch Benachteiligungen und Unterdrückung von Christen in einigen muslimischen Staaten und durch Menschen, die sich zwar auf den Islam berufen, aber mit ihrem terroristischen Handeln meiner Meinung nach keine Muslime sind.

So wie ich aber als katholischer Christ nicht haftbar gemacht werden will für den Bombenterror mancher katholischer IRA-Mitglieder, so darf ich auch nicht die hier lebenden Muslime für das Unrecht, das Christen in muslimischen Staaten erleiden, verantwortlich machen. Und wenn Christen in einigen Staaten die Religionsfreiheit verwehrt ist, muss ich umso mehr für die hier lebenden Muslime diese Religionsfreiheit fordern.

Das ist aber mein Wunsch, dass Muslime **und** Christen immer und überall, wo es ihnen möglich ist, für diese freie Religionsausübung eintreten. Das heißt, dass **ich** hier dafür eintrete, dass die Muslime Moscheen und die notwendigen Gemeinderäume bauen dürfen und dass **Muslime** auch dafür eintreten, dass Christen auf dem Tempelberg in Jerusalem die Bibel lesen dürfen und Christen in Saudi Arabien Gottesdienste feiern können.

Es gibt also für beide Seiten noch einiges zu tun. Der heutige Tag soll uns ermutigen, einander noch besser kennen zu lernen und den Dialog fortzusetzen, damit alle auf ihre Art und Weise dem Geheimnis Gottes näher kommen und die einen bessere Muslime und die anderen bessere Christen werden.

Abschließen möchte ich mit dem Wunsch, den Pfarrer Hildenbrand Ihnen in einem Brief geschrieben hat:

„In diesem neuerbauten Haus möge niemals Abneigung, Hass und Gewalt gegen Andersdenkende gepredigt werden! Es möge vielmehr ein Ort werden und auch in Zukunft bleiben, an dem uneingeschränkte Achtung und Toleranz gelehrt und gelebt wird, insbesondere auch gegenüber jenen Menschen, die nicht Ihrer Religionsgemeinschaft angehören, hier in Gengenbach und überall in der Welt.“

Ja, das wünsche ich mir auch für jede Moschee und für jede christliche Kirche.



Bernhard Pfaff

Jugendliche aus verschiedenen Religionen begegnen sich

Bericht von einer Jugendbegegnung des AKIJA

Der Arbeitskreis Internationale Jugendarbeit (AKIJA)

In einer Zeit, in der Interkulturelle Kommunikation, Interreligiöser Dialog und Integration an Bedeutung gewinnen, möchte der Arbeitskreis Internationale Jugendarbeit des Katholischen Jugendbüros Freiburg (AKIJA) mit seiner Internationalen Jugendarbeit im arabisch-muslimischen Kulturraum einen Beitrag dazu leisten. Dabei steht neben dem Anspruch zur Völkerverständigung beizutragen, das christliche Verständnis von friedlichem Zusammenleben und der Respekt vor anderen Religionen im Mittelpunkt der Arbeit. Der AKIJA setzt sich zudem die kritische Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte und den Konflikten des Nahen Ostens als Ziel.

2003 feiert der AKIJA sein 10-jähriges Bestehen und hat knapp 20 Jugendbegegnungen mit Partnern aus Ägypten, dem Libanon, dem Heiligen Land und Jordanien sowie aus Belgien und England durchgeführt.

Das Projekt „Encounter“

2002 hat der AKIJA erstmals eine Jugendbegegnung organisiert an der auch jüdische Jugendliche teilnahmen. Projektpartner war die maronitische Erzdiözese Haifa aus dem Heiligen Land und die anglikanische Diözese Chelmsford in England. Ziel dieses von Erzbischof Paul Sayah gegründeten Projektes ist es:

- Den Dialog zwischen Christen, Juden und Muslimen im Alter von 16 - 19 Jahren zu ermöglichen.
- Die Plattform anzubieten auf der gemeinsame Werte und Visionen geteilt werden können während gleichzeitig die Unterschiede zwischen den verschiedenen Glaubensgruppen erkannt und respektiert werden.
- Auf Verstehen und Versöhnung hinarbeiten, wenn Spannungen vorhanden sind unter Einbezug des „Code of Conduct of the Inter Faith Network for the United Kingdom“.
- Multiplizierend auf die erweiterten Glaubensgruppen wirken, z.B. die Kirchen, Moscheen, Synagogen und die Schulen, die die Jugendlichen unterstützen und motivieren.
- Ökumenisch tätig zu sein in England, dem Heiligen Land und Deutschland.

Die jeweilige Projektphase geht über einen Zeitraum von 1,5 Jahren. Die Jugendgruppen werden für die Begegnung in ihren jeweiligen Ländern vorbereitet. Geplant sind jeweils eine Hin- und eine Rückbegegnung im Heiligen Land und in England. Mittlerweile wird die dritte Staffel vorbereitet.

Die Begegnung in Freiburg

Der AKIJA hatte bei der Durchführung der Begegnung in Freiburg die Aufgabe der Organisation und des Beobachters. Denn bei der Begegnung handelte es sich um eine Rückbegegnung einer Maßnahme, die im Sommer 2001 in England stattgefunden hatte. Aufgrund der politischen Situation konnte die Rückbegegnung nicht im Heiligen Land stattfinden. So kam es, dass der AKIJA als Partner für die Ausrichtung angefragt wurde.

Es wurde versucht ein Gleichgewicht zwischen den Glaubensgruppen und den Geschlechtern einzuhalten. So sollten aus jeder Glaubensgruppe 2 Mädchen und 2 Jungen teilnehmen. Die politische Situation im Heiligen Land und die von Politikern in Deutschland ausgelöste antisemitische Diskussion führten jedoch dazu, dass die jüdischen Jugendlichen aus dem Heiligen Land aus Sicherheitsgründen nicht an der Begegnung teilnahmen. Insgesamt nahmen 8 Jugendliche aus England (2 christliche Mädchen, 1 christlicher Junge, 2 jüdische Mädchen, 1 jüdischer Junge, 2 muslimische Jungen) sowie 3 männliche Leiter aus jeder Glaubensrichtung, 8 Jugendliche aus dem Heiligen Land (2 christliche Mädchen, 2 christliche Jungen, 2 muslimische Mädchen, 2 muslimische Jungen) sowie 2 weibliche Leiterinnen aus jeder Glaubensrichtung teil. Außerdem 3 Projektverantwortliche (Erzbischof Sayah, Heiliges Land, Dr. Anne Davison, England, Joan Dorrell, England) sowie 5 Mitglieder des AKIJA (wovon 2 in die Altersstruktur der Jugendgruppen passten).

Die jüdischen Jugendliche aus dem Heiligen Land hatten dem Encounter einen Brief des Bedauerns geschrieben, der am Ende der Begegnung von der Gruppe beantwortet wurde, die ihrerseits ihr Bedauern zum Ausdruck brachte, dass die jüdischen Jugendliche nicht an der Begegnung teilnehmen konnten.

Der Begegnungsort war das Katholische Lehrlingsheim in Freiburg. Die Gruppe wurde von der Küche des Lehrlingsheims versorgt, wobei der Koch für die Muslime das vom AKIJA besorgte Halal-Fleisch verwendete. Für die jüdischen Teilnehmenden waren im Vorfeld koschere Mahlzeiten besorgt worden. Bei allen Mahlzeiten wurde darauf geachtet, dass die religiösen Vorschriften jeder Religion respektiert wurden.

Die Teilnehmenden wurden zu Beginn der Begegnung in Teams aufgeteilt, die während der gesamten Begegnung Bestand hatten. Während der 10 Tage fanden 3 Workshops statt. Die Workshops waren aufeinander aufgebaut und hatten folgende Ziele:

1. Erwartungen und Ängste der Teilnehmenden festzustellen, Bewusstsein für den Reichtum der verschiedenen Kulturen zu wecken und einen Konsens bezüglich der Verhaltensregeln herzustellen.
2. Die Fähigkeit des Zuhörens und des gegenseitigen Verstehens zu entwickeln.
3. Die Fähigkeit entwickeln, die Bedürfnisse der anderen zu erkennen und zu akzeptieren wo Konflikte herrschen und lernen wie man mit ihnen umgehen kann.

Die Teams hatten außerdem die Aufgabe, Vorschläge für ein Logo für das Projekt „Encounter“ zu erstellen.

Herausragende Veranstaltungen waren die Besuche in der Freiburger Moschee, der Freiburger Synagoge und der katholischen Pfarrei St. Blasius. Diese Besuche hatten das Ziel, die Gotteshäuser zu besichtigen und mit den Gemeinden ins Gespräch zu kommen. Die Gruppe sollte Einblick in die verschiedenen Gottesdienste erhalten und die Fähigkeit entwickeln, seinen eigenen Glauben anderen vorzustellen. Leider konnte die Gruppe nicht am Freitagsgebet der Muslime teilnehmen, weil der Platz in der Moschee zu klein war. Es bestand für alle die Möglichkeit am Shabbat-Gottesdienst

teilzunehmen. Aufgrund von missverständlichen Erwartungen beschlossen die Muslime jedoch nicht am Gottesdienst teilzunehmen.

Die jüdischen Teilnehmenden hatten aber auch ein Kiddusch-Mahl für alle vorbereitet. Das war für alle Teilnehmenden eine gute Möglichkeit, Einblick in diesen schönen jüdischen Brauch zu haben. Die Zutaten für den Kiddusch waren in Straßburg besorgt worden.

Der Gruppe war es wichtig Informationen zu Menschenrechten zu bekommen. Deshalb wurde ein Besuch in der europäischen Hauptstadt Straßburg eingeplant, die den Besuch im europäischen Rat und im Palais der Menschenrechte zum Ziel hatte. Für diesen Besuch hatte die Gruppe sich am Tag vorher ausgiebig mit dem Thema Menschenrechte auseinandergesetzt. Die Gruppe sollte besser verstehen, wie sich die europäische Gemeinschaft zusammensetzt und über die Geschichte der Menschenrechte informiert werden. Die Zusammenhänge mit den Herkunftsländern waren gerade bei diesem Thema sehr wichtig.

Weitere Höhepunkte waren die Referate des Zeitzeugen Ernst Grube zum Thema Holocaust und des Referenten des Projekts Weltethos Martin Zillinger.

Am Ende der Begegnung fand ein gemeinsamer Gottesdienst statt, der von allen Jugendlichen gemeinsam vorbereitet worden war. Zentrales Moment des Gottesdienstes war die Unterzeichnung des von der Gruppe erstellten „Encounter 2002' Charter of Human Rights“.

Auswertung

Bei allen Aktivitäten waren die Teilnehmenden aktiv anwesend, es wurden viele Fragen an die Referenten gestellt und das Interesse an der Begegnung wurde deutlich zum Ausdruck gebracht. Die Arbeit in den Teams war sehr aktiv und fruchtbar. Das gemeinsam erstellte Plakat zu den Verhaltensregeln (Code of conduct) wurde für alle sichtbar im Raum aufgehängt.

Das Interesse wurde aber auch von den Ansprechpersonen deutlich. So war die Vorbereitung mit der Synagoge, der Moschee und der Pfarrgemeinde mit viel Entgegenkommen der Ansprechpersonen geprägt. In Straßburg wurde das Abendessen in einem jüdischen Restaurant eingenommen, der Wirt und die Angestellten zeigten großes Interesse an der Begegnung.

In ihrer Auswertung gaben die Jugendlichen zum Ausdruck, dass sie viel über ihre eigene Religion gelernt hätten:

Muslim: Ich habe viel über meinen Glauben gelernt, insbesondere über das Gebet als ich mich auf die Vorstellung meines Glaubens vorbereitete, vielen Dank für diese Möglichkeit.

Christ: Als ich in die Kirche gegangen bin, habe ich gesehen, dass die Unterschiede zwischen den Kirchen nicht groß sind, das zeigt die Vereinigung der Kirchen.

Jude: Ich habe mehr über die eher religiösen Juden gelernt, es war interessant mehr über ihre Gewohnheiten zu erfahren.

Außerdem bestätigten die Jugendlichen, dass sie mehr über die anderen Religionen gelernt hätten. Dazu beigetragen hätten die Besuche der verschiedenen Gotteshäuser. Es wurde auch unterstrichen, dass die informellen Gespräche zu einem besseren Verständnis geführt hätten. Auch in Bezug auf die anderen Kulturen wurde von den Jugendlichen bestätigt, dass sie mehr gelernt hätten. Die Beziehung zwischen den Geschlechtern nahm dabei eine wichtige Rolle ein aber auch die verschiedenen

Essgewohnheiten. Die Teilnehmenden bestätigten auch, dass sie neue Fähigkeiten gewonnen hätten. Genannt wurden vor allem die Möglichkeit, sich auf neue Situationen einzulassen und anderen zuzuhören. Aber auch die Stärkung des Selbstvertrauens wurde genannt.

Fazit

Die Begegnung hat erneut gezeigt, dass das Positive im Vordergrund steht und dass durch die Zusammenkunft mehr Vertrauen und mehr Kompromissbereitschaft möglich sind.

Natürlich gab es auch Probleme. So war es den Jugendlichen sehr wichtig, die Nähe des Lehrlingsheims zur Stadtmitte auszunutzen und abends die Stadt zu erkunden. Die Möglichkeit des informellen Austauschs am Abend wurde somit nicht wirklich genutzt. Gerade mit Jugendlichen in dieser Alterstufe (16–19) hätten die Abende anders genutzt werden sollen.

Die Leiter der verschiedenen Gruppen hatten unterschiedliche Vorbereitungen erhalten. Dies führte auch im Leitungsteam zu Missverständnissen. Gerade bei einer interreligiösen Jugendbegegnung erscheint es jedoch wichtig, dass die Leiter eine qualifizierte Ausbildung erhalten.

Die Aufgabe der Jugendlichen ist es nun als Multiplikatoren in ihren Schulen, Familien und Freundskreisen tätig zu werden. Sie haben eine große Chance, denn es ist ein Privileg an solchen Begegnungen teilzunehmen und zu lernen, dass Jugendliche in erster Linie eben Jugendliche sind und meist die gleichen Interessen haben.



Nadim K. Ammann

Dialog mit Muslimen im Rahmen der Bildungswerksarbeit

„Integration“ ist ein derzeit häufig strapazierter Begriff, und fast immer verstehen wir darunter, dass Fremdes sich in unser vertrautes Umfeld einfügt – nach Möglichkeit ohne uns zu berühren, sprich: ohne dass wir selbst etwas dazu beitragen müssten. Das ist ja auch viel bequemer. Schließlich sind wir nun mal hier zu Hause und nicht „die da“. Fremde sind in diesem Zusammenhang vergleichbar mit Gästen, von denen der Gastgeber eine ordentliche Portion Anpassung erwarten darf.

Ist das nicht eine gesellschaftliche Realität, die alltäglich in vielen spontanen Reaktionen zum Ausdruck kommt?

Demgegenüber sagte K. Nientiedt („Konradsblatt“, Nr. 27 / 2002), „dass nicht nur von den Muslimen Integrationsleistungen erwartet werden müssen, sondern auch von den Nicht-Muslimen in einer Gesellschaft, die immer pluraler ausfällt“. Warum das so ist, beantwortet sich in der Konsequenz eines Toleranzbegriffes, der nicht mal eigens christlich „unterfüttert“ werden muss, sondern sich schlicht ergibt aus dem Katalog unserer Grundrechte, sozusagen als Normalfall einer modernen rechtsstaatlichen Demokratie (sollte man meinen!!).

Aber für Christen kommt in der Tat ein zusätzlicher „Motivationsschub“ hinzu: Das Liebesgebot und die „Gottebenbildlichkeit“ **aller** Menschen lassen keinen Raum mehr für irgendwelche Ausflüchte. Wir können gar nicht anders, wir tun da gar nichts Besonderes, wir handeln schlicht aus unserem Glauben heraus.

Ein bisschen Herzklopfen war aber schon noch dabei, als wir – das sind Albert Lampe vom Erzb. Seelsorgeamt und der Verfasser dieses Berichts als Verantwortlicher für das Bildungszentrum Freiburg – im Herbst 1998 die ersten Gespräche mit dem Vorstand der Islamischen Gemeinde (Freiburg, Hugstetter Str.) führten. Werden sie überhaupt verstehen, was wir wollen? Wie groß wird das Misstrauen uns gegenüber sein? Nichts von alledem, sie bedrängten uns geradezu, mitzuhelfen im Prozess der gegenseitigen Verständigung.

Damit war mit einem Wort bereits das übergreifende Ziel für alle späteren Treffen benannt: **Verständigung!** Diese Muslime und wir Christen wollten aufeinander zugehen und damit dem Fremden ein konkretes Gesicht geben. Wir wollten und wollen immer noch den Glauben und das Leben des jeweils anderen kennen- und verstehen lernen. Wir vereinbarten mehr oder weniger regelmäßige Treffen zu vorher gemeinsam beschlossenen Themen und gaben diesen Treffen den Namen: **Freiburger Christen und Muslime im Gespräch – Offene Gesprächsabende**. Wichtig ist uns die Offenheit, weshalb wir sowohl im Programm „Bildungswerk Freiburg“ als auch mit Plakaten und Handzetteln dafür werben. Der Veranstaltungsort ist abwechselnd das Islamische Zentrum und das Gemeindezentrum der katholischen Pfarrgemeinde „Herz Jesu“. Wenn wir uns bei einem Thema nicht kompetent genug fühlen, holen wir uns geeignete Referent(inn)en von außen. Es gilt die Regel: Die Muslime beantworten Fragen zum Islam und wir Christen die zum Christentum – stets von neuem ein anspruchsvolles Feld für praktisch zu übende Toleranz! Denn auf beiden Seiten können die tradierten **Vorurteile** außerordentlich tief verwurzelt sein.

In wenigen nüchternen Zahlen sah das Angebot von Frühjahr 1999 bis einschließlich Mai 2003 so aus:

- 25** abendliche **Treffen**, jeweils etwa 1,5 Stunden;
2 Seminare am Wochenende (Freitag Abend und Samstag);
2 Führungen durch das **Freiburger Münster für Muslime**;
mehrere Führungen **durch die Moschee für Christen**.

Seit etwa einem Jahr beachten wir bei der Planung konsequent die islamischen Gebetszeiten, d.h. ob z.B. das Abendgebet um 19.15 Uhr oder um 20.30 Uhr beginnt, beides hat unmittelbare Folgen für unsere Treffen: Im ersten Fall können wir getrost um 20.00 Uhr beginnen, im zweiten Fall empfiehlt es sich eventuell, schon um 19.30 Uhr zu beginnen und um 20.30 Uhr für ca. 20 Minuten zu unterbrechen.

Bei einem Feld wie diesem, das bisher gar nicht oder so wenig „bebaut“ war, gibt es verständlicherweise eine sehr große Auswahl von Themen und Fragen, die in unserem Fall fast alle jeweils aus christlicher und aus islamischer Perspektive behandelt wurden. Hier eine nicht vollständige Liste: Gott, Jesus Christus / Mohammed, die hl. Schriften, Engel, Tod und Auferstehung, Feste und Feiertage, religiöse Erziehung, Religion und Politik / Gesellschaft, „der jüngste Tag“, die Stellung der Frau, die Vielfalt der Glaubensgemeinschaften im Christentum und die Rechtsschulen im Islam, die Hadsch / Wallfahrten, Ramadan / Fastenzeiten, Shalom – Salam – Friede, Gebet – mit Gott reden, Gottes Barmherzigkeit oder Gottes Liebe, was erwarten junge Menschen von ihrer Glaubensgemeinschaft? u.a. mehr. Rein islamische Themen standen am Beginn der Serie: Wie leben Muslime in Deutschland? / ... in Freiburg? Was glauben Muslime? Der mystische Islam: Sufismus.

Einen ganz eigenen Akzent setzten wir mit einer sehr gelungenen, stilvollen Führung durch das Freiburger Münster (Prof. Dr. K. Kunze) speziell für Muslime. Die Zahl der Teilnehmenden sprengte den Rahmen dessen, was normalerweise in einer Führung verkraftbar ist. Das Interesse der islamischen Teilnehmer/-innen war enorm. Mit viel Humor und Verständnis seitens des Fachmannes sowie ständiger Übersetzungen (vor allem türkisch) erlebten wir einen eindrucksvollen Sonntagnachmittag. Einzelheiten des Baustils, der Bilder, Fenster und Figuren weckten Staunen, Fragen und Verstehen, was mit Worten allein oft nur schwer vermittelbar ist. Nach zwei Jahren wiederholten wir dieses Angebot, hatten aber aufgrund einer zeitgleichen wichtigen Veranstaltung innerhalb der islamischen Gemeinde nicht die erhoffte Resonanz.

Ein paar praktische Hinweise: Sowohl bei den Planungsgesprächen als auch bei den Veranstaltungen selbst stießen wir immer wieder auf die Unterschiede in der kulturellen Prägung: Höflichkeit, Freundlichkeit, Zurückhaltung und offene Gastfreundschaft – fast immer ein dickes Plus für die Muslime. Mit einer eher rationalen Behandlung des Themas oder einem effektiven Umgang mit der Zeit gab es manchmal Probleme. Der Hinweis oben auf die sich ständig ändernden (Mondkalender) Gebetszeiten sei hier wiederholt: Bei den ersten Treffen wunderten wir uns bisweilen, warum zur vereinbarten Zeit keine Muslima und kein Muslim da waren, bis wir erfuhren „das Abendgebet ist noch nicht zu Ende“. Flexibilität und Spontaneität und herzliche Hilfsbereitschaft im Eingehen auf Wünsche oder Bedürfnisse des Nächsten gehen wie selbstverständlich einher mit strikter Einhaltung von Regeln und Gebräuchen. Menschen aus dem vorderen Orient haben viel Sympathie für eine „blumige“ Sprache – dagegen sind ihnen Übersetzungen, Deutungen und Interpretationen eher suspekt: der Koran am liebsten nur auf Arabisch, warum die Bibel nicht auf Hebräisch (AT) und griechisch (NT)?

Schließlich ist noch auf eine große Schwäche unserer vielen Gespräche hinzuweisen: Auf Plakaten war stets zu lesen und wir sprachen immer von „**Christen** und Muslime“. Teilgenommen haben in der Tat Menschen aus beiden großen Konfessionen, aber die „christlichen“ Veranstalter waren ausschließlich Katholiken. Erst vor wenigen Mona-

ten – leider! – haben wir es endlich geschafft, den Vertreter der Evangelischen Erwachsenenbildung (Pfr. W. Schmidt) mit „ins Boot“ zu nehmen. Seither ist er engagiert dabei, als eindeutige Verstärkung unserer „christlichen“ Kompetenz und gleichzeitig eine konkrete Erfahrung christlicher Vielfalt für die Angehörigen des Islam! Es ist im Nachhinein kaum zu verstehen, warum wir so lange zu diesem Schritt brauchten – und dies, obwohl wir auch in Freiburg die ökumenische Zusammenarbeit in der kirchlichen Erwachsenenbildung seit langem pflegen.

Beim Abend zu Thema „Shalom – Salam – Friede“ (genau vor Beginn des Krieges im Irak) hat die Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde in Freiburg (R. Holländer) mitgewirkt. Diese dreifache Nuancierung neben gleichzeitigen Übereinstimmungen war beeindruckend und sicher für Christen und Muslime ein Gewinn. Dennoch ist die Frage, ob der Kreis der Veranstalter auf Dauer auch Vertreter des jüdischen Glaubens einbeziehen sollte, noch nicht beantwortet.

Insgesamt: Wir haben viel gelernt und erlebt. Aber auch scheinbar Zweitrangiges gehört dazu: Auf den Straßen in Freiburg begegnen mir jetzt ab und zu Menschen eindeutig fremder Herkunft, die freundlich, ja geradezu herzlich grüßen.



Dr. Heinrich Berger

Das Fremde, das Nahe, das Eigene – gemeinsam Wurzeln entdecken

Interreligiös konkret: Die Mannheimer Alhambra Projektgruppe

Viele christlichen Kirchen, einige Moscheen und eine Synagoge prägen das Stadtbild Mannheims. Hier finden sich über 200.000 Christinnen und Christen, gut 35.000 Musliminnen und Muslime und nahezu wieder 1.000 Jüdinnen und Juden und noch dazu etwa 100.000 Menschen, die zu keiner dieser Religionen gehören wollen. Sie alle leben in Mannheim – meist ein multireligiöses und multikulturelles Nebeneinander, manches Mal auch ein Gegeneinander und noch viel zu selten ein Miteinander in der Quadratestadt zwischen Rhein und Neckar.

Zeichen erkennen und annehmen

In dieser Situation sind Kirchen gefordert, Dialogpartnerinnen zu sein mit einem hohen Maß an innerer und äußerer Präsenz und Glaubwürdigkeit. Mit dem Bau des Ökumenischen Bildungszentrums *sanctlara* vor gut drei Jahren ist dies für die evangelische und katholische Kirche in Mannheim ein gut Stück Wirklichkeit geworden. Zwei wesentliche Voraussetzungen sind für die Bildungsarbeit in diesem Hause konstitutiv:

** Sie ist ein Ort für Begegnung, Bildung und Orientierung, für die Einübung des Respekts, für die Auseinandersetzung mit konkurrierenden Lebensentwürfen und Wertvorstellungen.*

** Sie fördert Spiritualität und Diskurs, sie ist offen für die Polis und ihre Angelegenheiten. Sie lebt im ökumenischen Gespräch und im interreligiösen Dialog.*

Miteinander, nicht über einander reden

So entsteht schnell eine interreligiöse Projektgruppe, die sich in *sanctlara* zu regelmäßigen Sitzungen trifft. Der Name ist schnell gefunden: **Projektgruppe Alhambra**. Unter den sieben Mitglieder – zwei Frauen und fünf Männer – sind alle drei abrahamitischen Religionen vertreten, Menschen der Moschee am Luisenring, der Synagoge am Marktplatz und der christlichen Ökumene. Alhambra ist mehr als ein Sehnsuchtswort und nicht nur Ausdruck eines guten Stücks Architekturgeschichte. Die Projektgruppe Alhambra steht für das Zusammenleben, die Kultur der Beziehungen von Menschen von jüdischen, christlichen und muslimischen Glaubens unter maurischer Herrschaft im mittelalterlichen Spanien. Die Gruppe setzt sich zunächst mit der Alhambra-Zeit, mit dieser Zeit im damaligen Spanien auseinander, versucht ihre Voraussetzungen und Ausprägungen zu verstehen – und zu prüfen, was in einer gänzlich anderen Situation heute im Blick auf das Zusammenleben unterschiedlicher Kulturen und Religionen gerade der abrahamitischen Ökumene in Mitteleuropa, in Mannheim, daran zu verstehen und greifbar wird. Die Idee für einen ersten gemeinsamen Studientag ist geboren. Der Tag richtet seinen Fokus auf das mittelalterliche Spanien, gibt Gelegenheit, Einblicke zu gewinnen in die damalige Beziehungsgeschichte der drei abrahamitischen Religionen. Beleuchtet die Geschichte einer fast friedlichen Zeit des verständigen und toleranten Zusammenlebens, bringt aber auch die Ernüchterung, wie die Diffamierungen des Fremden in einer mittelalterlichen Gesellschaft. Die dunklen Seiten der Geschichte werden sichtbar und es gilt, sich

ihnen zu stellen. Für nicht wenige der über sechzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer an jenem Februartag 2002 im Ökumenischen Bildungszentrum *santclara* eine spürbare Zumutung und Aufgabe, um sich dann auch anderen zuwenden zu können. Als Ergebnis wird sichtbar, dass es zukünftig darauf ankommt, „wie es den drei Religionen in einer Art „großen Koalition“ des Glaubens gelingt, die religiöse Option in Ethos und Politik überzeugend zur Geltung zu bringen. Ein erstes Ziel ist, dass die drei abrahamitischen Religionsgemeinschaften so unkompliziert und selbstverständlich als Nachbarinnen unter einem Dach wohnen und die Nähe nutzen, einander die Türen zu öffnen, damit das Fremde nicht fremd bleibt, sondern das Eigene verwandelt und lebendig hält“

Religion hat nie nur mit Intellekt, sondern immer auch mit Gefühlen zu tun. In der Freude über die Beschäftigung mit den Facetten, die der Studientag aufblättert, über seine Dynamik, die Neugierde, die Begegnungen untereinander mischt sich auch die Trauer über eine vielfach belastete und belastende Geschichte. Sich über jenes zu verständigen, was existentiell angeht, braucht die Klarheit der Sprache und Takt. Die Projektgruppe Alhambra ist für beides ein gutes Feld der Einübung. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Studientags partizipieren daran.

Frauen bewegen sich

Eine interreligiöse Gruppe Mannheimer Frauen bildet sich spontan aus der Tagung heraus und verabredet sich. Frauen aus den drei Religionen machen sich auf einen Weg der Begegnung. Seit nun über einem Jahr treffen sie sich regelmäßig im Ökumenischen Bildungszentrum *santclara*. Ihre Absicht und ihr Ziel: **Nicht mehr an einander vorbeigehen, sondern miteinander reden und feiern**. Die fremden Frauen mit ihren jeweiligen Bräuchen und Sitten haben ein Gesicht bekommen, Freundschaften geschlossen. In den Quadraten Mannheims hat sich etwas verändert: Frauen mit und ohne Kopftuch – Jüdin, Christin, Muslima – grüßen sich auf der Straße, reichen sich einander die Hände und freuen sich ein wenig miteinander zu plaudern, wie es Nachbarinnen tun. Die Frauen brechen miteinander das Fasten im Ramadan und feiern zusammen den Advent. Sie sind zu Gast im jüdischen Frauenverein und stellen fest, dass die gegenseitigen Besuche einen kleinen Einblick in das religiöse Leben und das Umfeld der Anderen geben. Sich auszutauschen über Geburts- und Hochzeitsriten, über die Erziehung der Kinder verbindet ohne die Unterschiede aufzuweichen. Die Frauen kommen sich näher und bauen Vorurteile ab, überwinden Ängste.

Dialog braucht Vertrauen und Mut

Die Alhambra Projektgruppe findet ihr Thema: Sie wird in dem Maße für ihre Mitglieder und andere interessant, in dem sie ein gemeinsames Anliegen aufnimmt, ein verbindendes Thema findet, eine Aufgabe wahrnimmt, ein Projekt entwickelt. Navid Kermani nennt das einmal **„Wir brauchen den interreligiösen Dialog nicht, um (lediglich) über den Dialog zu sprechen.“**

Das Projekt in diesem Jahr „Weiß Gott, wir sind verschieden – Kriterien für einen wahrhaftigen Dialog“. Ein interreligiöser Studientag mit über siebzig Teilnehmerinnen und Teilnehmer und wieder im Ökumenischen Bildungszentrum *santclara*. Wahrhaftiger Dialog bedeutet das Trennende ebenso wertzuschätzen wie das Verbindende. Unsere Beziehungen wachsen in dem Maße, in dem wir die Andersartigkeit und Fremdheit des Anderen respektieren, das Eigene sagen und den Diskurs wagen lernen. Schnell wird an diesem Tag klar, dass dies nicht leicht ist. Dialog der Religionen ist ein sensibles Feld und allzu oft, gestern und heute, scheitert er. Dialog verändert, stellt eine Bedrohung dar und die Partner laufen Gefahr, im Eigenen fremd zu werden und Ausschluss zu erfahren. Jeder Dialog setzt Vertrauen in den anderen voraus. Ge-

schichtliche Erfahrungen, teils berechtigte Vorurteile und Systemgebundenheiten verhindern Vertrauen. Dialog erfordert Mut und Aufrichtigkeit, Erkenntnisinteresse und Bereitschaft

- sich auf den Prozess der Begegnung einzulassen ohne genau zu wissen, wie ich daraus hervorgehe
- das Eigene unverstellt und klar mitzuteilen
- das Fremde und Andere umfassend zu hören, nicht nur anzuhören
- das Nichtverstehen durch Fragen zu klären suchen
- in Respekt vor der Person inhaltlich Stellung zu beziehen.

Am Ende des Tages spüren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer, dass die Ganzheitlichkeit, also die Sicherheit in der eigenen Identität und das Offensein für Begegnung, sowie die Wechselseitigkeit, also die gegenseitige Lernbereitschaft und die Offenheit auf beiden Seiten, gute und wichtige Kriterien für einen wahrhaftigen Dialog sind. Gemeinsam mitten im *sanctara*Saal des Hauses, in jüdischer, christlicher und muslimischer Form, beten jetzt die Teilnehmerinnen und Teilnehmer - wie im Jahr zuvor - das Abendgebet. Und jeder betet mit, wie er kann.

Der Beitrag der Projektgruppe

Die friedliche Koexistenz unter den abrahamitischen Religionen reicht nicht aus. Vielmehr müssen sie sich daran messen lassen, wie es ihnen gelingt, ihrem ureigenen Wesen zu entsprechen und beizutragen zu Versöhnung, zu Frieden, zu Gerechtigkeit. Gerade jetzt angesichts des Irak-Krieges mehr denn je. Vornehmlich darin besteht der gesellschaftliche Wert der Alhambra Projektgruppe und ähnlichen Initiativen - über den persönlichen Gewinn hinaus. Theologisiert hat die Gruppe eher im Vorübergehen, dann auch heftig, ohne Festungsmentalität allerdings und ohne dass eins das andere gleich umarmen muss:

Auseinandersetzungen, Annäherungen, kritische Nachfragen, Befremdungen untereinander, mit den Arbeitsgegenständen, die zu verhandeln sind und nicht zuletzt mit einer Geschichte, die nachwirkt. Möglichkeiten des Zusammenlebens hier und jetzt wollen ergriffen werden.

Die Alhambra Projektgruppe verabredet sich zum nächsten Termin.



Dr. Stefan Leinweber

Längst überfällig – noch nicht zu spät

Chronologie eines Hoffnungsweges

Selten zuvor habe ich für eine Sache so viele Prügel bekommen, wie im Zusammenhang mit dem Prozess, der seit einem guten Jahr in unseren Gemeinden in Gang gekommen ist.

Wahre Leserbriefschlachten in der Zeitung, anonyme Schreiben, bitterböse Telefonate und Polemik auch von Seiten der Kollegen haben manchmal die Frage stellen lassen, ob es sich tatsächlich lohnt auf diese Weise den Kopf hinzuhalten.

Gerade die große Reaktion macht mir allerdings deutlich, dass der begonnene Prozess ungeheuer notwendig ist. Neben der Fülle dümmlicher Zuschriften, neben Briefen, die mich ob der Unkenntnis mancher Christen ihrer eigenen Religion gegenüber geradezu erröten lassen, kamen eine Reihe von Rückmeldungen, die vor allem deutlich machten, dass unter uns eines ganz stark Einzug gehalten hat: Angst nämlich. Und Angst ist nicht nur der allerschlechtesten Ratgeber, sondern auch ein Indiz dafür, dass schon weit mehr im Argen liegt, als es vielleicht auf den ersten Blick den Anschein hat.

Die Initiative ging nicht von uns aus

Das hätte mir bereits deutlich werden müssen, als ich das erste Mal mit der Frage nach einer Begegnung mit der islamisch-türkischen Gemeinde konfrontiert wurde. Die Initiative ging nämlich nicht von uns aus.

Zu Beginn des Jahres 2002 wurde ich von zwei Bruchsalern angesprochen, die bei einer Begegnung mit dem islamisch-türkischen Verein in seiner Bruchsaler Moschee in Erfahrung gebracht hatten, dass durchaus der Wunsch bestehe, mit der benachbarten christlichen Gemeinde in Kontakt zu treten.

Neben der schon immer bestehenden Problematik, dass es kaum Kontakte zwischen alteingesessenen Bruchsalern und der türkischen Bevölkerungsgruppe gab, war seit dem 11. September nicht nur die besondere Situation hinzugekommen, dass von deutscher Seite die Angst vor Terror und islamistischen Gruppen in aller Munde war, sondern – was bei uns weithin gar nicht zur Kenntnis genommen wird –, dass auch die Angst unter den türkischen Mitbürgern Einzug gehalten hatte: Angst davor nämlich, von Leuten wie mir nicht nur schief angeschaut zu werden, sondern auch mit Menschen in einen Topf geworfen zu werden, die sie genauso verurteilten wie ich und genauso verurteilt sehen wollten.

Ein erstes Gespräch

Wir vereinbarten ein erstes Gespräch, zu dem von Seiten der türkischen Gemeinde deren Vereinsvorsitzender und Imam, dazu die beiden Frauen, die den Kontakt initiiert hatten, meine Person und – was mir sehr wichtig war – Albert Lampe, als bischöflicher Beauftragter für Weltanschauungsfragen, teilnahmen. Es stellte sich recht rasch heraus, dass auch von Seiten der Muslime nicht nur „Kulturaustausch“, sondern auch Gespräch über den Glauben gewünscht war. Wir verständigten uns auf die wechselseitig zu lesende Formel: Wir möchten wissen, was ihr glaubt, und ihr sollt verstehen, was uns wichtig ist.

Besuch der Moschee

Der erste Termin zu dem auch offen eingeladen wurde, war im Juni ein Abend in der Moschee, zu dem von Seiten der Pfarrgemeinden mehr als 30 Personen gekommen

waren. Neben einer ausgiebigen Erklärung der Örtlichkeiten führte der Imam auch in die Gebetspraxis der Muslime ein, bis hin dazu, dass uns ein Gebet gleichsam vorgeführt wurde. Unseren Gemeindemitgliedern blieb vor allem die Ungezwungenheit und die Herzlichkeit in Erinnerung. Eine Fülle von Gesprächen ergab sich im Anschluss bei Gebäck und Tee und einige entdeckten gar, dass man sich kannte, dass die Kinder miteinander in einer Klasse waren ...

Einladung zum Taufgottesdienst

Wenige Tage später erfolgte eine Gegeneinladung zu einem Besuch unserer Kirche an einem Sonntagnachmittag. An diesem Sonntag war ein Taufgottesdienst in der Bruchsaler Peterskirche. Etwa 20 bis 30 Muslime leisteten der Einladung Folge. Im Anschluss an den Gottesdienst versuchte ich, die Gemeinsamkeiten zwischen unserer Kirche und der Moschee aber auch die Besonderheiten zu verdeutlichen. Trotz mancher Sprachschwierigkeiten gab es ein lebhaftes Gespräch, bei dem sich – was unseren Gemeindemitgliedern auffiel – die Frauen genauso beteiligten, wie die Männer. Auch den Ablauf des Taufgottesdienstes versuchte ich inhaltlich zu verdeutlichen.

Bei der anschließenden Begegnung im Pfarrheim war festzustellen, dass die Atmosphäre noch ungezwungener war, als beim ersten Treffen. Wir hatten dieses Beisammensein bei Kaffee, Tee und Kuchen ursprünglich nicht vorgesehen. Aufgrund der vorangegangenen Einladung zum Tee bei der Moschee, ließen sich vor allem unsere Frauen aber diese Chance sich zu revanchieren nicht nehmen.

Präsenz beim Pfarrfest

Schon beim Treffen in der Moschee hatten wir ausgemacht, dass wir die muslimische Gemeinde einladen, beim gemeinsamen Pfarrfest der Gemeinden St. Peter und St. Paul mit einem Teestand präsent zu sein.

Mit dieser Einladung bekam der Prozess erstmals eine größere Öffentlichkeitswirkung. Während von Seiten der beiden Gemeinden die Gäste in der absolut überwiegenden Mehrheit höchst positiv aufgenommen und über den ganzen Tag hinweg eine Fülle guter Gespräche am „Teestand“ geführt wurde, kam vor allem von außerhalb – von freikirchlich-evangelischer Seite, aus umliegenden Gemeinden, aus dem Kraichgau und von Kollegen – schärfste Kritik. Eine Rückmeldung war: „Als ich schon die Kopftücher gesehen habe, bin ich gleich wieder rückwärts gegangen!“

Da in der Presse über das Pfarrfest berichtet wurde, entzündete sich die folgende „Leserbriefschlacht“ vor allem an der Frage, dass am Teestand der Koran auflag – dass die Bibel beim Pfarrfest nicht minder vertreten war, wurde von einer aufgeregten Öffentlichkeit gar nicht registriert.

Für eine recht peinliche Diskussion sorgte die in der Presse zitierte Äußerung, dass Christen und Muslime an den selben Gott glauben würden – ein Umstand, der mich manchmal am Glaubenswissen mancher Christen verzweifeln ließ. Nicht unerwähnt bleiben soll, die durchaus nicht zu verachtende, zahlenmäßig große, weit über Bruchsal hinausreichende und auch alle Konfessionsgrenzen überschreitende Zustimmung, die ich erleben durfte.

Inhaltlicher Austausch

Im Oktober folgte dann ein Gesprächsabend, bei dem inhaltliche Fragen ausgetauscht werden sollten. Trotz der sprachlichen Schwierigkeiten war es ein wichtiger Abend, dem bei einem ansehnlich gefüllten Saal des Pfarrzentrums St. Paul auch die entsprechende Beachtung geschenkt wurde.

Als nächsten Schritt verabredeten wir im Frühjahr 2003 einen inhaltlichen Abend zum Thema Bibel und Koran. Hierfür wurde auch angeregt, einen auch in theologischen Ausdrücken und Feinheiten versierten Dolmetscher mit vorzusehen.

Fastenbrechen

Einer der Höhepunkte war eine Einladung zum Fastenbrechen am 1. Dezember 2002. Was der „christlichen Delegation“ an diesem Abend im Vorfeld nicht bewusst gewesen war, war der Umstand, dass wir gleichsam als Ehrengäste behandelt wurden - eine Rolle, mit der wir schon einige Schwierigkeiten hatten, die aber dennoch deutlich macht, wie ernst dieser Prozess von Seiten der türkischen Gemeinde genommen wird.

Dieser Abend wurde übrigens im Pfarrzentrum St. Paul gestaltet, da unsere Räumlichkeiten bei der größeren Teilnehmerzahl, mehr Möglichkeiten eröffneten.

Gegeneinladung

Die Gegeneinladung gestaltete sich zunächst schwierig, weil die einzige Veranstaltung im Advent unsererseits noch die Adventsfeier der Frauengemeinschaft war, und sich ein solches Unterfangen ob der Kurzfristigkeit und des ungewohnten Anliegens als mit der doch in größerer Zahl schon recht alten Frauen in diesem Rahmen kaum bewerkstelligen ließ.

Unsere Gemeinereferentin, Marieluise Gallinat-Schneider, hatte daraufhin die Idee, die türkische Gemeinde zum Essen mit den Sternsängern einzuladen, das dieses Jahr in St. Peter erstmals stattfinden sollte.

Gegen 18.00 Uhr kamen die Sternsängergruppen der Peterskirche zurück, sangen vor den Gästen ihre Lieder und was sie unterwegs in den Häusern aufsagten. Während sie ihre Gewänder ablegten, versuchte ich, ein wenig deutlich zu machen, was Christen im Advent und an Weihnachten feiern. Mehr als acht komplette türkische Familien waren an diesem Abend erschienen und machten deutlich, dass in der Zwischenzeit einiges gewachsen war.

Kein Resümee

Ein Resümee kann es nicht geben. Dazu ist der Prozess bei weitem zu kurz. Aber einige Anmerkungen sind mir abschließend nicht unwichtig.

Augenblicklich lebt der Dialog ganz stark von einzelnen Personen. Ohne die Begleitung von außen wäre ich mir in vielen Fragen viel zu unsicher gewesen und hätte manches auch nicht stattfinden können. Ohne die Bereitschaft des Bruchsaler Imams, einen offenen Dialog zu führen, hätten die Begegnungen in dieser Form sicher auch keine Chance gehabt. Deshalb ist kaum etwas von dem, was bei uns im Wachsen begriffen ist, übertragbar und deshalb ist manches, wenn dieses Jahr der Imam turnusmäßig wechselt, sicher auch wieder in Frage gestellt.

Nichtsdestoweniger haben sich in unseren Gemeinden, auch vermittelt durch die Personen, die den Weg bislang mitgegangen sind, eine Fülle von Vorurteilen und Begegnungsängsten abgebaut. Auch auf muslimischer Seite wollen die allermeisten Menschen nichts anderes als unsere Gemeindemitglieder auch – nämlich in Frieden und in Sicherheit leben.

Wegen 2 % Islamisten, aus welcher Angst auch immer, den Kontakt mit allen Muslimen in Frage zu stellen, wäre beinahe gleich bedeutend mit der Auffassung, man könne keine Kinder mehr bei den Ministranten anmelden, weil es pädophile Priester gibt.

Die älteren türkischen Männer und Frauen verstehen fast nur türkisch, die jüngeren sprechen recht gut deutsch und die Kinder spielen – das fiel mir ganz besonders auf: selbst die türkischen Kinder untereinander – auf Deutsch.

Ein älterer Mann sagte uns recht unverblümt:

„Es ist höchste Zeit, dass wir uns treffen. Es ist noch nicht zu spät, aber es ist höchste Zeit. Meine Kinder – die gehen alle nicht mehr zurück. Ihr müsst euch verstehen! Ihr müsst euch kennen lernen, ihr müsst lernen, miteinander auszukommen! Das ist so wichtig, für uns alle ...“



Dr. Jörg Sieger

Gemeinsames Friedensgebet

Lasst und gemeinsam für den Frieden beten:
Barmherziger und starker Gott,
du kannst die Herzen der Menschen wandeln,
so dass an der Stelle von Hass und Angst
Vertrauen, Offenheit und Liebe wachsen.
Sieh voll Erbarmen auf unsere Welt,
und lass dein Reich dorthin kommen,
wo Gewalt, Krieg, Unrecht und Sprachlosigkeit herrschen.
Wir denken besonders an die Menschen,
die durch Kriege ihre Familie verloren haben
und in ihrer Existenz bedroht sind.
Wir bitten dich um Barmherzigkeit für die Opfer von Attentaten
und um deinen Trost für ihre Angehörigen.
Lass niemand im Groll verharren,
damit nicht Rachegefühle zu Menschenverletzungen und Krieg führen.
Sende deine Kraft dorthin,
wo die Spirale der Gewalt kein Ende nimmt.
Gib auch uns selbst Mut, in unserem Alltag
Schritte zum Frieden und zur Gewaltfreiheit zu tun.

Christliche und muslimische Kinder im Kindergarten

Kein Friede unter den Nationen
Ohne Frieden unter den Religionen.
Kein Friede unter den Religionen
Ohne Dialog zwischen den Religionen.
Hans Küng, Stiftung Weltethos

Die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft wird davon abhängen, inwieweit es gelingt, die **multikulturellen** Lebenswelten der Menschen zu **interkulturellen** weiterzuentwickeln. Dabei spielt der Dialog zwischen den Angehörigen der Religionen eine entscheidende Rolle. Einerseits sind die christlichen Gemeinden Spiegelbild der in der Gesellschaft vorfindbaren Unsicherheiten und Vorurteile gegenüber Andersgläubigen, insbesondere gegenüber Muslimen. Andererseits sind es gerade engagierte Christinnen und Christen, die den Dialog zu den Muslimen begonnen und beharrlich durchhalten.

Der konfessionelle Kindergarten – Begegnungsort der Kulturen und Religionen

Viele Kindergärten unserer Erzdiözese werden von Kirchengemeinden oder von der Caritas getragen. Damit trägt die Kirche bei zu den sozialen Aufgaben unserer Gesellschaft, sie will Solidarität praktizieren und gestaltend mitwirken an der Entwicklung unserer Gegenwart und Zukunft.

Kritik an der institutionellen Erziehung formulierte der zehnte Kinder- und Jugendbericht der Bundesregierung:

„Erziehung leistet es bei einem nicht unerheblichen Teil der Kinder zur Zeit nicht, auf das Zusammenleben mit Zugewanderten vorzubereiten sowie Empathie in der Wahrnehmung der Situation von Kindern mit einem anderen kulturellen Hintergrund zu entwickeln. Tief beunruhigend ist die Abwehr gegenüber Fremden (...).“

Dieses ernüchternde Fazit stellt eine Herausforderung dar, gerade für die religionspädagogische Arbeit im Elementarbereich. Ausgrenzung, Benachteiligung, Isolation von einzelnen Menschen oder Gruppen sind aber Situationen, die in der jüdisch-christlichen Tradition von jeher der Kritik prophetischer Männer und Frauen unterworfen waren. Dabei wurde gerade der Umgang mit Fremden bereits im 3. Buch Mose als göttliches Gebot fest gehalten: „Wenn ein Fremder in eurem Land lebt, sollt ihr ihn nicht unterdrücken. Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll euch wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid Fremde in Ägypten gewesen.“ (Lev 19,33f).

Aus dem Recht eines jeden Menschen als Person geachtet und respektiert, ja nach dem alttestamentlichen Gebot sogar geliebt zu werden, lassen sich drei Prinzipien für den Umgang mit Menschen, Kindern und Erwachsenen, in multireligiösen Situationen ableiten¹:

¹ Vgl. Böhm u.a., Handbuch Interkulturelles Lernen. Theorie und Praxis für die Arbeit in Kindertagesstätten. Freiburg 1999, S. 52

1. Das Prinzip der Akzeptanz und Wertschätzung.

Die Erzieherinnen akzeptieren grundsätzlich die Tatsache, dass die Lebenswelt der Kinder nicht mehr einheitlich christlich, sondern multireligiös (bzw. ohne religiöse Vorerfahrungen) ist. Für die pädagogische Arbeit mit Kindern und deren Eltern bedeutet dies, dass die Erzieherin ihnen mit einer akzeptierenden und wertschätzenden Grundhaltung entgegenkommt, unabhängig von Herkunft, Sprache oder Religion.

- * Kinder sollen ihre religiöse Unterschiedlichkeit leben können, ohne dass diese als Störfaktor betrachtet wird. Speise- und Kleidungsvorschriften sind bekannt und werden selbstverständlich beachtet.

2. Das Prinzip der Repräsentanz.

In manchen Kindergärten wird Integration so (miss-)verstanden, dass die Anwesenheit andersgläubiger Kinder dann gelungen ist, wenn sie möglichst nicht sichtbar sind. Im Gegensatz dazu fordert interreligiöse Pädagogik geradezu, die vorhandene kulturelle und religiöse Vielfalt auch sichtbar zu machen. Bezogen auf die Tageseinrichtungen heißt das, dass sich die Kinder dort auch mit ihren unterschiedlichen Erfahrungen und religiösen Hintergründen wiederfinden können, z.B. in Büchern, Geschichten, Speisen und Festen.

- * Kinder sollen mit gelebter Religiosität in Berührung kommen und so ihre eigene religiöse Identität entwickeln können.
- * Kinder verschiedener religiöser Herkunft sollen Elemente ihrer religiösen Tradition in der Tageseinrichtung wiederfinden können. Das trägt dazu bei, dass sie sich angenommen und dazugehörig empfinden.

3. Das Prinzip des Biografiebezugs.

Jedes Kind und seine Familie gehören zwar einer bestimmten soziologischen Gruppe an – und sind doch einmalig durch ihre individuelle Geschichte geprägt. Der Biografiebezug hilft den Gruppenblick zu vermeiden, mit dem Menschen vielfach nur als Angehörige einer bestimmten Herkunftskultur gesehen wurden. Es geht also darum, die individuelle Lebensgeschichte eines jeden einzelnen Kindes zu berücksichtigen und Probleme oder bestimmte Verhaltensweisen nicht vorschnell kulturell zu deuten.

- * Kinder sollen differenziert wahrgenommen und individuell gefördert werden.

Christliche und muslimische Feste im Kindergarten feiern

Feste sind Höhepunkte im Leben, die die Menschen untereinander und mit ihren kulturellen und religiösen Wurzeln verbinden können. Dabei ist die zeitliche Orientierung gerade für Kinder nicht zu unterschätzen. Die Aufgabe der Erzieherin ist es, Kindern diese Erfahrungen zu ermöglichen – doch welche Feste sollen in einer multireligiösen Einrichtung gefeiert werden?

Manche Erzieherinnen ziehen sich auf den Standpunkt zurück, dass es ausreicht, wenn ein christlicher Kindergarten die christlichen Feste feiert. Dies widerspricht jedoch dem Prinzip der Repräsentanz. Es sollen gerade ausgewählte Höhepunkte im Leben der einzelnen Kinder vorkommen. Zwei Möglichkeiten gibt es, Feste der Kinder in der Tageseinrichtung aufzugreifen:

- a) Indirekt: Dabei kommen Festgewohnheiten und Traditionen selbstverständlich im Alltag, fast nebenbei und ungeplant, zum Ausdruck. Zum Beispiel gratuliert die Erzieherin den Kindern und Eltern zum Fest, das an diesem Tag stattfindet, oder sie spricht die Kinder auf ihre hennagefärbten Handflächen bewundernd an oder stellt

Gegenstände im Freispiel zur Verfügung, die einen Bezug zu aktuellen Festen ermöglichen. Vorteilhaft in dieser indirekten Thematisierung ist, dass Kinder oder Eltern „ihr“ Fest nicht „vorführen“ müssen, auch wenn sie es gar nicht wollen – oder können.

- b) Direkt: Ein Fest wird in der Gruppe gemeinsam vorbereitet und gefeiert, es wird also ausdrücklich thematisiert. Allerdings nur, wenn das Fest auch einen Bezug zum Leben der Kinder hat, das Erlebnis des Feierns für viele Kinder wichtig ist und die beteiligten Personen die Möglichkeit haben, am Fest einen aktiven Beitrag zu leisten. Es soll keinesfalls eine „Vorführung“ für die Kinder sein.

Kann eine christliche Erzieherin muslimische Feste veranstalten?

Vielfach wollen Erzieherinnen ein Fest mit muslimischen Kindern und Eltern veranstalten, kennen sich aber zu wenig mit den religiösen Inhalten und Festbräuchen aus. Hier könnten einige Hinweise helfen, wie gemeinsame Feste gefeiert werden könnten:

- Religiöse Feste sollen nicht auf ihren „folkloristischen“ Anteil reduziert werden, denn damit verliert ein Fest, egal ob es sich um das christliche Weihnachtsfest oder das islamische Fest des Fastenbrechens handelt, seine Dimension – der Hinweis, dass wir unser Leben Gott verdanken. Unterschiedlichkeiten dürfen erkennbar sein.
- Feste sollten immer von den Menschen ausgerichtet werden, die sie mit Überzeugung auch vertreten können. Die Aufgabe der christlichen Erzieherin ist es also nicht, jedes Fest inhaltlich zu füllen, sondern den Rahmen zu schaffen, in dem Eltern und Kinder anderen Glaubens ihr Fest gestalten können. Die Andersgläubigen können als Gäste mitfeiern, ohne Angst vor Vereinnahmung haben zu müssen.
- Die einladende Personengruppe sollte sich bemühen, den Gästen das Mitfeiern nicht zu erschweren. Die christliche Adventsfeier wird also nach Sonnenuntergang gefeiert, wenn in diese Zeit die Fastenzeit für Muslime fällt. Oder man achtet darauf, Gebete an „Gott“ statt an Jesus zu richten, weil Jesus für Muslime zwar ein großer Prophet, aber keine göttliche Person ist. Andererseits könnten Muslime statt des arabischen Wortes „allah“ auch das deutsche „Gott“ sprechen, um den Eindruck zu vermeiden, sie beteten zu einem anderen Gott.

Wichtig bleibt, den Dialog mit muslimischen Eltern nicht zu überfordern. Dialog ist immer ein Angebot zur Begegnung, jeder Zwang widerspricht dem innewohnenden Anliegen. Dialog setzt bei allen Beteiligten voraus, die Verschiedenartigkeit zu akzeptieren und ihr Raum zu geben; eigene und fremde Grenzen zu respektieren und Gemeinsamkeiten zu fördern ohne Gleichheit zu verlangen. Feste bieten Chancen – entscheidend ist aber, wie es im Alltag weitergeht.



Sr. Christa Schwab

Begegnungen mit muslimischen Frauen – zu Besuch in einer Familie mit gemeinsamem Fastenbrechen

Beginn der regelmäßigen Begegnungen

Für einen verstärkten Dialog mit dem Islam hat sich der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB) bei seiner Bundesausschuss-Sitzung im Oktober 2000 ausgesprochen und die Führungskräfte des Frauenbundes mit Informationen dazu motiviert.

In der Erzdiözese Freiburg hatte zu dieser Zeit der Zweigverein Freiburg des KDFB bereits geplant, mit muslimischen Frauen Kontakt aufzunehmen. Zur geplanten Begegnung hatten wir vorher sowohl Ermutigung als auch Informationen mit Wissenswertem über den Islam durch vorbereitende Referate erhalten.

Unser Beweggrund war: Vorbehalte und Schwellenängste gegenüber Menschen anderer Religionen und Kulturen abzubauen, indem wir auf Einzelne zugehen und den Dialog suchen. Wir entschieden uns, Kontakt zur Frauengemeinschaft im Islamischen Zentrum Freiburg aufzunehmen. Das erste Treffen fand mit 13 Frauenbundsfrauen in der Moschee statt. Wir Besucherinnen waren sehr von der Gastfreundschaft und Aufgeschlossenheit der fünf muslimischen Frauen angetan. Sie sprachen alle für uns überraschend hervorragend deutsch. Die Heimat ihrer Eltern war Bosnien, Kosovo und die Türkei. Eine Frau - sie ist Medizinstudentin - und deutscher Herkunft aus den Neuen Bundesländern, hat als nicht praktizierende Protestantin zum islamischen Glauben gefunden.

Nachdem wir uns gegenseitig vorstellten - als Einzelne und wir Verbandsfrauen mit unseren Zielen und Aufgaben als katholische Frauenbewegung - tauschten wir unsere Befindlichkeiten in unserer Lebenswelt aus. Wir vernahmen Lob über die „neue Heimat“, aber auch Wünsche zu besseren Gestaltungsmöglichkeiten des kulturellen und religiösen Lebens. Die mitgebrachte Pressemeldung vom 14. Oktober 2000 „Katholischer Frauenbund wendet sich islamischen Frauen zu“ fand Interesse und löste erkennbare Freude aus.

Die Bedeutung des Glaubens im Leben und Lebensvollzug war bei diesem ersten Treffen das eigentliche Thema. Uns fiel die tiefe Religiosität der islamischen Frauen auf und die Selbstverständlichkeit über ihren Glauben zu sprechen, häufig mit Zitaten aus dem Koran. Der Austausch unsererseits - auch mit Worten aus der Bibel - fand in einer von beiden Seiten spürbaren freundlichen Atmosphäre statt und jeweils auf dem Hintergrund der persönlichen religiösen Prägung und der festen Überzeugung im eigenen Glauben. Was uns bewegte war die Frage des Kopftuchtragens. Dies gehöre für die meisten Muslimas zum Selbstverständnis, als sichtbares Zeichen ihrer Religionszugehörigkeit, Ausdruck ihrer Würde als Frau und als „Schutz“. Dies sei auch die gute Tradition.

Die 2 1/2 Stunden des Beisammenseins fanden ihren Abschluss auf der Terasse, eingeladen zu selbst gebackenem Gebäck und Getränken.

Unsere Gegeneinladung nahmen die jungen muslimischen Frauen frohbewegt an. In einer Nachbesprechung reflektierten wir Frauenbundsfrauen die Begegnung und kamen zum Ergebnis: Es war ein interessantes, uns bereicherndes Erlebnis, in der

Erfahrung, dass im einander Annehmen Vertrauen zur Entfaltung kommen kann. Wir haben uns daher entschlossen, diesen Begegnungskreis als festen Bestandteil der muslimischen Frauengemeinschaft anzubieten. Dies fand auch Zustimmung und hat sich in diesen drei Jahren stets aufs Neue bewährt.

Gemeinsame Bildungsarbeit

Mit Yasmin Alkan, der Leiterin der islamischen Frauengruppe, konnte ich vereinbaren, dass wir uns mit „Werten, die uns wichtig sind“ beschäftigen. Wir fanden gut 20 Wertehaltungen heraus, die reichlich „Stoff“ für jeweils themenzentrierte Gespräche ermöglichen. Wir nahmen uns vor zu entdecken, wo ist Wertewandel geschehen, wo gibt es kulturbedingte Unterschiedlichkeiten, und wo dürfen wir einen gemeinsamen Konsens feststellen, der für ein Miteinander als Bürger und Bürgerinnen verbindet. Bald erkannten wir, dass Pflicht- und Akzeptanzwerte bei muslimischen Menschen mehr Gültigkeit haben und bei uns die Selbstverwirklichungswerte heute dominierend sind.

Begegnung nach dem 11. September 2001

Bei unserer Begegnung am 17. Oktober 2001 erlebten wir unsere muslimischen Freundinnen sehr besorgt, weil sie befürchteten, dass Islam und Gewalt bedenkenlos in einen Topf geworfen werden.

Es muss also vermittelt werden, dass der Islam als Religion und der Koran als Quelle der Religionsausübung keineswegs Gewalt toleriere. Attentäter mit ihren Gewalt- und Terrorakten können sich nicht auf muslimische Grundsätze berufen. Unser Gespräch an diesem Nachmittag füllten Überlegungen zu Gerechtigkeit und Wege zum Frieden. Eine Teilnehmerin brachte es auf den Punkt: „Wenn viele Leute an vielen Orten viele kleine Schritte tun, sind Wunder keine Wunder mehr. Wer nicht an Wunder glaubt versteht nicht zu leben.“

Abschließend überraschte uns Yasmin Alkan mit der Einladung zum Fastenbrechen im diesjährigen Ramadan mit ihrer Frauengruppe bei sich zu Hause.

Gastfreundschaft beim Fastenbrechen

Der späte Nachmittag kündigte bereits die Dämmerung an, als wir uns in der behaglichen Wohnung der Familie Alkan einfanden. Uns war bewusst, dass man eine muslimische Wohnung nicht mit Straßenschuhen betritt; Sandalen standen zum Wechsel auch schon bereit. Die Freude über unsere Ankunft kam schon bei der herzlichen Begrüßung zum Ausdruck. Die befreundeten Frauen von Frau Alkan waren uns vom Begegnungskreis gut bekannt. Nun durften wir auch die Kinder kennen lernen, die selbstverständlich am Mahl teilnahmen. Nachdem es draußen dunkel geworden war, wurden wir an den gedeckten Tisch gebeten. Die verschiedenen Speisen – teils auch von den eingeladenen muslimischen Frauen mitgebracht – ergaben ein richtiges Festmahl.

Nachdem die Kinder ins Nachbarzimmer zum Spielen gingen, ergab sich das Tischgespräch dem Anlass entsprechend. Wir fünf Frauenbundsfrauen hörten, dass das Fasten im Monat Ramadan für jeden Muslim zu den fünf Säulen des Gebotenen gehört. Das heißt: Vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang sind Essen und Trinken verboten. Das „Fastenbrechen“ nach dem Sonnenuntergang begehen Muslime gerne in Gemeinschaft und hat einen festlichen Charakter. Die Frauen erklären uns, dass Kinder natürlich von der Pflicht des Fastens ausgenommen sind. Aber häufig wünschen sich Kinder, es den Erwachsenen gleich zu tun.

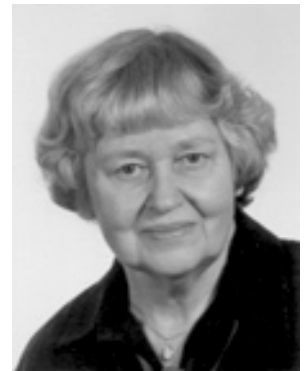
Unsere Gastgeberinnen staunten darüber, dass auch Katholiken das Fasten im religiösen Sinn praktizieren. Wir sprachen über unsere Fastenzeit in der vorösterlichen Zeit, gaben aber zu, dass in der früheren Christenheit die Fastengebote der Kirche eine größere Bedeutung im Glaubensleben der Christen hatten. Wir erklärten: Das christliche Fasten versteht sich als ein Freiwerden für eine tiefere Zuwendung zu Gott im Gedenken seiner Liebe zu seinen Geschöpfen. Mit der Menschwerdung seines Sohnes und seiner Frohbotschaft und schließlich in Opfertod, Auferstehung und Rückkehr zu seinem Vater ist uns die Verheißung geschenkt, dass wir nach unserem irdischen Leben als Erlöste die himmlische Heimat finden werden. Gläubige Christen verinnerlichen sich dies im Beten und im Lebensvollzug besonders in der österlichen Bußzeit. Und viele fasten in dieser Zeit durch Verzichte, auch in Essen und Trinken. Wir erklärten die beiden gebotenen fleischlosen Fasttage, die gläubige Katholiken befolgen.

In unserem Austausch bei Tee und süßem Gebäck kamen ausgesprochen frauenrelevante Themen zur Sprache. Wir hörten: Regeln des Umgangs der Geschlechter zueinander gehören für muslimische Frauen zu ihrer Akzeptanz. Als Ehefrauen fühlen sie sich keineswegs von ihren Männern unterdrückt. Ein harmonisches Familienleben ist ein hohes Gut, so stellten wir gemeinsam fest. Die Kindererziehung wird von den muslimischen Eltern sehr ernst genommen. Versagt ein Kind, fühlen sich Eltern dafür in Schuld. Diese Aussage beschäftigte uns sehr

Ehe wir uns nach dem nahezu dreistündigen Beisammensein verabschiedeten, legten wir den Begegnungstermin im Frühjahr fest: In Absprache mit der Referentin, der katholischen Theologin Annemarie Ohler, die herzliche Einladung zu Vortrag und Aussprache „Bibel und Koran - sprechen wir vom selben Gott. Fragen nach den Quellen des Glaubens in Christentum und Islam“. Im Protokollbuch hatte ich danach u.a. vermerkt: Ein offener Dialog in guter Atmosphäre.

Schlussbemerkung

In Martin Bubers Wort „Alles wirkliche Leben ist Begegnung“ offenbart sich uns erlebbar: Dialog, der Toleranz einschließt und zugleich andere Überzeugungen estimiert, lässt dennoch – oder gerade deswegen – Freundschaften werden und wachsen. Dass dies gelingen kann, ist sicher auch Zeichen unserer Zeit, durch die Gott in der Geschichte wirkt. Man muss nur selbst damit beginnen und daran glauben.



Ingeborg Haag

Gemeinsames Fastenbrechen mit den nichtmuslimischen Frauen

Ein interessantes gegenseitiges Erlebnis für Gastgeber und Gäste:

Die Freude war groß, als ich aufgeregt die Tür meiner Wohnung öffnete, um meine Gäste des Katholischen Deutschen Frauenbundes hineinzubitten. Vorher bat ich aber meine Gäste ihre Schuhe auszuziehen, da es bei uns üblich ist, vor dem Betreten einer Wohnung die Schuhe auszuziehen. Einerseits ist es etwas ungewohnt für meine Gäste, andererseits bekannt aus unserer ersten vergangenen Begegnung in der Moschee ...

Damals mussten wir schnell improvisieren, da es doch einigen ungewohnt war ohne Schuhwerk auszukommen. Nach einer kurzen Begrüßung und anschließendem Kennenlernen gingen wir runter in den großen Gebetsraum. Hier standen wir vor einem erneuten Problem:

Es gab keine Stühle! In einer Aktion holten wir zum ersten Mal einige Stühle in den Gebetsraum, da einige unserer Gäste aufgrund des höheren Alters nicht auf dem Boden sitzen konnten. So wie wir gemeinsam in der Moschee im Kreis saßen, so saßen wir nun in gemütlicher Atmosphäre in meiner Wohnung.

Durch unsere Begegnungen in der Moschee und im Kolpinghaus waren wir uns schon näher gekommen, kannten uns mit Namen und wussten auch Privates voneinander. Somit war es um einiges leichter als bei unserer ersten Begegnung miteinander umzugehen.

Auch erinnerten wir uns an die verschiedenen Themen, die wir von unserer ersten Begegnung bis jetzt zu unserem gemeinsamen Abend bei mir zu Hause durchgearbeitet hatten. Themen wie „Werte, die mir – die uns wichtig sind“. Themen, in denen wir immer wieder sahen, dass uns vieles verband. Themen, die uns gemeinsam berührten, die uns näher brachten, die uns lehrten, uns gegenseitig zu vertrauen und uns zu einer freundschaftlichen Gruppe gemacht haben.

Freundschaftlich und immer vertrauter redeten wir damals über den Glauben, die Religionsgemeinschaft, die Nächstenliebe, die Freundschaft, den Frieden, die Toleranz, das Vertrauen, die Wahrhaftigkeit, die Gerechtigkeit, die Freiheit, das Eigentum, die Gleichberechtigung, die Tüchtigkeit, die Sparsamkeit, die Nachhaltigkeit, die Lebensqualität, die Tradition, über die heiligen Bücher und über uns.

Stauend über die vielen verschiedenen Gerichte redeten wir bald über den eigentlichen Anlass unseres Treffens, nämlich „Das Fastenbrechen im Monat Ramadan und das Fasten im Christentum“. Nun war die Zeit gekommen, wir brachen unser Fasten nach alter Tradition mit einer Dattel. Eine der Schwestern rief uns zum Gebet auf. Leider mussten sich unsere lieben Gäste noch ein wenig gedulden, da wir vor dem Fastenbrechen noch das Abendgebet verrichteten.

Endlich wieder am Tisch, begannen wir mit der Suppe, und aßen gemütlich die anderen aufgedeckten Spezialitäten. Es wurden Gemeinsamkeiten und Unterschiede bezüglich des Fastens im Christentum und Islam angesprochen. Wir erzählten, dass das Fastenbrechen eine der 5 Säulen des Islams ist, die ein volljähriger gläubiger Muslim einzuhalten hat. Das Fasten lehrt uns zu fühlen, was Hunger haben heißt. Es bedeutet Enthaltensamkeit von Essen und Trinken, täglich von der Morgendämmerung bis zum

Sonnenuntergang. Dabei werden Verlangen und Begierde unterdrückt. Das Fasten lehrt Aufrichtigkeit und Frömmigkeit, sowie Mitgefühl mit den Armen und Liebe. Es entwickelt ein gesundes soziales Gewissen, Geduld, Selbstlosigkeit und Selbstdisziplin. Das Hungergefühl erinnert uns an unsere Existenz und die Abhängigkeit von Gott, als Schöpfer und Ernährer.

Als dann Nachtisch und Tee serviert wurden, hatten wir uns nicht nur über das Fasten und den Ramadan unterhalten, sondern viele verschiedene Themen angesprochen, die uns interessierten. So fanden wir auch nun wieder heraus, dass uns vieles Gemeinsam war und uns als gläubige Menschen verband.

Erwähnenswert ist, dass wir eine sehr junge Frauengruppe waren und die katholische Frauengruppe eine etwas ältere war. Trotzdem war nichts von diesem Altersunterschied zu spüren. Die Gespräche und Themen rissen nie ab, ganz im Gegenteil, immer wieder neue kamen hinzu und vertieften sich auch.

So langsam wurde es Zeit sich zu verabschieden. Und wir freuten uns erneut über die Einladung im Kolpinghaus zu einem neuen Themennachmittag.

Glücklich über das Zusammenkommen, das gemeinsame Essen, die gegenseitigen Geschenke und den privaten Austausch verabschiedeten wir uns und wussten genau, dass es ein nächstes Treffen geben würde.

Yasemin Alkan

Bei Großzügigkeit und beim Helfen sei wie fließendes Wasser
Bei Güte und Barmherzigkeit sei wie die Sonne
Bei Deckung der Fehler von Anderen sei wie die Nacht
Bei Zorn und Nervösität sei wie der Tote
Bei Bescheidenheit und Gutherzigkeit sei wie die Erde
Bei Gutmütigkeit sei wie das Meer
Entweder zeig Dich wie du bist oder sei wie Du Dich zeigt

Mevlânâ Müzesi

Gemeinsames Friedensgebete

Erfahrungen aus Pforzheim

Gemeinsame Friedensgebete haben in Pforzheim schon eine längere Tradition.

Das zentrale Anliegen, das Christen und Muslime hierbei miteinander verbindet, ist die Sehnsucht nach Frieden. Wie wichtig es ist, dass Christen und Muslime zusammenkommen, um gemeinsam ihre Bitte um Frieden vor Gott zu bringen, wurde besonders in der Zeit seit dem 11. September 2001 deutlich.

Die Terroranschläge wie auch die folgenden Kriege machten Muslimen und Christen bewusst, wie schnell die Religionen missbraucht werden können, um einerseits Gewalt in Form von Terror und Krieg zu legitimieren und andererseits ein Feindbild einer fundamentalistischen und radikalen Religion aufzubauen, die es zu bekämpfen gilt. Darum war es Gläubigen beider Religionen ein großes Anliegen, sich nicht nur verstärkt um den Dialog und die Begegnung der Religionen zu bemühen, sondern auch durch das gemeinsame Gebet ein Zeichen zu setzen, dass solche Bestrebungen weder dem Wesen des christlichen noch dem des muslimischen Glaubens entsprechen.

Innerhalb beider Religionen werden Fragen danach, ob man tatsächlich zum selben Gott betet und inwiefern ein gemeinsames Gebet überhaupt möglich ist, sehr unterschiedlich beantwortet. Deutlich wurde dies in der Versammlung der ACG (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Gemeinden) Pforzheim, die mit Gemeinden der beiden Großkirchen wie auch verschiedenen freikirchlichen Gemeinden ein sehr breites Spektrum umfasst. In der Diskussion konnte trotz aller Unterschiede eine gemeinsame Grundlage gefunden werden: Bei den religionsübergreifenden Friedensgebeten in Pforzheim handelt es sich – gemäß einer Sprachregelung innerhalb der evangelischen Landeskirche – nicht um interreligiöse, sondern um multireligiöse Gebete. Praktisch bedeutet das, dass nicht versucht wird, gemeinsame Gebete zu formulieren und zu sprechen, die in allen Teilen von den Gläubigen beider Religionen mitgetragen werden können. Vielmehr kommen beide Religionen mit jeweils eigenen Gebeten wie auch mit Schriftlesungen aus Koran und Bibel möglichst gleich stark zum Zug. Jeder Einzelne kann dann nach seinem persönlichen Glauben und Gewissen entscheiden, inwieweit er die Gebete der anderen Religion mitsprechen bzw. mitbeten kann und will.

Dennoch geht es nicht um ein bloßes Nebeneinander, ohne den anderen in seinem Glauben wirklich wahrzunehmen. Wesentlich ist es, sich jeweils im Vorfeld darüber zu verständigen, welche Rücksichten hinsichtlich der religiösen Überzeugungen der anderen notwendig bzw. sinnvoll sind.

Die erste Frage betrifft hierbei die Wahl eines geeigneten Ortes:

- Da die ACG Pforzheim jeden Freitagabend zu einem (christlichen) Friedensgebet in die Barfüßerkirche in der Stadtmitte einlädt, bietet es sich an, diesen Rahmen zu nutzen und hin und wieder zur gleichen Zeit am selben Ort ein multireligiöses Friedensgebet durchzuführen. Während manche Muslime betonen, an jedem Ort beten zu können, mag jedoch ein Kircheraum für den ein oder anderen eine Schwierigkeit darstellen, da sich dort eben auch Bilder wie zum Beispiel Kreuzesdarstellungen befinden, was dem Bilderverbot im Islam widerspricht. Dies wird wohl den ein oder anderen Muslim von der Teilnahme abhalten.

- Das Friedensgebet, das anlässlich des Friedensgebets des Papstes in Assisi am 24. Januar 2002 durchgeführt wurde, fand in der Moschee statt, so dass beide Seite einmal in der Rolle der Gäste und das andere Mal in der der Gastgeber sind. Diese Ortswahl führte im christlichen Bereich zum Teil zu Bedenken, da mit den Vorbehalten gegenüber einer Moschee als Ort für christliches Gebet auch die Frage nach dem Glauben an denselben Gott aufgeworfen wurde. Für einige Christen, die sich darauf einließen, wurde der Abend jedoch zur bereichernden Erfahrung.
- Besonders günstig ist ein so genannter „neutraler“ Ort: So wurde zu einem multireligiösen Friedensgebet von Juden, Christen und Muslimen anlässlich des ersten Jahrestags der Anschläge vom 11. September auf Anregung der jüdischen Seite ein Gemeindesaal als Gebetsort gewählt, da für die jüdischen Vertreter auch die bilderfreie Moschee keine geeignete Alternative zum Kirchenraum darstellte, die jüdische Gemeinde selbst derzeit jedoch keine geeigneten Räumlichkeiten besitzt. Anfang April diesen Jahres konnte nun im Rahmen der anlässlich des Irakkriegs täglich stattfindenden (christlichen) Friedensgebete die Tatsache genutzt werden, dass diese Gebete einmal in der Woche auf dem Marktplatz vor dem Pforzheimer Rathaus stattfinden. Dieser Ort bietet zum einen eine Neutralität jenseits aller Vorbehalte, zum anderen verleiht er dem Gebet inmitten der Fußgängerzone einen starken öffentlichen Charakter. Die zahlreiche Beteiligung von muslimischer wie auch von christlicher Seite war bestimmt nicht zuletzt auch ein Ergebnis dieser gelungenen Ortswahl.

Eine weitere Frage besteht darin, welche Form der musikalischen Gestaltung angemessen ist, da in den beiden Religionen hierbei sehr unterschiedliche Traditionen bestehen:

- Beim rituellen Gebet in der Moschee sind anders als in der christlichen Liturgie keine Lieder gebräuchlich und schon gar nicht die Verwendung von Instrumenten.
- Eine Lösung für einen muslimischen Anteil an der musikalischen Gestaltung wurde in Musik und Gesang aus der Sufitradition gefunden.
- Während zur Begleitung der christlichen Lieder innerhalb des Kirchenraums durchaus die traditionelle Orgel eingesetzt wurde, griff man beim Friedensgebet in der Moschee auf Taizélieder und Psalmengesänge zurück, wobei Mitglieder eines Kirchenchores vorher Entsprechendes eingeübt hatten. Anregung bot hierbei auch die muslimische Tradition der sehr melodischen Koranrezitationen, die den Blick auf christliche Traditionen lenken, biblische Texte – wie beispielsweise die Psalmen – zu singen.

Während die multireligiösen Friedensgebete zumeist von Christen und Muslimen getragen werden, hat sich in den letzten Jahren ein weitere Form religiöser Feier von Juden, Christen und Muslimen entwickelt. Zumeist am 3. Oktober als einem staatlichen Feiertag, an dem in der Regel keine dieser drei Religionen ein eigenes religiöses Fest begeht, findet nun seit drei Jahren ein Fest der Begegnung der Religionen statt. Anlass sind die Wochen „Pforzheim interkulturell“, die jedes Jahr im Herbst vom Ausländerausschuss der Stadt Pforzheim veranstaltet werden. Im Mittelpunkt dieses Festes stehen jeweils ein Text aus der hebräischen Bibel als gemeinsamer Wurzel von Juden und Christen und wie auch ein entsprechender Korantext. Die Texte werden in verschiedenen Sprachen vorgetragen, wodurch aufgrund der Beteiligung der verschiedenen fremdsprachigen Gemeinden die Vielfalt der Kulturen gerade auch innerhalb des Christentums zum Ausdruck kommt.



Anja Berkmann

Gemeinsames Gebet

Erfahrungen aus Freiburg

Die ersten Erfahrungen mit dem Islam machten wir in pax christi auf Diözesanebene bei unserer Diözesanversammlung 1998 in Pforzheim. Unser Thema war „Frieden in den Religionen – Frieden zwischen den Religionen“ und wir hatten in Hossein Fatimi und Klaus Holz von der Christlich-Islamischen Gesellschaft Pforzheim kompetente Gesprächspartner. Ihre Beiträge gaben Einblicke in eine großteils unbekannte Religion und der Besuch und die Kontakte in der Moschee nahmen uns schnell die Scheu, als wir die Offenheit und Gastfreundschaft der Muslime und Muslimas erlebten.

Mit dem 11. September 2001 wurde schlagartig klar, dass die damalige Themenstellung eine bleibende Herausforderung und Aufgabe ist: für uns Christen, die wir unsere Gesellschaft an verantwortlicher Stelle mitgestalten und die wir mitgeprägt haben, aber auch für die Muslime, die oft noch zwischen den Welten leben als Teil dieser Gesellschaft, die auch zunehmend ihre eigene wird, aber oft noch stark geprägt sind durch Sitten, Gebräuche, Weltbilder ihres Herkunftslandes.

In Freiburg nahmen wir in der pax christi-Gruppe Kontakt zum Islamischen Zentrum auf. Wir hatten eine Situation vor Augen, dass Muslime nach den Attentaten plötzlich einem Generalverdacht unterworfen werden könnten und dass sie sich selbst aus Angst abschotten könnten. Wir hatten Interesse daran, die Sichtweise auf den Islam als eine Religion, die Frieden will, zu unterstützen.

Wir wussten um die christlich-muslimischen Dialoge in Freiburg und knüpften rasch Kontakte. Zur Vorbereitung eines gemeinsamen Friedensgebetes luden wir noch die ACK Freiburg und die Hochschulgemeinden ein. Die Frage des Ortes war auch für die Muslime kein Problem: die Universitätskirche in der Stadtmitte bot sich an. Beide Religionsgemeinschaften griffen auf ihre Gebetsformen und Symbolik zurück: die Muslime in der gesungenen Rezitation von Suren durch den Imam (mit Übersetzung), die Christen im Wechsel von Schriftlesung, Gebet und Gesang. Die Fürbitten fanden zusätzlichen Ausdruck mit dem Entzünden von Kerzen - für die Muslime ein ungewohntes Symbol. Am Ende stand das gemeinsame Gebet der Vereinten Nationen. Gemeinsam beten bedeutete also, sich zu versammeln und in der Anwesenheit der anderen Religionsgemeinschaft zu Gott zu beten, jede Gemeinschaft in ihrer Ausdrucksweise.

Das erste gemeinsame Friedensgebet fand bereits im Herbst 2001 statt. Es war sowohl im Interesse der Muslime und unsererseits, diese Form weiterzuführen und dazu auch die jüdische Glaubensgemeinschaft einzuladen. Als „interreligiöses Friedensgebet“ der „abrahamitischen Religionen“ führten wir dies im Februar 2002 in der Moschee durch; das dritte Friedensgebet fand dann in der Synagoge statt.

Anders als für die Muslime ist für die jüdische Gemeinschaft das Gebet in einer christlichen Kirche mit dem Kreuz und der reichen Symbolik nicht möglich. Was also tun, da jetzt wieder die Reihe an uns, an den Christen wäre? Ein Gebet in einem Gemeindesaal oder unter freiem Himmel? Die guten Kontakte zur Stadtverwaltung – vor allem auch von den Muslimen – führten zu einer Lösung: das vierte gemeinsame Friedensgebet fand im Februar 2003 in der guten Stube Freiburgs, dem historischen Kaufhaus auf dem Münsterplatz statt.

Je unverhohlener die Mächtigen unserer Erde ihre Interessen durchsetzen und je mehr die Gewalt um sich greift, desto wichtiger ist es, die Friedensbotschaft der Religionen

bewusst zu halten und als Anspruch an die Gläubigen zu formulieren. Als Mitglied der katholischen Friedensbewegung bin ich besonders dankbar für die Entwicklung in meiner Kirche, die zum Hirtenwort „Gerechter Friede“ geführt hat und sich auch in Stellungnahmen zur aktuellen internationalen Politik niederschlägt. Ich hoffe, dass unser Beispiel auch ermutigend für Muslime ist, in ihrer Gemeinschaft ähnliche Prozesse zu unterstützen.



Rolf Kannen

Fürbitten

Lasst uns beten zu Gott, der allen Menschen Vater und Mutter ist und der allein die Welt zum Frieden führen kann:

Für die Verantwortlichen in Politik und Kirche, in Industrie und Forschung, in Gruppen und Verbänden:

Dass sie dem Unrecht wehren und sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen. Bewahre sie davor, ihre Macht zu missbrauchen. Schenke ihnen deinen Geist, damit sie in Verantwortung vor dir ihre Arbeit tun.

Wir beten für die Menschen im Nahen und Mittleren Osten, deren Leben durch Krieg und Terror bedroht ist:

Schenke den Verantwortlichen deinen Geist, damit sie Wege zum Frieden finden.

Für alle Menschen, die sich für den Frieden einsetzen:

Lass sie trotz aller Rückschläge nicht nachlassen in ihren Bemühungen.

Für uns selber, die wir allein und hilflos sind gegenüber der Bedrohung unserer Welt:

Um den Beistand des Geistes Gottes, um Hellhörigkeit für einen Anruf und um die Kraft zum Frieden mit allen Menschen.

Wir beten für alle Menschen jüdischen, islamischen und christlichen Glaubens:

Um die Erfahrung, dass wir alle Kinder des einen Gottes sind und um die Bereitschaft, dass wir miteinander in Solidarität und Offenheit leben.

Ehe zwischen Christen und Muslimen

Erfahrungen, Chancen, Probleme, Grenzen

Eine katholisch-islamische Ehe kann nach katholischem Kirchenrecht dann eingegangen werden, wenn der katholische Partner im Einverständnis mit dem islamischen Partner verspricht, seinem Glauben treu zu bleiben und sich zu bemühen, dass die Kinder katholisch getauft und erzogen werden. Dabei müssen beide Partner sowohl die Einheit (d.h. Verpflichtung zur Monogamie) als auch die Unauflöslichkeit der Ehe im katholischen Sinne anerkennen.

Es zeigt sich jedoch, dass Partner in religionsverschiedenen Beziehungen aus unterschiedlichen Gründen nicht erst nach einer Eheschließung sehr unterschiedliche Wege gehen:

- Die Ehe wird (wie oben beschrieben) nach katholischem Eherecht geschlossen.
- Beide Ehepartner lassen die Religion beiseite. Geheiratet wird standesamtlich. Die Kinder werden säkular erzogen.
- Ein Ehepartner dominiert. Der andere wechselt die Religionszugehörigkeit, zumindest formal. In dieser Religion werden dann auch die Kinder erzogen.
- Die Ehepartner wollen ihre jeweilige religiöse Identität bewahren. Es herrscht auch in diesem Punkt Gleichberechtigung. Die Kinder werden in beiden Religionen erzogen.

Alle Wege sind großen Belastungsproben ausgesetzt, die oft bereits vor der Eheschließung beginnen. Das islamische Rechtssystem und das katholische Kirchenrecht werden nicht selten als Ursache von Konflikten erlebt.

- Die beteiligten Familien wehren sich, anerkennen die Beziehung nicht.
- Das (vor allem islamische) Patriarchat führt zu einer Dominanz des männlichen Ehepartners.

Trauen kann dann durchaus verstanden werden als sich zu trauen, diese Belastungen auf sich zu nehmen und sich gegenseitig voll zu vertrauen.

In der Ehe kommen neben den üblichen Belastungen, denen Ehepaare heute ausgesetzt sind, weitere hinzu:

- Nach welchen Prinzipien werden die Kinder gemeinsam erzogen?
- Gibt es religiös bedingte, gemeinsame Formen und Ziele der Erziehung?
- Kann ich die andere religiöse Praxis des Partners/der Partnerin unterstützen, respektieren, wenigstens tolerieren? (z.B. Fastenzeiten, Feste)
- Was ist für meine religiöse Identität wichtig? Was ist für den anderen wichtig?
- Wie gestaltet sich die familiäre Gebetspraxis? (Gebetsinhalte, -haltung)
- Wodurch verletze ich die religiösen Gefühle und Überzeugungen des anderen?
- Was glauben wir gemeinsam? Kann ich die Unterschiede aushalten?
- Wo finden wir Hilfe und Unterstützung in diesen Fragen?
- Gibt es eine Seelsorge für solche Paare?

Viele Paare finden sich allein gelassen mit diesen Fragen. Die Fokolarbewegung, das Kardinal-König-Haus in Wien und (vorübergehend) der Familienbund der Erzdiözese Freiburg haben erste Schritte auf diesem Gebiet getan.

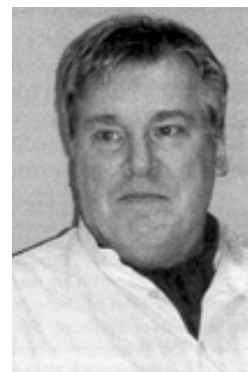
Angesichts dieser Fragestellungen wird deutlich, in welchem größerem Umfang Empathie, Kommunikationsfähigkeit und –bereitschaft der Ehepartner in einer religionsverschiedenen Ehe erforderlich sind. In jedem Fall wird der Umgang miteinander stark vom jeweiligen Menschen- und Gottesbild beeinflusst sein.

Beide Partner bewegen sich ständig in Grenzbereichen zwischen

- Ausübung von Religion und Ausübung von Macht
- Unterwerfung unter Gott und Unterwerfung von Menschen unter Gott
- Bemühung für den eigenen Glauben und Bekämpfung/Ablehnung des anderen Glaubens
- Offenheit und Abgrenzung/Ausgrenzung
- Integration und Assimilation
- multireligiös und interreligiös
- Vertrauen und Misstrauen/Angst
- Bekenntnis und Glauben
- Religion und Kultur
- religiösem Ritual und Folklore
- Nähe und Distanz
- Information und Interpretation
- Glauben mit der Kirche (kath.)/Umma (islam.) und Glauben an die Kirche/Umma
- Toleranz und Gleichgültigkeit.

Gerade die Praxis des Dialogs des Lebens und der religiösen Erfahrung, wie sie in einer als „religionsverbindend“ verstandenen Ehe gegeben ist, bestätigt den evangelischen Theologen Paul Tillich, wonach die Grenze der eigentlich fruchtbare Ort der Erkenntnis ist.

Eine religionsverschiedene Ehe kann eine gegenseitige Bereicherung sein. Auch wenn das Glaubensleben oft unter erschwerten Bedingungen stattfindet, so werden doch zahlreiche Lernprozesse in sozialer, kultureller, religiöser und persönlicher Hinsicht ausgelöst. Wer Angst hat, sich auf all die Unwägbarkeiten einzulassen, sollte eine solche Ehe nicht eingehen. Angst ist ohnehin ein schlechter Ratgeber und (nach Eugen Biser) der Gegenpol des Glaubens. Ihre Gegenkräfte heißen Demut, Vertrauen, Mut, Glaube, Liebe, Hoffnung.



Klaus Holz

Gemeinsame Stellungnahme zum Friedensgebet

Stellungnahme der Israelitischen Kultusgemeinde Baden-Baden, der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Gemeinden Baden-Baden und des Moschee-Vereins Steinbach zum Friedensgebet am 12. November 2001 in der Moschee in Steinbach

Gläubige aus drei verschiedenen Religionen haben sich heute in dieser Moschee zusammengefunden: aus Judentum, Christentum und Islam. Wir wollen für den Frieden in der Welt beten, weil der Frieden in diesen Tagen wieder besonders bedroht ist.

Es ist nicht selbstverständlich, dass wir uns zu diesem Gebet am selben Ort und zur selben Zeit zusammenfinden. Einerseits sehen wir uns als verwandte Religionen, denn wir haben eine weit zurückreichende gemeinsame Vorgeschichte. Andererseits können wir nicht übersehen, dass sich unsere drei Religionen auf vielerlei Weise voneinander unterscheiden. Wir beten alle zu dem einen Gott, aber wir haben verschiedene Zugänge zu ihm. Die Juden beten aufgrund der Segensverheißung, die Abraham von Gott gegeben wurde. Die Christen beten im Namen Jesu Christi, der Gottes Barmherzigkeit offenbart hat. Die Muslime beten in der Tradition des Mohammed, der als Prophet zum Gehorsam gegen Gott gemahnt hat. Die Formulierungen unserer Gebete und die Gestaltung unserer Andachten sind unterschiedlich. So sind wir heute am gleichen Ort versammelt, aber wir beten nacheinander und begleiten jeweils das Gebet der anderen Religion mit Ernst und Ehrfurcht. Aber zum Abschluss unserer Andachten laden wir sie zu einem Gebet ein, das von den Gläubigen aller drei Religionen mitgesprochen werden kann.

Es gibt noch Angehörige anderer Religionen in unserer Stadt. Wir bitten auch sie, in ihrer Weise um Frieden zu beten. Wir alle nehmen das Gebet unserer Mitbürger ernst, gleich welcher Religion sie angehören.

In der gemeinsamen Geschichte unserer drei Religionen gab es viele Auseinandersetzungen, gegenseitige Verdächtigungen und hasserfüllte Verurteilungen. Der Streit mündete oft sogar in Gewalttaten und Krieg. Es ist viel Unrecht geschehen. Wir behalten die leidvolle Vergangenheit im Gedächtnis. Wir danken gleichzeitig allen, die in den letzten 50 Jahren das Gespräch zwischen den verschiedenen Religionen geführt haben. Der jüdisch-christliche Dialog hat schon wichtige Ergebnisse gebracht. Das Gespräch zwischen Islam und Christentum steht noch am Anfang. In früheren Jahrhunderten hat es auch schon einmal intensive Gesprächskontakte zwischen Juden und Muslimen gegeben. Dass dieser dritte Gesprächsfaden heute wieder aufgegriffen wird, ist unsere Hoffnung.

Wir beten um den Frieden, weil in diesen Tagen in Afghanistan gekämpft wird. Die politischen und militärischen Führer der USA und der mit den USA verbündeten Staaten sagen, dass sie mit dem Krieg gegen die Taliban größeres Unheil verhindern und den Terrorismus eindämmen wollen. Wir sehen aber auch, dass durch Bombardierungen aus der Luft und durch Operationen am Boden großes Leid über unzählige Menschen kommt. Viele Unbeteiligte sind durch den Einsatz der Waffen schon getötet und verwundet worden. Noch viel mehr Menschen sind von der Versorgung mit

Lebensmitteln abgeschnitten und haben den Hungertod vor Augen. Wir rufen deshalb die Krieg führenden Parteien dazu auf, die Waffen niederzulegen. Wir widersprechen der Behauptung, im Namen unserer Religionen dürfe Krieg geführt werden.

Wir denken heute auch an die vielen anderen Völker in der ganzen Welt, in denen Bürgerkrieg herrscht oder die mit ihren Nachbarn Krieg führen. Alle, die den Einsatz von Waffen befehlen können, fordern wir auf, das Morden zu beenden.

Wir beten hier jeder in seiner Weise zu dem einen Gott und bekennen so miteinander, dass er ein Gott des Friedens ist. Wir erbitten seine Hilfe, damit wir Schritte auf dem Weg des Friedens gehen können. Wir bitten Gott, er möge unser Herz anrühren, damit wir einander Gutes tun.

Was ist „interreligiöser Dialog“?

Was interreligiöser Dialog nicht ist

- Interreligiöser Dialog ist nicht dasselbe wie ein vergleichendes Studium der verschiedenen Religionen, so wichtig und hilfreich diese Disziplin auch ist.
- Auch eine Debatte zwischen Angehörigen verschiedener Religionen, so freundlich sie auch geführt wird, ist kein interreligiöser Dialog. In dialogischen Begegnungen versucht niemand aufzuzeigen, dass er Recht hat und die anderen Gläubigen falsch liegen.
- Interreligiöser Dialog ist vom ökumenischen Engagement zu unterscheiden. In ökumenischen Initiativen wie Gebeten, Versammlungen, Dialogen, gemeinsamen Projekten bemühen sich Christen verschiedener Konfessionen, zur Einheit der Christen in der einen Kirche beizutragen, so wie es dem Willen Christi, ihres Gründers entspricht. Im interreligiösen Dialog hingegen geht es um die Beziehungen zwischen Christen und Andersgläubigen, zum Beispiel Juden, Muslimen, Hindus, Buddhisten und Anhängern von Naturreligionen. Ziel ist nicht die Herstellung der Einheit aller Religionen in einer Art „Überreligion“.
- Interreligiöser Dialog ist nicht der Versuch, andere Menschen für die eigene Religion zu gewinnen. Selbstverständlich können wir es keinem Gläubigen verdenken, dass er die eigene Religion mit einem anderen teilen möchte. Doch Bemühungen, jemanden zum Glaubensübertritt zu bewegen, sollten klar und deutlich vom interreligiösen Dialog unterschieden werden. Auf dieses Thema gehen wir später ausführlicher ein.

Was interreligiöser Dialog ist

Interreligiöser Dialog ist eine Begegnung von Gläubigen verschiedener Religionen in einem Klima der Freiheit und Offenheit. Es ist der Versuch, dem anderen zuzuhören und seine Religion zu verstehen – in der Hoffnung, Möglichkeiten einer Zusammenarbeit zu finden. Der Dialog ist getragen von der Hoffnung, dass der Partner dieses Anliegen teilt und erwidert. Echter Dialog ist ja keine Einbahnstraße, sondern ein wechselseitiges Geschehen, das von allen Offenheit und Hören wie aktives Sich-Einbringen verlangt.

Nicht von ungefähr habe ich als einen der ersten Schritte im Dialog das Zuhören genannt. Immer mehr Menschen tun sich schwer, einem anderen wirklich zuzuhören. Gelingen kann es nur, wenn ich den anderen wertschätze, wenn ich seine Glaubensüberzeugungen, sein Beten und seine Lebensweise achte und tiefer kennen lernen möchte – und wenn ich überzeugt bin, dass es sich lohnt, Zeit darauf zu verwenden! Wer nicht bereit und fähig ist zuzuhören, sondern sogleich selbst das Wort ergreifen will, wird schwerlich ein guter Dialogpartner sein. Der direkteste Weg zum Herzen des anderen, die beste „vertrauensbildende Maßnahme“ ist oft die bloße Bereitschaft zum Hören, das Bemühen, einander zu verstehen und nachzufragen, wenn etwas unklar geblieben ist.

Verschiedene Formen des Dialogs

Interreligiöser Dialog kennt verschiedene Formen. Fachleute unterscheiden vier Grundtypen; die Reihenfolge, in der sie genannt werden, soll nichts über ihre Wichtigkeit aussagen.

Eine erste Form wird heute als *Dialog des Lebens* bezeichnet. Diese Form des Dialogs kann jeder praktizieren, der mit Gläubigen einer anderen Religion zusammenlebt oder zu tun hat. Darunter fallen die alltäglichen Beziehungen zwischen Angehörigen verschiedener Religionen, sei es in der Familie, in der Schule, im gesellschaftlichen Leben, im kulturellen Bereich, bei lokalen Veranstaltungen, am Arbeitsplatz, in Politik, Wirtschaft und Handel. Wenn Nachbarn verschiedener Religionszugehörigkeit offen füreinander sind, wenn sie ihre Pläne und Hoffnungen, ihre Belange und Sorgen miteinander teilen, dann stehen sie mittendrin in einem „Dialog des Lebens“. Dazu ist nicht einmal nötig, dass sie über Religion sprechen. In ihrem Miteinander treten die Werte und Traditionen ihres Glaubens von selbst in Beziehung.

Es ist eine Form von Dialog, wie sie zum Beispiel Charles de Foucauld (1858 - 1916) über viele Jahre praktiziert hat, der aus Liebe zu den Muslimen in Tamanrasset wie einer von ihnen unter ihnen lebte. Viele Kleine Schwestern und Brüder leben heute noch in seinem Geist inmitten einer muslimischen Bevölkerung. Auch aus anderen Gemeinschaften ließen sich ähnliche Beispiele anführen. Ich habe neun Karmelitininnen besucht, die ihr Kloster nach Marawi City/Philippinen verlegt haben, in eine fast gänzlich muslimische Stadt, um dort ein Zeugnis ihrer Liebe zu den Muslimen zu geben.

Eine zweite Form ist der *Dialog des Handelns*, die praktische Zusammenarbeit: Christen und Gläubige anderer Religionen setzen sich gemeinsam für Fortschritt und Freiheit in all ihren Formen ein. Es gibt eine Reihe gemeinsam getragener humanitärer Projekte. Bei einer Auslandsreise lernte ich eine muslimische und eine katholische Gruppe kennen, die gemeinsam eine Leprastation und -klinik leiten. In einem anderen Land arbeiten Frauen zweier Religionen Hand in Hand, um Straßenmädchen beizustehen und ihnen zu helfen, eine würdige Beschäftigung zu finden. Ich kenne eine buddhistische Organisation, die mit einer katholischen Gruppe zusammengearbeitet hat, um den Menschen in einer von Dürre, Hunger und Armut heimgesuchten Region Hilfe zu leisten. Eine Zusammenkunft im April 1991 in Malta diente dazu, eine praktische Zusammenarbeit zur Lösung des weltweiten Flüchtlings- und Emigrantensproblems in die Wege zu leiten. Das Treffen war eine gemeinsame Initiative dreier christlicher Organisationen (Internationale Katholische Migrationskommission, Lutherischer Weltbund und Ökumenischer Rat der Kirchen) sowie dreier islamischer Organisationen (World Islamic Call Society, World Muslim Congress und World Islamic Call Foundation). In der gemeinsamen Erklärung heißt es unter anderem: „Wir betonen die Notwendigkeit einer Zusammenarbeit, um zu gewährleisten, dass die Rechte und die Würde aller Flüchtlinge und ihrer oft auseinander gerissenen Familien respektiert und gewahrt werden, ungeachtet, um wen es sich handelt und wo sie sich befinden.“

Eine weitere Form ist der *Dialog des theologischen Austausches*, der Dialog über Fragen des Glaubens und der Lehre. Es handelt sich um Zusammenkünfte von christlichen und nicht christlichen Experten, die das sachliche Gespräch über ihren Glauben und ihr religiöses Erbe suchen. Sie hören einander zu und bemühen sich, die Religion der anderen von innen her zu verstehen, so wie sie von qualifizierten, kompetenten Vertretern dargelegt wird. Man versucht, das Gemeinsame und das Unterscheidende der jeweiligen Glaubensüberzeugungen und -formen zu erkennen. Im Licht ihrer religiösen Traditionen und Überzeugungen gehen sie gemeinsam Probleme und Herausforderungen unserer Zeit an. Diese Form des Dialogs ist naturgemäß Experten vorbehalten. Als Beispiel sei die 1977 gegründete *Groupe de Recherches Islamo-Chrétien (GRIC)* genannt, in der sich christliche und muslimische Vertreter mit theologischen Fragen beschäftigen. GRIC hat bislang drei Dokumente veröffentlicht: *Ces Ecritures qui nous questionnent* (über die Bibel und den Koran),

Foi et Justice (Glaube und Gerechtigkeit) sowie *Pluralisme et Laicité* (Pluralismus und säkularisierte Gesellschaft). Ein anderes Beispiel für einen solchen theologischen Dialog ist die Gruppe *al-Liqâ* (= Begegnung) unter Palästinensern.

Eine vierte Form des interreligiösen Dialogs ist schließlich der Dialog *der religiösen Erfahrung*. Daran sind Gläubige beteiligt, die tief in ihrer eigenen religiösen Tradition verwurzelt sind. Sie lassen einander an ihren Erfahrungen in Meditation, Gebet und Kontemplation teilhaben, sprechen über ihren Glauben und seine Ausdrucksformen, über ihre Suche nach Gott, dem Absoluten, über ihr mönchisches Leben oder Eremitendasein, vielleicht auch über ihre mystischen Erfahrungen. Diese Form empfiehlt sich für die, die in besonderer, verbindlicher Weise nach einem tieferen geistlichen Leben streben. Auf katholischer Seite gibt es zum Beispiel einige Benediktiner und Trappistenmönche, die – nach sorgfältiger Vorbereitung – einen „intermonastischen“ Austausch mit buddhistischen Mönchen praktizieren, meist in Form eines mehrwöchigen Aufenthalts im Kloster der anderen. In der Stille lebt man dort mit und teilt miteinander, was möglich und ratsam ist.

Selbstverständlich schließen die genannten Formen von Dialog einander nicht aus, und von niemandem kann erwartet werden, dass er alle praktiziert. Doch jedes Mal, wenn ein Gläubiger einem Menschen anderen Glaubens begegnet, ist Dialog in irgendeiner Form möglich.



Francis Kardinal Arinze

Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verlags Neue Stadt (München) aus dem Buch:
Francis Arinze, Begegnung mit Menschen anderen Glaubens . Den interreligiösen Dialog verstehen und gestalten, Verlag Neue Stadt, München 1999
ISBN 3-87996-399-1
€ 9,90

Wir empfehlen dieses Buch als Grundlagentext für neue Dialoggruppen, um sich miteinander über das Dialogverständnis zu vereinbaren.

Grußworte zum Ende des Fastenmonats Ramadan

In den vergangenen Jahren ist es üblich geworden, dass vom Päpstlichen Rat für den interreligiösen Dialog zu den wichtigen Festen anderer Religionen Grußbotschaften verfasst und an Vertreter dieser Religionen geschickt werden.

Zu diesen Botschaften gehören auch die Ramadan-Botschaften zum Ende des Fastenmonats.

Diesem Brauch hat sich auch die Deutsche Bischofskonferenz angeschlossen. Deshalb wurde in den letzten Jahren auch vom Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann eine solche Ramadan-Botschaft geschrieben und verschiedenen islamischen Gemeinschaften übergeben.

In manchen Pfarrgemeinden werden die Texte dieser Botschaften - durch eigene Schreiben ergänzt - auch den örtlichen islamischen Gemeinschaften im Rahmen des Fastenbrechens oder durch eine Delegation persönlich überbracht.

Wir dokumentieren hier die Botschaften des letzten Jahres.

Die Botschaften zum diesjährigen Ende des Ramadan am 25. November 2003 werden einige Tage vorher veröffentlicht im Internet unter

<http://www.gemeindeweb-freiburg.de/service>.

Da der islamische Jahreskalender einer örtlichen Gemeinde jeweils nach dem Stand des Mondes berechnet wird, die täglichen Gebetszeiten aber nach dem Sonnenstand, sollte man sich sowohl bei Terminen von Feiertagen wie auch bei

allgemeinen Terminabsprachen immer nach dem örtlich geltenden Kalender erkundigen. Denn es gibt immer kleine Veränderungen.

Eine von vielen Informationsquellen dafür bietet

<http://www.islam.de/?site=servicepoint/gebetszeiten>.

Dokument 1:

Päpstlicher Rat für den interreligiösen Dialog Christen und Muslime und die Wege zum Frieden

Liebe muslimische Freunde!

Es ist für mich eine Freude, mich anlässlich des *Id al-Fitr*, mit dem der Monat Ramadan endet, an Sie zu wenden, um Ihnen im Namen des Päpstlichen Rates für den interreligiösen Dialog und im Namen der gesamten Katholischen Kirche meine freundlichsten Grüße zu entbieten.

Wir sind glücklich, immer mehr Antworten auf unsere Botschaft und auch Glückwünsche anlässlich unserer Feste zu erhalten, besonders für Weihnachten. Wir sind gleichermaßen glücklich, feststellen zu können, dass sich auf lokaler Ebene die Kontakte zwischen Christen und Muslimen verstärken.

Sie wissen, liebe muslimische Freunde, wie sich unserer Welt heutzutage die Frage des Friedens mit ganz besonderer Dringlichkeit stellt. Die Kriegssituationen bilden eine offene Wunde im Herzen der Menschheit, besonders die Auseinandersetzungen, die schon seit langer Zeit andauern, sei es im Mittleren Osten, in Afrika oder in Asien. In mehreren Ländern verursachen diese Konflikte zahlreiche unschuldige Opfer und bringen die Bevölkerungen dahin, die Hoffnung zu verlieren, dass in naher Zukunft Friede in ihr Land einkehren könnte.

Die Ursachen der Konflikte haben oft ihren Ursprung im Herzen der Menschen, die sich weigern, sich Gott zu öffnen. Ein solches Herz ist vom Egoismus besessen, vom ungezügelten Verlangen nach Macht, Herrschaft und Reichtum, und das zum Schaden des anderen und ohne irgendwelche Beachtung des Schreies derer, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit und Solidarität. Wenn wir die tiefen Ursachen der Kriege gut kennen, müssen wir vor allem versuchen, die Wege zum Frieden zu erkunden.

Als Menschen, die an den alleinigen Gott glauben, erkennen wir unsere Pflicht, uns zu bemühen, den Frieden herbeizuführen. Wir Christen und Muslime glauben, dass der Friede vor allem ein Geschenk Gottes ist. Das ist der Grund, warum unsere beiden Gemeinschaften für den Frieden beten und immer aufgerufen haben, es zu tun. Wie Sie wissen, hat Papst Johannes Paul II. am 24. Januar 2002 die Vertreter verschiedener Religionen eingeladen, nach Assisi, der Stadt des hl. Franziskus, zu kommen, um für den Frieden in der Welt zu beten und sich für ihn einzusetzen. Zahlreiche Muslime aus mehreren Ländern haben zum Erfolg dieses Tages beigetragen. Es wurde dazu aufgefordert, die durch eine Lampe symbolisierte Flamme der Hoffnung niemals erlöschen zu lassen. Was unseren Rat betrifft, so ist er gerade dabei, die beste Art und Weise zu suchen, um diese Verpflichtung zu erfüllen.

Um den Frieden zu erlangen und zu bewahren, müssen die Religionen eine bedeutende Rolle spielen, die die bürgerliche Gesellschaft und die Staatsregierungen ihnen in unseren Tagen mehr denn je zuerkennt. In dieser Hinsicht ist die Erziehung ein Bereich, wo die Religionen einen besonderen Beitrag zu leisten haben. Wir sind in der Tat überzeugt, dass die Wege zum Frieden über die Erziehung führen. Dank dieser letzteren ist die Person fähig, seine eigene Identität und auch die des anderen zu erkennen. Unsere Identität wird umso klarer sein, als sie nicht im Gegensatz zu der unserer Brüder stehen wird, als ob die Menschheit aus gegensätzlichen Teilen gebildet werden könnte. Der Friede kann in der Tat nicht von einem Blick auf den Menschen in Wahrheit und Gerechtigkeit getrennt werden. Die Erziehung zum Frieden beinhaltet in gleicher Weise die Kenntnis und die Annahme der Verschiedenheiten. Krisen bewältigen lernen – um sie nicht zu Konflikten ausarten zu lassen – gehört auch zu dieser Erziehung zum Frieden. Wir sind glücklich, in mehreren Ländern die Zusammenarbeit zwischen Muslimen und Christen in diesem Bereich wachsen zu sehen, besonders was die gerechte Revision der schulischen Texte betrifft.

Es ist in dieser für Sie besonderen Zeit des Ramadan, wo das Fasten, das Gebet und die Solidarität Ihnen inneren Frieden bringt, dass ich mit Ihnen diese Überlegungen über die Wege zum Frieden teile. Ich wünsche Ihnen daher diesen Frieden in Ihren Herzen, in Ihren Familien und in Ihren Heimatländern, und ich erflehe über Sie den Segen des Gottes des Friedens.

Erzbischof Michael L. Fitzgerald, Präsident

Dokument 2:

Grußbotschaft des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Karl Kardinal Lehmann zum Fest des Fastenbrechens 2002

Sehr geehrte muslimische Schwestern und Brüder!

In diesen Tagen bereiten Sie sich in Ihren Familien und Gemeinschaften auf das Fest des Fastenbrechens vor. Diese Fest ist mir seit fast zwei Jahrzehnten regelmäßig Anlass, Ihnen meine besten Glück- und Segenswünsche zu übermitteln und auf die im christlich-muslimischen Verhältnis bedeutsamen Ereignisse zurückzublicken.

Nie zuvor seit Beginn des Friedensprozesses im Nahen Osten haben sich die Perspektiven für einen gerechten Frieden in jenem Land, das Juden, Christen und Muslimen als heilig gilt, so sehr verfinstert. Zudem schockieren uns Akte der Gewalt und des Hasses auch in anderen Teilen der Welt, die darauf zielen, das friedliche Zusammenleben der Menschen verschiedener Religionszugehörigkeiten zu zerstören.

Für den Palästina-Konflikt ebenso wie im Blick auf die Gräueltaten von New York und Washington, Djerba und Bali aber gilt: Das Töten Unschuldiger im Namen Gottes bedeutet eine Entweihung Seines Heiligen Namens und eine Diffamierung der Religion in dieser Welt. Die Gewalt ist ein Übel, dem sich alle gläubigen Menschen widersetzen müssen. Es ist ein ermutigendes Zeichen, dass die Oberhäupter der religiösen Gemeinschaften im heiligen Land dies am 21. Januar dieses Jahres öffentlich erklärt haben, als sie in Sorge um die jüngsten Entwicklungen in Alexandria zusammenkamen. Christen, Muslime und Juden haben eine gemeinsame Verpflichtung zum Frieden. Sie erwächst aus dem Glauben an den einen, barmherzigen Schöpfergott.

Zu dieser Verpflichtung bekennen sich auch alle gläubigen Christen und Muslime in Deutschland. Gemeinsam leisten wir einen wichtigen Beitrag zum Frieden zwischen den Religionen, indem wir ein Beispiel für ein gelingendes Miteinander geben. Auch durch unser Gebet dürfen wir daran mitwirken, eine Atmosphäre zu schaffen, in der die jetzigen und die künftigen Generationen in gegenseitigem Respekt und Vertrauen zusammenleben können. In diesem Geiste erbitte ich über uns alle den Segen Gottes und grüße Sie zum Fest des Fastenbrechens.

Karl Kardinal Lehmann

Von der Christlich-Islamischen Gesellschaft Pforzheim e.V. zur Islamisch-Christlichen Konferenz (ICK) als Partnerin der ACK in Baden-Württemberg

Eine Hauptschule im sozialen Brennpunkt 1987 in einer badischen Stadt. Unter den Schulkindern befinden sich ein hoher Anteil an Muslimen, mit denen es im Schulalltag mitunter Konflikte gibt, die religiös/kulturell bedingt scheinen. Ein Klassenlehrer macht Hausbesuche; einer davon in einer türkisch-muslimischen Familie, wo sich ein längeres Gespräch ergibt. Die Gesprächspartner waren sich darin einig, dass es ein gutes Gespräch war und fortgesetzt werden sollte, möglichst sogar in einer erweiterten Form. Dies führte zu einem Gesprächskreis von Christen und Muslimen, der sich abwechselnd in einer Moschee und einem kirchlichen Raum traf. Unter den Gesprächsteilnehmern war auch der Religionsbeauftragte der Moschee („Hodscha“), der sehr von den Gesprächen angetan war und meinte, dass es sie „noch in hundert Jahren“ geben müsse. Dazu sollte ein zu gründender Verein dienen, der den Fortbestand des Dialogs sichern sollte. Das war die Geburtsstunde der Christlich-Islamischen Gesellschaft Pforzheim, deren Notwendigkeit sich schon bald zeigen würde. Es war in Pforzheim nämlich eine Moschee geplant, um die es bereits in der Planungsphase Diskussionen gab, wie sie auch in anderen Städten mit Moscheebauprojekten geführt werden. Dann folgte der erste Golfkrieg, so dass das Thema Islam und sein Verhältnis zum Christentum auf breites Interesse stieß.

Nach den ersten Aktivitäten des neuen Vereins kamen Anfragen aus anderen Städten, wo es bereits Gespräche zwischen Muslimen und Christen gab und solche (von christlicher Seite) geplant waren – in den meisten Fällen ausgelöst durch Planungen zum Bau einer Moschee. Solche Kontakte gab es zu folgenden Städten: Baden-Baden, Calw, Ettlingen, Filderstadt/Stuttgart, Freiburg/Br., Gengenbach, Heilbronn, Karlsruhe, Kehl, Konstanz, Mannheim, Nürtingen, Rheinfelden/Südbaden, Sindelfingen, Ulm/Neu-Ulm, Villingen-Schwenningen, Wertheim/Franken, sowie dem Elsass. Teilweise führten die Kontakte ebenfalls zu Vereinsgründungen, teils sind die Dialoge und Begegnungen wieder eingeschlafen, meist bestehen sie in lockerer Form weiter.

Ziele der Christlich-Islamischen Gesellschaft Pforzheim sind „die Förderung der Verständigung und des Dialogs zwischen Christen und Muslimen, zwischen Kirchen und Islamischen Gemeinschaften. Sie sucht das öffentliche und private Leben im Sinne gegenseitiger Achtung und im Geist respektvoller Begegnung zu beeinflussen ...“ (§3 der Satzung).

Die Christlich-Islamische Gesellschaft bietet an:

- Moscheeführungen/Kirchenführungen
- Besuche in Schulen (z.B. Religions- und Ethikklassen)
- Beratung muslimischer Eltern bei Problemen ihrer Kinder in Schule, Ausbildung und Beruf
- Beratung religionsverschiedender Paare

- Beratung von Erzieher/innen, Lehrer/innen usw.
- Herstellung von Kontakten zwischen Moscheegemeinden sowie kirchlichen, öffentlichen und privaten Einrichtungen
- Hilfe bei der Mitwirkung islamischer Geistlicher bei Gottesdiensten bzw. Gebeten
- Kontakte zu Christen in islamischen Ländern
- Mitfahrt bei den jährlich in den Pfingstferien stattfindenden Reisen nach Antakya (Antiochia)/Türkei
- Referenten zu religiösen Themen und den Beziehungen zwischen Christen und Muslimen
- ...

Bisherige Aktivitäten der CIGP:

Teilnahme an einer Hl. Messe – Besuch des Klosters Beuron – Sufi-Konzert – gemeinsames Fastenbrechen – Friedensgebet der Religionen – Treffen badischer und elsässischer Dialoggruppen in Kehl – Beteiligungen an den Katholikentagen 1992 in Karlsruhe und 1994 in Dresden – Tagung der „Verantwortung von Christen und Muslimen für die Welt“ – Konzert der türkischen Musikgruppe DERGAH – Ausstellung „Islam – Religion, Politik, Kultur“ in Zusammenarbeit mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg – Übergabe der Bücherei an das Schuldekanat Pforzheim – Jährliche Kontakt- und Studienreise nach Antakya (Antiochia)/Türkei – Ausrichtung der dreimal jährlich stattfindenden Islamisch-Christlichen Konferenzen (ICK) – Unterstützung des Bibelkurses in der Türkei – Kirchenführung für Muslime – Moscheeführung für Christen.

Ferner Informationsveranstaltungen zu folgenden Themen:

Die Rechtsschulen im Islam und ihre Bedeutung – Jesus aus christlicher und islamischer Sicht – Islam und Demokratie – Vom Zusammenleben der Religionen im ehemaligen Bosnien – Christliches und Islamisches Prophetenverständnis – Wissenschaft und Religion aus Sicht des Islam und des Christentums – Das Zusammenleben von Christen und Muslimen in Kamerun – Trauung und Scheidung aus Sicht des Islam und des Christentums – Engel in der islamischen und in der christlichen Theologie – Die Darstellung des Islam in den westlichen Medien – Die Schöpfungsgeschichte aus christlicher, naturwissenschaftlicher und aus islamischer Sicht – Träume in der Hl. Schrift der Christen – Stellenwert des Traums in der islamischen Tradition und in der Psychologie – Geschichte der evangelischen Kirche – Deutsche Muslime – Einführung in Bibel und Koran – Geistliche Ämter in Christentum und Islam – Was ist Sünde? – Vergleich christlicher und islamischer Vorstellungen – Die Situation der Muslime in Deutschland – Lesung und Interpretation von Kapiteln aus Koran und Bibel – Franz von Assisi und der Islam – Die Frau in Christentum und Islam – Maria im Christentum und im Islam – Die christliche Soziallehre – Soziale Ethik im Islam – Die Bedeutung Mohammeds im Islam – Die christliche Lehre von der Dreifaltigkeit Gottes – Die islamischen Feiertage – Wer iast Gott? Die Gottesvorstellungen im Islam und Christentum – Mission nach christlichem und nach islamischem Verständnis – Müssen wir den Islam fürchten? – Gewalt in Bibel und Koran – Was ist und was will die islamische Organisation „Milli Gürüs“?

Alle Veranstaltungen der CIGP unterliegen folgenden Prinzipien:

- Glaubensinhalte werden vermittelt, stehen jedoch nicht zur Disposition.

- Glaubensinhalte werden nachgefragt, nicht jedoch zur Diskussion über deren objektive Wahrheit gestellt.
- Muslime informieren über den Islam, Christen informieren über das Christentum.
- Überredungsversuche zum Glaubenswechsel unterbleiben.
- Dialog und Begegnung gestalten die Gläubigen beider Religionen selbst in eigener Verantwortung. Sie finden in gegenseitigem Respekt und in Achtung vor dem Glauben des anderen statt.
- Die Ebene von Dialog und Begegnung sind die Gemeinden vor Ort.
- Themen aus islamischer Sicht werden in einer Kirchengemeinde behandelt, Themen aus christlicher Sicht in einer Moscheegemeinde.
- Das Gemeinsame beider Religionen wird betont, Unterschiede werden nicht zu Gegensätzen gemacht, Gegensätze werden nicht verschärft.
- Es wird möglichst nach den Regeln der „Themenzentrierten Interaktion (TZI)“ prozessorientiert gearbeitet, d.h. es werden nach Möglichkeit Lernprozesse initiiert, jedoch keine „Produkte“ angestrebt (z.B. eine neue Religion).
- Es wird simultan von einem zuverlässigen Übersetzer übersetzt, der das Vertrauen beider Seiten hat.
- Alle Veranstaltungen werden eröffnet mit einem Gebet der Gastseite und beendet mit einem Gebet der Gastgeberseite.

Probleme im Dialog und der Begegnung von Angehörigen verschiedener Religionszugehörigkeit zeigen sich vor allem in Grenzen und Grenzerfahrungen, die erlebbar sind im sprachlichen, soziokulturellen, religiösen und psychologischen (individuellen) Bereich.

1995 beschlossen die Christlich-Islamischen Gesellschaften Pforzheim, Karlsruhe, Mannheim und andere sich zu vernetzen, indem sie sich von Zeit zu Zeit treffen und sich über ihre Erfahrungen und Pläne auszutauschen. Diese freien Foren treffen sich unter der Bezeichnung „Islamisch-Christliche-Konferenz (ICK)“ inzwischen dreimal im Jahr. Die Bezeichnung ICK hat man gewählt, um die Nähe zu den Kirchen zu betonen, die in der ACK (Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen) zusammenarbeiten. Im Juli 2003 findet die 25. ICK statt.

Klaus Holz

Literatur

Wichtige kirchliche Texte

Texte des 2. Vatikanischen Konzils:

- Lumen Gentium, Dogmatische Konstitution über die Kirche
- Nostra aetate, Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen
- Dignitatis humanae, Erklärung über die Religionsfreiheit

Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls*:

- Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 148
Kongregation für die Glaubenslehre: Erklärung DOMINUS IESUS
- Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 102
Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog, Kongregation für die Evangelisierung der Völker: Dialog und Verkündigung:
Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi

Arbeitshilfen der Deutschen Bischofskonferenz*

- Arbeitshilfe Nr. 106 Christen und Muslime in Deutschland
Das Arbeitspapier für eine Neuauflage dieser Handreichung „Christen und Muslime in Deutschland“ ist im Internet unter <http://www.dbk.de> zu erhalten.
- Arbeitshilfe Nr. 170 Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen

aus anderen Diözesen:**

- Religion ist keine Privatsache
Orientierungshilfe des Bistum Essen zu Moscheebau und Muezzin-Ruf
Essen 2001
- Katholisch-islamische Ehen. Eine Handreichung, Erzbischöfliches Generalvikariat
Köln, Köln 2001

* Schriften sind zu erhalten über:

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Gemeinsame Dienste – Postfach 29 62 – 53019 Bonn
Fax: 0228 / 103-330
oder über das Internet: http://www.dbk.de/schriften/fs_schriften.html.

**Schriften können in Einzelexemplaren bestellt werden über das

Erzb. Seelsorgeamt Freiburg
Abt. V – Dienstleistungen, Vertrieb
Postfach 449 – 79004 Freiburg
Tel.: 0761 / 5144-115; Fax: 0761 / 5144 -76115;
E-mail: vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de

Leitlinien für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen

In der Anfang des Jahres erschienenen Handreichung für multireligiöse Feiern von Christen, Juden und Muslimen führen die deutschen Bischöfe den Weg fort, den bereits das Zweite Vatikanische Konzil vor rund 40 Jahren in der „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ vorgezeichnet hat. Sie ist nicht zuletzt Reaktion auf Prozesse einer multikulturell geprägten Gesellschaft, die durch Ängste, Fremdenhass und Vorurteile gekennzeichnet ist.

Die Leitlinien greifen die historischen Voraussetzungen der heutigen Beziehung von Juden, Christen und Muslimen im Blick darauf auf, dass Spannungen nicht im Wesen der Religionen und ihrer Beziehung zueinander gesehen werden dürfen, vielmehr im Laufe der Zeit vor allem durch menschliches Versagen hinzugetreten sind.

Theologische Grundlage des geforderten Dialoges, der durch Verständnis und Respekt gekennzeichnet ist, ist die Sendung der Kirche zu allen Menschen, das Ziel der Einheit der Menschheitsfamilie. Judentum, Christentum und Islam sind als die drei monotheistischen Religionen von Grund auf in ihrem Glauben an den einen Gott verbunden, der Schöpfer aller Wirklichkeit ist und der sich offenbart hat, um die Menschen zum Heil zu führen. Ausgehend von dieser gemeinsamen Basis erläutert die Handreichung vor allem die Begegnung in Form der multireligiösen Feier als Chance der Religionen, Gemeinsamkeiten und Unterschiede kennen zu lernen und dem gemeinsamen Anliegen des Friedens als einem von Gott verheißenen Gut im Dialog ein Stück näher zu kommen.

Als Grundsatz solcher multireligiöser Feiern und Gebete gilt, dass Identitätsverluste auf allen Seiten zu vermeiden sind. Es ist eine Form der Feier zu wählen, bei der nicht gemeinsam gebetet wird, sondern bei der die Vertreter der Religionen anwesend sind, wenn die anderen beten. Diese Zurückhaltung gegenüber dem gemeinsam gesprochenen Gebet legen ernst zu nehmende religiöse Unterschiede nahe, die nicht einfach übergangen werden können. Denn gerade die Relativierung wesentlicher Bestandteile der eigenen Religion soll verhindert werden. Vielmehr wird intendiert, die verschiedenen Gottesvorstellungen sowohl in ihren Unterschieden als auch in ihren Gemeinsamkeiten wahrzunehmen und zu respektieren. So wird der Dialog immer auch dazu beitragen, den eigenen Glauben tiefer zu durchdringen und die eigene Identität zu vertiefen.

Als das Modell für eine solche Feier wird in der Handreichung das Friedensgebet von Assisi im Jahre 1986 vorgestellt, zu dem Papst Johannes Paul II. Repräsentanten aller Religionen eingeladen hat. „Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass jede Religion zutiefst vom Geschenk des Friedens durch Gott und von der Hoffnung auf seine Verwirklichung durch die Menschen geprägt ist“ (30). Eine Fortsetzung findet das Gebetstreffen von Assisi in den jährlichen Friedensgebeten, zu denen die internationale Laiengemeinschaft „Sant‘ Egidio“ einlädt. Als Anlässe für multireligiöse Gebete nennen die deutschen Bischöfe den Weltfriedenstag, Katholiken- oder Kirchentage, aber auch Krisensituationen und Kriege. Dabei sind für die konkrete Durchführung zwei Modelle möglich, das Team-Modell und das Gastgeber-Modell, je nachdem, ob die beteiligten Religionen gemeinsam einladen oder ob eine Religion einlädt. Für beide Formen jedoch gilt die bereits erwähnte Grundregel des Verzichtes auf das gemeinsame Gebet.

„Das Ziel ist eines, und das Anliegen das gleiche, aber wir werden in unterschiedlichen Formen beten und die religiösen Traditionen der anderen achten“ (36).

Andrea Weber

Christen begegnen Muslimen

Eine Handreichung der ACK in Baden- Württemberg
Stuttgart 2003

Diese Handreichung wird zur Zeit für den Druck vorbereitet und etwa zeitgleich zum Erscheinen dieses Materialdienstes zum Erwerb angeboten werden.

Inhaltlich kann diese Handreichung durchaus als Ergänzung zum vorliegenden Materialdienst gesehen werden.

Im Vorwort heißt es: „Begegnung bedeutet zu aller erst Verstehen und Verständnis im Gespräch, das tieferem Verstehen dient. Deshalb werden ... Gesprächssituationen (mit folgender Erläuterung) geschildert, die allesamt authentisch, also nicht erfunden sind und Anlässe zum Verstehen wie Missverstehen beleuchten. Darüber hinaus sind die Brennpunkte der gesellschaftlichen Diskussion („Kopftuch“, „Schächturteil“) aufgegriffen, die zeigen, wo besondere Probleme des gegenseitigen Verständnisses liegen und Differenzierung Not tut.“

Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis:

- der christlich-islamische Dialog in Baden-Württemberg
- Themen – „Blitzlichter“ und Erklärungen: Gleiche Begriffe – gleiche Inhalte?, Kopftuch, Speisegebote und Ramadan, Vielfalt im Islam, Rituelle Reinheit und Unreinheit (Taufe), Monotheismus, Trinität, Bilder, Maria und Jesus im Islam, Gebet
- Anekdotische Einstiege in ein Gespräch: Begegnung vor der Moschee, Wohnung als ritueller Ort, Kennen Muslime Jesus?, Die Rückkehr von Pilgern
- Begriffserklärungen: Djihad, Scharia, Fatwa, Takya, Menschenrechte, Religionsfreiheit, Islamischer Religionsunterricht
- Dialog und Gemeindepraxis: Ebenen des Dialogs, Anregungen für Begegnungen, Dialogthemen
- Literatur- und Medienhinweise

Die Handreichung ist zu beziehen über die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) in Baden-Württemberg:

Stafflenbergstr. 44

70184 Stuttgart

Tel.: 0711 / 243114; Fax: 0711 / 2361436;

E-Mail: ackbwt@t-online.de

Kirchenführer für Muslime

Dieser Kirchenführer ist für Muslimas und Muslime. Es ist eine Einladung an Menschen des islamischen Glaubens, die sich in einer Kirche bisweilen sehr fremd und bisweilen sehr heimisch fühlen, Ähnlichkeiten und Unterschiede zu entdecken. Wesentliche Elemente eines Kirchenbaus werden in Verbindung gesetzt zu Elementen einer Moschee. So ist dieser Führer nicht nur für Muslimas und Muslime interessant, sondern durchaus auch für Christinnen und Christen. Er lässt sich in Katechese und Religionsunterricht einsetzen. Er dient vor allem einem Zweck: der besseren Verständigung von Menschen, die den beiden verschiedenen Religionen angehören. Er ist kein Moscheeführer für Christinnen und Christen; denn der Ausgangspunkt des Vergleichs ist ein Kirchenbau. Als Bildmaterial wurden Fotos aus der Kapelle des Priesterseminars in St. Georgen/Frankfurt genommen. Aber durch die elektronische Version im Internet kann unter der Rubrik „In unserer Kirche“ das eigene Material gemeindegebunden eingefügt werden.

Zusammen mit dieser Broschüre erhält man (im Text auf Seite 7 der theologischen Einführung) die Benutzerkennung und das Passwort, um Zugang zur Downloadseite zu erhalten, auf der die Texte als pdf-Datei und ein interaktives Vorbereitungsprogramm zur Broschüre zu finden sind.

Für den
Kirchenführer für Muslime
Barbara Huber-Rudolf
Alexander Rudolf

wird eine Schutzgebühr von € 3.00 erhoben.
Bestellanschrift:

Cibedo
Balduinstraße 62
60599 Frankfurt
cibedo@cibedo.de

Huber-Rudolf, Barbara
Muslimische Kinder im Kindergarten
Eine Praxishilfe für alltägliche Begegnungen
Kösel-Verlag, München 2002
ISBN: 3-466-36587-2
€ 12,95

Die islamischen Festtage 2003/2004

2003

- 14. Mai Mevlid (Geburtstag des Propheten Muhammad)
- 27. Oktober 1. Ramadan (Anfang des Fastenmonats)
- 25. November Fastenbrechenfest

2004

- 1. Februar Opferfest
- 21. Februar Islamisches Neujahr (1425 n.H.)
- 1. März Ashura-Fest (Fasten- und Rettungstag des Propheten Moses)
- 2. Mai Mevlid (Geburtstag des Propheten Muhammad)
- 15. Oktober Ramadan (Anfang des Fastenmonats)
- 14. November Fastenbrechenfest

Zu beachten:

Der islamische Jahreskreis bewegt sich jährlich, wie Sie am Termin des Fastenbrechens sehen, um ca. zehn Tage rückwärts, da er sich nach dem Mondkalender richtet.

Die täglichen Gebetszeiten richten sich nach dem Sonnenstand.

Autorinnen und Autoren dieses Heftes

- Alkan, Yasemin Schillhof 2a
79110 Freiburg
- Berger, Dr. Heinrich Leiter des Bildungszentrums Freiburg
Landsknechtstr. 4, 79102 Freiburg
heinrich.berger@bwerk.de
- Berkmann, Anja Pastoralreferentin im Dekanat Pforzheim
Weiherstr. 3, 75173 Pforzheim
- Feininger,
Prof. Dr. Dr. Bernd Dozent an der Pädagogischen Hochschule Freiburg,
Spezialgebiet Altes Testament und Religionsgeschichte
O.-E.-Sutter-Weg 4, 77723 Gengenbach
BDrfeininger@aol.com
- Haag, Ingeborg Runzstraße 60
79102 Freiburg
- Holz Klaus Schulleiter, Christl. Sprecher der Islam.-Christl. Konfe-
renz
Thomasstraße 13,2, 75334 Straubenhardt
- Huber-Rudolf, Dr. Barbara Geschäftsführerin der CIBEDO (Christlich-islamische
Begegnungs- und Dokumentationsstelle – Fachstelle der
Deutschen Bischofskonferenz)
Balduinstraße 62, 60599 Frankfurt
cibedo@cibedo.de
- Kannen, Rolf Geschäftsführer der Pax-Christi-Diözesanstelle
Okenstr. 15, 79108 Freiburg
paxchristi@seelsorgeamt-freiburg.de
- Leinweber, Dr. Stefan Ökumenisches Bildungszentrum sanctclara
B 5,19, 68159 Mannheim
leinweber@sanctclara.de
- Nadim K. Ammann Missio München, Referat Afrika und Naher Osten
Pettenkofferstr. 26, 80336 München
n.ammann@missio-muenchen.de
- Nagel, Karin Evang. Pfarrerin, Evang. Erwachsenenbildung
Mönchweilerstr. 4, 78048 Villingen-Schwenningen
erwachsenenbildung-villingen@evkirchevs.de
- Nesselhauf, Frank Religionslehrer, Bildungswerk Rebland
Oberbannstraße 14, 76534 Baden-Baden (Steinbach)
- Pfaff, Bernhard Regionaldekan
Hauptstraße 55, 77749 Hohberg
PfarramtNiederschopfheim@t-online.de

- Rödl, Dr. Wolfgang Referent für nichtchristliche Religionen, Diözese Rottenburg-Stuttgart
Postfach 9, 72108 Rottenburg/N.
wroedl@bo.drs.de
- Ross, Werner Evang. Pfarrer, Vorsitzender Christlich-Islamischer Verein Hochrhein e.V.
In den Grundmatten 2, 79618 Rheinfelden /Bd.
WERoss.rhf@t-online.de
- Schleicher, Johannes Pastoralreferent in der Pfarrei St. Marien
Donaueschingen
Hermann-Fischer-Allee 52, 78166 Donaueschingen
Schleicher.St.MarienDS@t-online.de
- Schwab, Sr. Christa Leiterin der Fachschule für Sozialpädagogik
Parkweg 5, 77723 Gengenbach
sr.christa@fsp-gengenbach.de
- Sieger, Dr. Jörg Pfarrer, Leiter der Seelsorgeeinheit Bruchsal St. Peter
Peter-und-Paul-Straße 49, 76646 Bruchsal
joerg.sieger@t-online.de
- Uihlein, Hermann Referent beim Deutschen Caritas-Verband
Karlstraße 40, 79104 Freiburg
Hermann.Uihlein@caritas.de

Freiburger Materialdienst für die Gemeindepastoral
Herausgegeben vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt / Pastorale Grundaufgaben
Redaktion: Albert Lampe

Anschrift der Redaktion:
Postfach 449, 79004 Freiburg

Anschrift für Bestellungen:
Erzb. Seelsorgeamt / Vertrieb
Postfach 449, 79004 Freiburg
Tel. 0761 / 51 44 - 115
Fax: 0761 / 51 44 - 76115
E-Mail: vertrieb@seelsorgeamt-freiburg.de

Dieses Materialdienst-Heft kann im Erzb. Seelsorgeamt nachbestellt werden
(Bestell-Nr. 17350603), € 2,60 zuzügl. Versandkosten

Im Internet finden Sie den Materialdienst unter der Adresse:
www.seelsorgeamt-freiburg.de/download.htm

Außerdem kann der „Freiburger Materialdienst für die Gemeindepastoral“ über den Buchhandel bezogen werden (ISSN 1610-8760)

Öffnungszeiten im Erzb. Seelsorgeamt

Montag bis Donnerstag: 8.30 Uhr bis 12.30 Uhr und 13.30 Uhr bis 17.30 Uhr

Freitag: 8.30 Uhr bis 12.30 Uhr und 13.30 Uhr bis 16.00 Uhr.

Folgende Schließungstage sind für das Jahr 2003 vorgesehen:

30. Mai (Freitag)

20. Juni (Freitag)

Bild- und Filmstelle

Öffnungszeiten und telef. Bestell- möglichkeiten der Bild- und Filmstelle:
Mo 9.30-12.00; 13.30-16.30
Di 9.30-12.00; 13.30-17.30
Mi geschlossen, telefonische Bestellungen möglich 9.30-12.00; 14.00-16.30
Do 9.30-12.00; 13.30-16.30
Fr 9.30-14.00
Telefon: 0761 / 5144-252
Fax: 0761 / 5144-251
E-Mail: medienzentrale@seelsorgeamt-freiburg.de
Internet: www.medienzentrale-freiburg.de

Materialdienst-Heft 1/2000: „Österliche Bußzeit“
Materialdienst-Heft 2/2000: „Gottes Sehnsucht“
Materialdienst-Heft 3/2000: „Im Wirbel Stand finden – Familie“
Materialdienst-Heft 4/2000: „Erlebnis – Erfahrung“
Materialdienst-Heft 1/2001: „Ehrenamt – ein Amt das Ehre bringt?“
Materialdienst-Heft 2/2001: „Kirchliche Erwachsenenbildung“
Materialdienst-Heft 3/2001: „Kirche im Lebensraum der Menschen“
Materialdienst-Heft 4/2001: „Erzähl mir vom Glauben“
Materialdienst-Heft 1/2002: „Feste und Feiern“
Materialdienst-Heft 2/2002: „Kirchliche Medienarbeit“
Materialdienst-Heft 3/2002: „Sagt mir, wo die Männer sind ...“
Materialdienst-Heft 4/2002: „In Zeichen Gott begegnen“
Materialdienst-Heft 1/2003: „Suchen. Und Finden“ – Ökum. Jahr der Bibel

Zum Gebrauch des Materialdienstes:

Das Heft ist geleimt und gelocht und kann als Ganzes in einem Ordner abgelegt werden. Es dient dann als Nachschlagewerk über Arbeitshilfen für die Gemeindepastoral, die vom Erzb. Seelsorgeamt herausgegeben wurden.

Die Leimung ist so eingerichtet, dass sich leicht einzelne Blätter herauslösen lassen; z. B. um einzelne Kopien herzustellen oder zum Gebrauch im Gottesdienst oder in Gruppen.

Alle Seiten sind mit der Ausgabe-Nummer (z. B. 2/93) und der Seitenzahl versehen, so dass sich herausgelöste Blätter leicht in die Ablage einordnen lassen.

Verteiler:

Der Materialdienst wird **unverlangt und kostenlos** allen hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Gemeindepastoral (Pfarramtspfarrer, Vikare, Diakone, Pastoral-Referenten/innen, Gemeinde-Referenten/innen) und den Pfarrgemeinderats-Vorsitzenden zugeschickt.

Abonnenten werden weiterhin beliefert. Einzelheft für Nicht-Abonnenten € 2,60.

Unser Beitrag zum Umweltschutz:

Für den Materialdienst haben wir uns für ein umweltfreundliches Papier entschieden: es ist aus 100 % Altpapier hergestellt.

Geringfügige Schmutzreste im Papier müssen dabei in Kauf genommen werden.

Wir bitten Sie dafür um Verständnis.

Beachten Sie die Hinweise zum Materialdienst-Service auf der 3. Umschlagseite.